This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Pessimisten-Gesangbuch

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

ST. GILES · OXFORD
REP. G. 1895

Peſſimiſten-Geſangbuch.

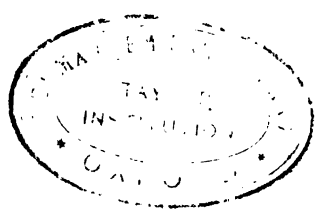
Herausgegeben

von

Otto Kemmer.

„Der Menſchheit ganzer Jammer
faßt mich an.“
Goethe, Fauſt, I.

„Παμμέλας.“
Homer.



Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1884.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
25 APR 1988
OF OXFORD
LIBRARY

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.

Inhalts-Verzeichniß.*)

Seite.

† Alexis Aar.
Herbstlied 1
Der Pilger 1
Herbstnacht 2

† Friedrich Adler.
*Lied der Klotho 4

Engelbert Albrecht.
Wenn eine Blume still verblüht 6

Louis v. Arentsschildt.
Abschied 7
Regenbogen 7

Friedrich Bach.
In deiner Stube hängt . . 8

Paul Barsch.
*Das Urtheil 9
*Der Edelstein 9

Franz Beaumont.
Das menschliche Leben . . . 11

Ludwig Bechstein.
An die Natur 12

Karl Beck.
Ein bischen Menschenglück . 14

Ralf zum Berge.
Zigeunerweisheit 15
Dichterloos 15

Seite.

Maximilian Bern.
Was mich zu dir so mächtig zog 16
Dein Begräbniß 16

† C. Beyer.
*Geständnisse eines Frühvollendeten 18

† Victor Blüthgen.
Frag' mich nicht um mein Geheimniß 19
Vielleicht 19

† Caroline Bruch-Sinn.
*Mein Lied 22
Herbst 22
*Ihr fragt, ob ich vergessen habe 23
*Warnung 23

Adolf Bube.
Thatenspur 25

Gottfried August Bürger.
Liebe ohne Heimath 26

Robert Burns.
Das Erdenloos ist Leid . . 27
Schwermuth 30

Gerhard Busch.
Abschied 33
Nachtlied 34

*) Die mit einem * bezeichneten Gedichte sind **noch ungedruckte** Originalbeiträge. Die mit einem † bezeichneten Dichter haben bereitwilligst die Genehmigung zur Aufnahme der betr. Dichtungen ertheilt.

Seite.

George Byron.
Lebwohl 35
Mein Herz ist trüb 35
Euthanasia 36

P. Calderon de la Barca.
Jedes Menschen Treiben, Thun 38

Adelbert v. Chamisso.
Winter 39
Aus Frauen Liebe und Leben 39

Helmina von Chezy.
Mein banges Weh 41

† Emil Claar.
Von deinem Leben 42
Verarmung 42
Im Vorübergehn 43
Wiedersehen 43
Ich schreite heim 44

Ada Christen.
O lacht nicht 45
Haltlos 45
Der Arzt 46
Noth 46
Wißt es 47
Vorbei 47
Gemeinsam 48

† Arminius Costo.
*Bettlerelend 49

† Juschu Czarny.
Ich lieb' dich nicht 50
*Albumblatt 51

Julius Diehn.
Laß mich träumen 52

Franz Dingelstedt.
Winterahnung 53
Vigilien 53

Dranmor.
Te Caesarem morituru saluto 59
Aus: „Requiem“ 59

Seite.

Alexander Dunker.
Die Blätter fallen 63

Karl Egon v. Ebert.
Melancholie 64
Gleichheit 64
Der kranke Sänger 65

Wilhelm Ebert.
Heimweh 67

† Ernst Eckstein.
Sein Bild 68
Nirwana 69

Murad Effendi.
Ich wagte mich abwärts . . 70

Josef Frhr. v. Eichendorff.
Die Nachtblume 71
Abschied 71
Winterlied 72
Wehmuth 72

Bernhard Endrulat.
Natur, die Trösterin . . . 74

Louis Engelbrecht.
Undank 75

Marie v. Ernest.
Stumme Antwort 76
Der Mausefallenhändler . . 76
Der Dudelsackpfeifer 77

Leopold Feist.
Zu spät 79

Reinhold Fernau.
Zwei Wege zum Glück . . . 81

Eduard Ferrand.
Jugendliebe 83
Begegnung 84

Ernst v. Feuchtersleben.
Niobe 86
Nächtlich 86
Resignation 87
Beschauung 87

Seite.

Ludwig Auguſt Frankl.
Menſchenlooſe 89
Aſyl 90

Heinrich Freimann.
Täuſchung 91
Ueber Nacht 92
Zum Abſchied 92

†Alfred Friedmann.
Geſang der Danaide . . . 94

†Hermann Friedrichs.
*Aus vergilbten Rollen . . 102

†Emanuel Geibel.
Herbſtgefühl 103
In der Ferne 104
Rühret nicht daran 104
Auf dem Waſſer 105

Erik Guſtav Geijer.
Veränderung 107
Maß und Ordnung herrſchet in der Welt 107

Karl Gerok.
Die Roſe im Staub 109
Herbſtgefühl 110

Adolf Glaſer.
Bild des Todes 111

Rudolf Gottſchall.
Weltſeele 112
Was ſchreibt die Woge in den Sand 113

Karl Gödeke.
Verborgenheit 114

J. W. v. Goethe.
Erſter Verluſt 115
Wonne der Wehmuth . . . 115

Hans Grasberger.
Verſäumt 116

Seite.

Karl Graß.
Lern' die Zeit aus Zeiten wägen 117

Elly Gregor.
Dichterloos 118
Den Zürnenden 118

Martin Greif.
Reſignation 119
Schattenleben 120
In der Heimath 120

Franz Grillparzer.
Wintergedanken 121
Ewige Nacht 121
Ruhm 122

Julius Groſſe.
Rückblicke 123
Je älter du 123

Joſef Grönland.
Abgelebt 125

Otto Friedrich Gruppe.
Winter 127

Friedrich Halm.
Im Kloſter 128

†Margarethe Halm.
*Peſſimismus 129

†Robert Hamerling.
Raſtloſe Sehnſucht 130
Die Sterne 130
Menſchenleben 131
Todtes und Lebendiges . . . 132
Weltleben und Einſamkeit . . 132
Viel Träume 132

Wilhelm Hamm.
Sonntag 133

M. Harald.
Heilmittel 134

Heinrich Hart.
Müde 135

Seite.

Julius Hart.
Sohn der Nacht 136
Du bist gefallen, keusches Lichtgestirn 136

Moritz Hartmann.
Erster Schnee 138
Der Frühling 138

Friedrich Hebbel.
Vorbereitung 140
Pietät 140
Schlafen, Schlafen 140

Heinrich Heine.
Was will die einsame Thräne 141
Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n 141
Laß die heil'gen Parabolen . 142
Hat man viel 143
Selten habt ihr mich verstanden 143

†Paul Heinze.
*Erkenntniß 144

Karl Herloßsohn.
Wie eine Wasserlilie . . . 145

Georg Herwegh.
Ich kann oft stundenlang am Strome stehen 146
Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle . . . 146
Ich möchte hingehn wie das Abendroth 147

†Ludwig Hinterding.
Morgens 149
Herbstgefühl 149
Im Walde 150
Die alte Frau 151
Das Glück 151

H. Hoffmann v. Fallersleben.
Wie die jungen Blüthen leise träumen 153

Seite.
Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret 153
Nach uns auch wird die Erde wieder grün 154

Friedrich Hölderlin.
An die Natur 155

L. A. C. Hölty.
Der Tod 158
Todtengräberlied 158

Chr. Hoeppel.
Rückblick 160

Hans Hopfen.
Lieb Seelchen, laß das Fragen sein 161
Dieweil du mich verlassen hast 161

†Wilhelm Hoppstaedter.
Allein 163
Wunsch 163

Moritz Horn.
Im Walde 165

Karl Immermann.
Im Herbste 166
Nach manchem Jahr . . . 166
Der Traum 167

Wilhelm Jensen.
Und haben heut' wir uns geliebt 168

Wilhelm Jordan.
Sei mitleidsvoll 169

Erich Jarlsen.
Freud' und Elend 171
Um's tägliche Brod 171
Dennoch wieder 172
Himmelwärts 173

Otto Kemmer.
Gute Nacht 174
An * * 174
Treulos 175

Seite.

Seufzer 175
Abſchied vom Leben 176

Juſtinus Kerner.

Frühlingsklage 177
Poeſie 177
Stille Thränen 178
Dauer des Herzens 178

†Friedrich A. Kienaſt.

*Täuſchung auf Täuſchung . 179

Gottfried Kinkel.

Abendſtille 180

†Karl Knortz.

Glück 182
Kennſt du das Land 182
Verſchiedene Anſichten . . . 183
Weltſchmerzlieder 183
Mein Tagebuch 184
Ewiger Kampf 185

Hartwig Köhler.

Blätter im Winde 186

Franz Kugler.

Zuflucht 187
Erwartung 187

Heinrich Kuhmerker.

Den Optimiſten 188

Nikolaus Lenau.

Frage 189
Bitte 189
An die Melancholie 189
Herbſt 190
Herbſtklage 190
Trauer 191
Vergangenheit 192
Vanitas 192
Eitel nichts 193

Giacomo Leopardi.

Natur, unrühmlich-ſeltſame . 194
So fern und immer ferner . 196

Seite.

Ja, wie ein Strahl des Himmels, hohes Weib . . . 197

Heinrich Leuthold.

Blätterfall 199
Sehnſucht 199
Auf den Tod eines jungen Dichters 200
Epigramme 201

H. R. v. Levitſchnigg.

O, flieht des Glückes lautes Haus 202
Ein fleiß'ger Landwirth iſt der Schmerz 203
Von geſtern ſchweigen unbedingt 203

Hermann Lingg.

Nebeltag 204
Nach Mitternacht 204
In düſterer Zeit 205
Frühlingsanfang 206
Im Spätherbſt 206
Paſſionsblume 207

†Hieronymus Lorm.

Frühlingsabend 208
Einer Todten 208
Stoa 209
Der Preis 209
Weltlauf 210
Spätes Erkennen 210
Stern und Blume 210
Alte Leyer 211
Keine Entſchädigung 211

Feodor Löwe.

Sinnſprüche 212

Mila Lumi.

Erinnerung 213
Seelenkampf 213

†J. Jul. Magewirth.

*Veilchen 214
*Auf öder Heide 214

Seite.

*Auf wilden Wogen . . . 215
*Hoffnungslose Liebe . . . 215
*Herbstgedanken 216
*Rückblick 217

†Alfred Meißner.

*Eingang und Ausgang . . 218
Heimweh 218
Zurechtweisung 219
Spätsommer 220
Einsamkeit 220

Sophie Mereau.

O, fliehe nicht der sanften Trauer Stunden . . . 222

Ferdinand Meyer.

Im Gebirg 223
Der Bergwald 224

Stephan Milow.

Ewig 225
Errungenschaft 225

Thomas Moore.

Indisches Lied 227
Am Strand 228
So oft ich deine Augen seh' . 228
So wie auf dem Strom ruht die sonnige Gluth . . 229

F. de la Motte-Fouqué.

Lebens Herbstlied 230

Eduard Mörike.

Trauer 231
Lebewohl 231

Wilhelm Müller.

Einsamkeit 232
Memento mori 232

W. Müller v. Königswinter.

Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehst 233
Es zieht herauf die stille Nacht 234

Hugo Oelbermann.

Wenn ich geglaubt 235

Seite.

Ludwig Pfau.

Im stillen Friedhof 236

August Graf von Platen.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen 237
Wenn Leben Leiden ist . . . 237

Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat . . 238

Robert Prutz.

An deine Brust will ich mich gläubig legen 239
Vorsatz 240

†Egon Rail.

*Sprüche 241
*Fatalismus 241
Undankbar 242

Max Remy.

Die Sanftmüthigen 243
Vorwärts 244

Albin Rheinisch.

Die Blume von Trebisond . . 246
In einsamer Nacht 246

Julius Rodenberg.

Scheiden 248
Das Glück im Traum . . . 248

Otto Roquette.

Poesie des Schmerzes . . . 250
Schöne Tage 252

Friedrich Ruperti.

Lieder 253
Es tönt ein voller Harfenklang 253
Hinauf zu des Berges Gipfel 254
Du stehst vor mir 254
Die Sonne geht zur Ruh' . . 255
Es ist der Tag so still verbracht 255

Friedrich Rückert.

Alles ein Hauch 257
Vor den Thüren 257

Seite.

Wie ein Schifflein auf dem Meer 258
Gut ist's, einen Wunsch zu hegen 258

† Benno Rüttenauer.

*Der Frühling 259
*Verschossen 259
*Die Lerche 260
*Der Rabe 260
*Schafhirt und Seelenhirt . 261

Ferdinand v. Saar.

Mahnung 262

J. G. v. Salis-Seewis.

Das Grab 263
Ergebung 264
Lied 264
Gnome 265

Friedrich v. Sallet.

Der Wanderer 266
Verkappung 268
Warnung 268
Frühlingsgottesdienst . . . 269

Adolf Friedrich v. Schack.

Trennung 271
Einst und jetzt 271
Erinnerung 272
Aus der Heimath 273
Frühlingstag 274
Herbstgefühl 274
An den Abendstern 275

Ernst Scheerenberg.

Dämmerung 276
Dereinst 277

Georg Scherer.

Memento mori 278
Heimweh 278

Schmidt v. Lübeck.

Ich lag an deiner Mutterbrust 279

Friedrich v. Schiller.

Gunst des Augenblicks . . . 280

Seite.

Die Liebe 280
Mahnung 281

Ernst Schütz.

Wohl liegt tief in der Menschenbrust 282

Heinrich Seidel.

Im Herbst 283

Johann Gabriel Seidl.

Ein trüber Gedanke 284
Gärtner Tod 286
Enttäuschung 287

A. Freiherr v. Seld.

Sonst und Jetzt 288
Nachtbild 288

Shelly.

Wechsel 290
Die Todten 290
Lied 291
Der Tod 292

Karl Siebel.

Mutterthränen 293
Ewiges Leben 294
Hätt' es nimmer gedacht . . 294

August Silberstein.

Heilung 295

Carmen Sylva.

Die Trauerweide 296
Das Echo 297

Karl Stieler.

Neujahrsnacht 298

Theodor Storm.

Die Zeit ist hin 299
Loose 299
Bettlerliebe 300

Julius Sturm.

Lied 301
Guter Rath 301
Kein Herz 302

Seite.

†Der neue Tannhäuſer.
Arthur Schopenhauer . . . 330
Feil hat ſie Rettig 304
Die Glocken dröhnen ſo dumpf vom Dome 304
Parentheſe 306
Wir ſehn' in frühen, — ſpäten Jahren 306

K. R. Tanner.
Das Gerede der Wellen . . 307

Alfred Teniers.
Die Drei 308

A. J. v. Tſchabuſchnigg.
Zu ſpät 309

Albert Träger.
Einſt wirſt du ſchlummern . 310

Ludwig Uhland.
Traum 311
Lebe wohl 312
Rechtfertigung 312

Titus Ullrich.
Notturno 314

Emile Mario Vacano.
Ein Grab 315
Die Zigeunerin 315

Seite.

Fr. P. v. Verſeck.
Wohl ſchalten ſie mich einen Peſſimiſten 317

Fr. Th. Viſcher.
Der Erſte 318

Wilhelm Wackernagel.
Die Trauerweide 320
Nimm mich hin 320
Nur ein Leben 321

†Philo vom Walde.
*Liebesdienſt 322
*Wanderung 322

Günther Walling.
Umſonſt gelebt 323

Feodor Wehl.
Reue des Ueberlebenden . . 325
Der Mönch 326
Der Entſagende 327
Wer hätte nicht einmal . . 327

Joſef Chriſtian v. Zedlitz.
Nachtſeite des Lebens . . . 328
Untergehen 329
Das Beſtändige 330

Ernſt Ziel.
Vergänglichkeit 331
Schluß 332

Alphabetiſches Regiſter.

	Seite.
Abendlich ſchon rauſcht der Wald	71
Ach, des Lebens ſchönſte Feier	280
Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehſt	233
Ach, wer bringt die ſchönen Tage	115
Ach, zwiſchen Thal und Hügeln	130
All' euer girrendes Herzeleid	46
Alles hat mir ſchon gelogen	330
Alles Schöne entfliehet	227
Alles, was ich jetzt begehre	183
Als du im Glücke dich überhobſt	86
Als ich ein glücklicher Knabe	83
Als ich jüngſt vom Pfad verirrt war	223
Als Knabe kam mir in den Sinn	261
Als ſchweigend ich die rothe Roſe	63
Als winterlich umnachtet	274
Alt ſchon iſt das kleine Brieflein	315
Am entlaubten Zweige zittert	212
Am Lebenseingang ſteht geſchrieben	218
An deine Bruſt will ich mich gläubig legen	239
Angenehmes, alſo ſprach ich	184
Anſeh' ich dir's am Blick	268
Armes Kindchen, an des Kummers	76
Auf des Lebens wilden Wogen	215
Auf öder Heide ſteht ein Baum	214
Aus tauſend Knospen	225
Begrabe deine Todten	294
Beim erſten Frühlingswetter	166
Beneidet keinen Dichter	118
Biſt du im Walde gewandert	165
Blumen, Vögel, duftend	191
Da ich noch um deinen Schleier ſpielte	155
Da lieg' ich ſtill und trau're	160
Das Glück, mein Freund	152
Das Grab iſt tief und ſtille	263
Das iſt der fahle, ſchlummernde See	69
Das iſt der ſchwere Fluch	302
Das iſt ſein Blick	68
Daß ich dein auf ewig bliebe	220
Da tadelt die Welt mich um den Rock	259
Da, wo der Spaten glänzet	182
Dem Menſchen ſelten pflegt	241
Den Tag verwünſch' ich	57
Der Blume gieb Licht	242
Der eine ſchlinget Riemen fromm	308
Der einſt er ſeine junge	299
Dereinſt in ſchönen Tagen fand ich	277
Der Friedhof nimmt zu gleicher Zeit	125
Der Frühling iſt ein Liebeslied	259
Der kranke Sänger wankt	64
Der Mond umfluthet und umflicht	86
Der Tod iſt hier, der Tod iſt dort	292
Der Wind geht rauh	315
Dich möcht' ich kennen	318
Die Blume duftet nach dem Herzen	210
Die Glocken dröhnen ſo dumpf	304
Die Glocken tönen her	55
Die herrlichſte Blume unter dem Mond	246

	Seite.
Die Jugend weiß nicht	287
Die letzten Strahlen verglimmen	272
Die Lockungen der Freude bringen	284
Die Sänger frei sich schwingen	177
Die Sonne geht zur Ruh'	255
Die sterblichen Dinge	211
Dieweil du mich verlassen hast	161
Die Welt wollt' ich umschlingen	9
Die Zeit ist hin	299
Dir, heilige Natur	12
Dir war bitt'rer nie zu Muth	43
Doch zum Henker Parentheſen	306
Du bist gefallen	135
Du bist so still und trübe	187
Du bist vom Schlaf erstanden	178
Du frugst in bangen Sorgen	76
Du geleitest mich durch's Leben	189
Du größte Unbescheidenheit	201
Du lässest matt die schlaffen Arme sinken	225
Du stehst vor mir, der einst mein Herz	254
Du Tannenbaum da draußen	278
Du warst mein tröstlich kühles Wanderziel	224
Eh' der Herbstwind heult um's Dach	1
Ein ärmlich Stübchen unter'm Dach	19
Ein blühender Gefährt'	268
Eine Thrän' im Mutterauge	293
Eine Welle sagt zur andern	307
Ein fleiß'ger Landwirth ist der Schmerz	203
Ein heit'rer Knabe schuf mich die Natur	107
Einsam an der Klostermauer	326
Ein Saumthier träget still	178
Einst ging ich an dem Bache hin	27
Einst setzte der Tod eine Pflanze	286
Ein Tropfen fällt: es klingt	321
Ein Wand'rer schreitet stumm	266
Eitles Trachten, eitles Ringen	192
Erster Schnee liegt auf den Bäumen	138
Es fallen von den Bäumen	206
Es gab einst Tage	288
Es hat mir jüngst geträumet	311
Es hielt mir nicht das Leben	175
Es hing eine Blüthe am Baum	43
Es ist das Glück ein kurzer Traum	248
Es ist der Tag so still verbracht	255
Es ist ein schauerlich Gefühl zu leben	64
Es ist wohl Herbst und Winter	127
Es lag die Welt vor ihm	323
Es schwebt ein Geist	138
Es tönt ein voller Harfenklang	253
Es tönt nicht froh	22
Es wiegen die Platanen sacht	33
Es zieht herauf die stille Nacht	234
Etwas Mitleid den Künstlern	140
Ew'ge Klagen muß ich lesen	185
Fahre wohl, du holde Liebe	230
Fahrwohl! Fahrwohl	327
Feil hat sie Rettig und Rapunzeln	304
Folge dunk'lem Lebensdrange	119
Frag' mich nicht	19
Friedberger Kirchhof	303
Fünf Treppen hoch	200
Für jede Schmerzensthräne	208
Gab ein Volk	208
Gedankenvoll und sorgenvoll	30
Grabe, Spaten, grabe	158
Gut ist's, einen Wunsch zu hegen	258
Habe oft und viel besungen	18
Habe wohl gehegt in meinen Jahren	179
Hängt das Glück an deinen Sohlen	241
Hat man viel, so wird man bald	143
Hätt' es nimmer gedacht	294
Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz	132
Herz, nun so alt	257
Hesperus, der blasse Funken	192
Heut' lallen an der Mutterbrust	131
Hinauf zu des Berges Gipfel	254
Hoffnungslose Liebe	215
Holder Lenz, du bist dahin	190
Ja! ich ward treulos	175

Seite.

Ja, wie ein Strahl des Himmels 197
Ich bin allein 163
Ich dacht' an dich 174
Ich grüne, wie die Weide grünt 320
Ich habe geklopft 257
Ich kam, ich war so arm und krank 9
Ich kann oft stundenlang . . . 146
Ich kann wohl manchmal singen 72
Ich lag an deiner Mutterbrust . 279
Ich lieb dich nicht 50
Ich möchte hingehn 147
Ich rief in den Wald 297
Ich sah an dem Strand . . . 228
Ich schau dir traurig in's Gesicht 79
Ich schleudert einen Stein . . 25
Ich schnitte gern vom Lebensbrode 14
Ich schreite heim vom Ball . . 44
Ich sei ein Träumer 52
Ich steh' am Flussesrand allein . 253
Ich wagte mich abwärts . . . 70
Ich werde nie die Stunde . . 7
Ich will's dir nimmer sagen . . 240
Ich will von dir 153
Ich ziehe finster des Weges . . 116
Je älter du, je voller wird dein Herz 123
Jedes Menschen Treiben, Thun . 38
Ihr fragt, ob ich vergessen habe 23
Ihr scheltet uns'rer Lieder Weise 188
Ihr wollt', daß sich die arme Seele 211
Im Traum erschien mein Genius 167
Im Walde drinnen 22
Inbrünstig suchst du 1
In deinen fröhlichen Tagen . . 281
In deiner Stube hängt . . . 8
In der Heimath war ich wieder 120
In den jungen Tagen 39
In einer schlichten Hütte . . . 295
In's stille Land 264
Ist mir auch das Loos beschieden 92
Kein Mitleid, keins 220
Kein Stern war rings zu schauen 288
Laß die heil'gen Parabolen . . 142

Seite.

Laß still die Thräne rinnen . . 273
Lautlos rings die Natur . . . 112
„Lebe wohl!" Du fühlest nicht . 231
Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb' 312
Lebwohl! Wenn je ein zärtlich Fleh'n 35
Leise, windverwehte Lieder . . 199
Lern die Zeit aus Zeiten wägen 117
Lieb', liebes Herz 173
Lieb Seelchen, laß das Fragen sein 161
Lieber, schlanker Baum 296
Liegst am Boden, arme Rose . . 109
Maaß und Ordnung herrschet . 107
Mag immerhin der Strom . . 264
Man muß, um nach Beifall . . 201
Marmorgebild' voll Leben . . 132
Mein banges Weh 41
Meine Liebe, lange, wie die Taube 26
Meine Sonne kam zum Sinken . 322
Mein Herz ist taub 35
Milde des Herzens 243
Mir ist, als sollt' ich betteln geh'n 42
Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n 141
Mir träumt', ich ruhte wieder . 72
Mit mattem Blick, gebückt am Stabe 84
Moderne Zigeuner, wüste Gesellen 45
Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen 114
Müder Glanz der Sonne . . . 110
Nach uns auch wird die Erde wieder grün 154
Nacht ist wie ein stilles Meer . 71
Natur, unrühmlich seltsame . . 194
Neujahrsnacht war's 298
Nicht durft' ich weinen, als man dich begraben 16
Nicht plötzlich streift des Winters kalte Hand 111
Noch einen mir, der Kraft mir leihe 271
Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan 39

Seite.

Nun hat am klaren Frühlingstage 180
Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen 190
Nun weicht er nicht mehr von der Erde 204
Nun welken die Blumen im Walde 149
Nun wollen Berg und Thale wieder blüh'n 105
Nun wirſt du ruh'n für immer . 332
Nur eine von jenen Nächten . . 271
Nur einmal zögert's 121
O, bange Stunden 135
Ob Nacht's auch thränenfeucht dein Pfühl 310
O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte 53
O, fänd' ich nur das rechte Lied 163
O, fliehe nicht der ſanften Trauer Stunden 222
O, flieht des Glückes lautes Haus 202
Oft durch die ſtille Seele ſchwinget 218
O, hätt' ich Flügel gleich den Winden 67
O, hüte dich, o hüte dich . . . 23
O, könnt' ich dieſes Trugbild, die Welt, zertrümmern 129
O, lacht nicht 45
O, laß mich nur von ferne ſtehen 300
O, Menſchenherz, was iſt dein Glück 189
O Stern, der du vom fernen Oſten her 275
O, wär' es blos der Wange Pracht 103
O, wie iſt in der Welt doch Alles ſo herrlich geordnet . . . 183
Poeſie, du holder Jugendtraum . 59
Poeſie iſt tiefes Schmerzen . . 177
Rauhe Stürme jagen 216
Rauſchet, bewegliche Wellen . . 94
Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre 280
Rinne, Faden, rinne 4
Sag an, du wildes, oft getäuſchtes Herz 102

Seite.

Sage nicht, du ſei'ſt vor Allen . 64
Schaukelt, wenn Wogen ſich auf Wogen thürmen 59
Schau nicht in der Nacht nach dem Himmel 184
Schied auch die Muſchel lange ſchon 278
Schilt nimmermehr die Stunde hart 140
Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen 140
Schlag' nicht ſo ſtolz, mein kühnes Herz, in müder Bruſt . . . 135
Schließt nicht alle Welt zur Raſt 34
Schöne Tage ſind geweſen . . . 252
Seh' ihn auf den Wolken ziehen 53
Sehnſücht'ge Hoffnung, wende dich zurück 328
Sei auch ein Tropfen nur . . 320
Sei mitleidsvoll, o Menſch . . 169
Selten habt ihr mich verſtanden 143
Seltſam hat mich's ſtets beſchlichen 322
Siehſt du den eigenen Schatten vergeh'n 42
Sie kamen und nahmen 49
Sie ſtand im dunklen Kreuzgang 128
Sie ſterben, und die Todten kehren nimmer 290
Sie war eine alte, gebrechliche Frau 151
So fern und immer ferner . . 196
So lang vom Lebensſtrom getrieben 325
Sollen wir geſchieden ſein . . . 220
So manches Herz, das edel ſchlägt 75
So muß ich denn mit trübem Auge ſehen 329
So oft ich deine Augen ſeh' . . 228
So ſing' denn, mein Herz, dein letztes Lied 176
So ſonnig der Himmel, ſo wohlig die Luft 133
So wie auf dem Strom ruht die ſonnige Gluth 229
Sowie des fallenden Sternes Zug 11

Seite.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne 204
Springst du freudig durch die Thüre 232
Steh' balde still und rühr' dich nicht 166
Stehst du verlassen 61
Still ist's, wo die Gräber sind . 120
Still wollt' ich meine Schmerzen tragen 301
Sucht dich die Freude, grüße sie 301
Süßer, heil'ger Frühlingsabend 208
'S ist eitel nichts 198
Tausend gold'ne Sterne winken 130
Tief, tief im Meere 146
Todt ist für immer jene Zeit . 291
Trocknet nicht, trocknet nicht . . 115
Ueber der Menschheit Stirne gesenkt 207
Ueber Heil und Unheil schweben . 209
Ueber Nacht ließ reiche Blüthenzier 92
Und glaubst du nicht 219
Und haben heut' wir uns geliebt 168
Und hebt mein Blick sich himmelwärts 144
Und wieder hast du einen Tag verloren 56
Vater, sprich 15
Veilchen an des Weges Rand . 214
Vergebt, daß alle meine Lieder klagen 237
Vergilbte Rollen hielt ich in der Hand 102
Verkannte, klaget nicht 265
Verletzt von einer Rose 134
Viel Räthsel werden aufgegeben 241
Viel Vögel sind geflogen . . . 132
Vom eilen Spiel des Tags ermüdet 87
Vom Himmel zogen rauschend . 89
Von gestern schweigen unbedingt 203
Von lebenden Gemüthern . . . 209
Vorbei für allezeit 47
Vor'm Fenster wogen die Nebel 2

Seite.

Vorwärts! Vorwärts 244
Wann, Friedensbote 158
Warum so oft, warum so gern . 217
Was dich bewegt und tief erregt 212
Was ich trau're, weiß ich nicht . 231
Was fliegst du hoch in den Himmel empor 260
Was mich zu dir so mächtig zog 16
Was rauscht zu meinen Füßen so 283
Was schreibt die Woge in den Sand 113
Was weckst du mich auf . . . 199
Was will denn deine Stille . . 246
Was will die einsame Thräne . 141
Was willst du, arme Rose . . 309
Weh' dem, der aus der Seinen stillem Kreise 122
Weil' auf mir, du dunkles Auge 189
Weltall wähnt sich der Mensch . 331
Wenn Leben Leiden ist 237
Wend' ich auf's Vergang'ne . . 87
Wenn der Mensch Jahr aus . . 182
Wenn die Tage länger werden . 206
Wenn dir ein gold'ner Traum zerrann 262
Wenn du ein tiefes Leid erfahren 90
Wenn du geliebt, wenn du gehofft 230
Wenn du im Leid nach Mitleid bangst 74
Wenn eine Blume still verblüht . 6
Wenn einsam ich in Waldes Schatten steh' 150
Wenn ich doch der Traumgott wäre 118
Wenn ich geglaubt 235
Wenn ich im stillen Friedhof geh' 236
Wenn man die Hand zum Abschied giebt 248
Wenn mit dem Lichte um die Herrschaft 276
Wenn sie zum Seh'n noch taugen 269
Wenn sonst im Arm der Mutter Nacht 149

Seite.

Wenn sorgenlos mit lust'gem Lied 171
Wenn von verwehten Glückes-
pfaden 213
Wer hat die Frage nicht vernommen 210
Wer hätte nicht einmal 327
Wer keinen Frühling hat . . . 238
Wer sich mit Muth und Stolz . 91
Wie die Blätter von den Bäumen 174
Wie die jungen Blüthen . . . 153
Wie eine trübe Wolke 232
Wie eine Wasserlilie 145
Wie ein kalter Spuk des Todes . 260
Wie ein Schifflein auf dem Meer 258
Wie im hellen Sonnenblicke . . 280
Wie oft erhellt 7
Wie oft hat treulos nicht das Glück 172
Wie sie vor Schmutz fast kleben . 77
Wie sorgt ich schon 171
Wie viele Thränen 81
Wie wenn im frost'gen Windhauch 274
Wildzerrißne Wolken treiben . . 187
Willst du in Deutschland verderben 15

Seite.

Willst du, Seele, nicht mehr blühen 121
Wird einst, früh oder spät . . 96
Wir gleichen Wolken 292
Wir gingen einsam 314
Wir schreiten still 48
Wir seh'n in frühen — späten
Jahren 306
Wißt, mich betrübt die Schönheit 47
Wohin das Auge bringt . . . 210
Wohin, ihr Töne meiner Laute . 123
Wo ich die stolze Kraft gefunden 213
Wohl geht der Jugend Sehnen . 312
Wohl liegt tief in der Menschenbrust 282
Wohl schalten sie mich einen Pes-
simisten 317
Wo still ein Herz in Liebe glüht 104
Zu Boden sinkt von meinen Tagen 205
Zur Erde gestreute Blüthen . . 186
Zwei Schläger, Trinkhorn und
Cerevis 46
Zwischen dem Elend und dem
Glücke 201

Alexis Aar.

Herbstlied.

Eh' der Herbstwind heult um's Dach,
Sind die Vögel aufgebrochen.
Blatt und Blüthen, die verwehen,
Mögen sie nicht fallen sehen.
Bange Wochen
Folgen nach.

Lieder schweigen, Spiel und Scherz,
Die wir pflegten froh gemeinsam,
Wie gewonnen sind zerronnen
Auch der holden Liebe Wonnen.
Ernst und einsam
Ward das Herz.

Lebenslust und Kraft verloht.
Nebelhauch umhüllt die Sterne,
Und die Hoffnung geht zur Neige.
Durch die raschentlaubten Zweige
Grüßt von ferne
Schon der Tod.

Der Pilger.

Inbrünstig suchst du den heiligen Gral
Und mußt es verschweigen: das ist die Qual.

Du weißt, nur dort iſt das Heil dir bereit,
Und mußt es verhehlen für alle Zeit.

Du darfſt keiner menſchlichen Seel' es vertrau'n,
Sonſt wirſt du verlacht von Männern und Frau'n.

Sie dürfen nicht ſehn', wie du ſuchſt nach dem Glück,
Sie hielten dich ſonſt gewaltſam zurück.

Du darfſt es nicht nennen, dein Ideal,
Im Munde der Leute, wie klingt es ſo ſchal!

Und wird es den Zungen der Menſchen zum Raub,
Die treiben's umher wie der Herbſtwind das Laub.

Und Vetter und Baſe hält d'rüber Gericht
Mit Pfaffen und Schelmen und jeglichem Wicht.

Am End' iſt's verläſtert von Jedermann,
Und du ſelber verliereſt den Glauben daran.

Herbſtnacht.

Vor'm Fenſter wogen die Nebel und zieh'n
Und hängen wie Schleier über den Sternen.
Unheimlich wimmert der Wind im Kamin
Und klirrt mit den Scheiben verlöſchter Laternen.

Es ſchwanken die Bäume, entblättert und leer,
Wie Todtengerippe und nächt'ge Geſpenſter.
Der Sturmwind wirbelt ihr Laub umher
Und wirft es, mit Regen vermiſcht, an die Fenſter.

Der Wind iſt luſtig, — er pfeift und ſingt!
Doch alles Erſchaff'ne verfällt in Beben:
Denn ſtöhnend und ächzend die Welt durchdringt
Des Todes Triumphlied über das Leben.

Erſtarrt iſt das Herz wie von eiſigem Hauch
Und brütet verlaſſen in bangem Empfinden,
Als zögen all' ſeine Hoffnungen auch
Entriſſen von dannen, — ein Raub den Winden.

Friedrich Adler.

Lied der Klotho.

Rinne, Faden, rinne
Aus der ernſten Hand:
Statt der Ruh' gewinne
Sturm und Unbeſtand.

Luſt ſoll dich umſchweifen,
Eh' du lernſt verſteh'n;
Kannſt du ſie begreifen,
Soll ſie ſchnell verweh'n.

Was du nie verlangeſt,
Sei dir heiß begehrt;
Was du reich empfangeſt,
Sei dir ohne Werth.

Was am ſchnellſten ſchwindet,
Sei dein höchſtes Glück;
Was dein Herz verbindet,
Flieh' vor dir zurück.

Unaufhörlich ringen
Soll des Hirnes Haſt,
Nie die Hand vollbringen,
Wie's die Bruſt erfaßt.

Fremd und irrend ſchwebe
Durch das klare Sein,
Leeren Träumen lebe,
Selbſtgebautem Schein!

Wandle durch den Reigen,
Der ſich gierig drängt,
Bis dich einſt mit Schweigen
Atropos empfängt . . . .

Rinne, Faden, rinne
Aus der ernſten Hand:
Statt der Ruh' gewinne
Sturm und Unbeſtand!

Engelbert Albrecht.

Wenn eine Blume ſtill verblüht.

Wenn eine Blume ſtill verblüht,
Die dich den Sommer lang gefreut,
Was ſiehſt du ſie ſo traurig an? —
Sie hat zu blühen nicht bereut.
Sie ließ in's Herz den Tag ſich ſcheinen,
Und zwang die Nacht ſie auch zu weinen,
Am Morgen war's in Duft verſtreut.

Und ob das Haupt ihr ſinkt und bleicht,
Und all' ihr Glanz nun bald verweht;
Es iſt ja Freude, die ſie bricht,
Daß voll erblüht ſie ſcheiden geht.
Als es die Nachtigall geſungen,
Da iſt ihr ſchönſtes Lied erklungen; —
O ſelig, ſelig, wer's verſteht!

Louis von Arentsſchildt.

Abſchied.

Ich werde nie die Stunde mehr vergeſſen,
Als du die Hand zum Abſchied mir gegeben.
Da ſchwand der Lenz hinweg aus meinem Leben,
In Trümmer ſank, was ich ſo froh beſeſſen.

Ein Weh fühlt' ich mein Herz zuſammenpreſſen,
Mein ganzes Sein im tiefſten Grund erbeben,
Mein letzter Wunſch, des Herzens einzig Streben:
Ein tiefer Schlaf im Schatten der Cypreſſen.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelſpiel
Erſcheint mir wie des Mummenſchanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;

Und todesmüde ſeh'n ich mich an's Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh' zu legen.

Regenbogen.

Wie oft erhellt vom lichten Sonnenſcheine
Der Wolken Nacht in bunten Farben ſtrahlet,
Ein glänzend Licht, ein heit'res Leben malet,
Ob fort und fort der trübe Himmel weine:

So lächelt oft des Menſchen Aug' in Thränen,
Und um die Lippen bebt es faſt wie Freude,
Indeß das bange Herz vergeht im Leide
Und im unſäglich nie geſtillten Sehnen.

Friedrich Bach.

In deiner Stube hängt einſam an der Wand.

In deiner Stube hängt einſam an der Wand
Ein dürrer Blumenſtrauß in ſeid'nem, weichem Band.

Die Blumen, lang' verdorrt, ſeit Jahren welk und todt,
Es hält ſie nur das Band, ſo feſt, ſo flammend roth!

Das ſchöne, ſeid'ne Band, ich ſah es an und ſann:
„Wie es vom welken Strauß doch nimmer laſſen kann!“

Sieh', deine Liebe iſt's, die noch die todte Welt
Der blüh'nden Jugendzeit ſo feſt zuſammenhält!

Paul Barsch.

Das Urtheil.

Die Welt wollt' ich umschlingen
In heißer Liebesgluth;
Für alles Edle ringen,
Und gält es Gut und Blut!

Ich Thor! Mit kühner Lippe
Sprach ich von künft'gem Glück,
Und schon an einer Klippe
Prallt' machtlos es zurück.

Vorüber, nur vorüber,
O Traum, voll Himmelsglück!
Stets trüber nur und trüber
Umflort es meinen Blick.

Nichts ist zurückgeblieben,
Als nur ein Brief von ihr,
Und d'rin hat sie geschrieben
Das Todesurtheil mir.

Der Edelstein.

Ich kam, ich war so arm und krank,
Ich war so müd', so zukunftsbang,
Da fand ich einen Edelstein,
Den nahm ich in mein Herz hinein.

Er strahlte Himmelswonnenglanz,
Und herrlich war sein Strahlenkranz,
Die Welt war paradiesesschön
In seinem Spiegel anzuseh'n.

Ich hab' ihn stets getreu bewacht,
Mich sein gefreut bei Tag und Nacht, —
Und dennoch, — ach! kann's möglich sein?
Verloren hab' ich diesen Stein.

Und seit ich ihn verloren hab',
Da sehn' ich mich in's kühle Grab,
Mein Herz ist jetzt so leer, so leer,
Nur Stürme brausen d'rin umher.

Nun sitz' ich dumpf und trübe hier,
Die Leute scheu'n sich fast vor mir,
Mein Herz, das ist so liebentseelt,
Seit ihm der Stein der Hoffnung fehlt.

Franz Beaumont.

Das menſchliche Leben.

Sowie des fallenden Sternes Zug,
Sowie des Adlers Vorüberflug,
Sowie des Frühlings friſcher Kranz,
Sowie der Silberthau im Morgenglanz,
Sowie der Wind vorüberſtreicht,
Sowie die Well' im Waſſer ſteigt,
So iſt der Menſch; geborgter Schein,
Der ſchleunig ihm entflieht iſt ſein;
Die Woge ſtirbt, es ſchweigt der Wind,
Den Frühling begräbt der Herbſt geſchwind,
Der Vogel iſt fort und der Thau muß flieh'n,
Es fällt der Stern, und der Menſch iſt hin.

Ludwig Bechstein.

An die Natur.

Dir, heilige Natur, dir soll mein Loblied schallen,
Das ich dem Sängerchor des Haines abgelauscht,
Anbetend tret' ich ein in deine Tempelhallen,
Von Blüthenduft umweht, von Waldesgrün umrauscht.

Wie feierlich und schön! Es weht durch alle Räume
Der Lieder süßer Klang, der Quelle Murmellaut!
Und hebt so hoch die Brust, als rauschten Edens Bäume,
Vom Sonnenstrahl beglänzt und perlenüberthaut.

Schon vor Jahrtausenden sang auf dem Purpurthrone
Ein königlicher Held von deiner Herrlichkeit,
Die gold'ne Harfe klingt, und von Isais Sohne
Wird ein unsterblich Lied, dir, o Natur, geweiht.

Und Lieder sind dir schon zu Tausenden erklungen,
Die Kindlein singen dir, dich rühmen Mann und Greis;
Wer hätte je zuviel von deiner Pracht gesungen?
Wer hätte sich, Natur, erschöpft in deinem Preis?

Der Mutter bist du gleich, die Kinder lieb umfangen,
Die brünstig an die Brust den trauten Liebling drückt;
Der Mutter Segenskuß färbt höher ihre Wangen,
Und durch ihr Lächeln sind die Fröhlichen beglückt.

Dein frommer Segen gilt den Menſchenkindern allen;
Wenn dein Erwachen ruft zum Jubel Flur und Hain,
Muß jedes Herz mit reinem Wohlgefallen,
Muß jede Bruſt durchglüht von Himmelsahnung ſein.

Der Frühling ſchmückt ſich dir mit maiengrünen Lauben,
Der heiße Sommer reift, was in der Blüthe lag,
Dir bringt der reiche Herbſt die Fülle ſüßer Trauben,
Der Winter aber iſt dein ſtiller Feiertag.

Wer nicht in dir den Geiſt, der alle Räume füllet,
In tiefer Bruſt gefühlt, ihn andachtsvoll genannt,
Wem der Allliebende ſich nicht in dir enthüllet,
Der ſage frevelnd nie: er habe Gott erkannt.

Herbei, ihr Trauernden, die ſchmerzliches Entſagen,
Die ſtiller Kummer drückt, die bitt're Täuſchung preßt,
Im Schooße der Natur verſtummen eure Klagen,
Ihr weint euch aus und dann vergebt ihr und vergeßt.

Wer dir, ja dir, Natur, ſein ganzes Sein ergeben,
Der fühlt das herbe Weh der armen Erde kaum;
Du lebſt in ihm, er lebt in dir ein ſel'ges Leben,
Und dieſe Seligkeit iſt mehr als flücht'ger Traum.

Karl Beck.

Ein bischen Menschenglück.

Ich schnitte gern vom Lebensbrode
Noch einmal mir ein kleines Stück,
Genösse noch vor meinem Tode
So gern ein bischen Menschenglück.

Nicht Liebe: nur die karge Wonne,
Daß mich die Freundin dulden mag,
Ihr Blick mich streife, gleich der Sonne,
Die flüchtig streift den Wintertag.

Nicht Jugendlust! Dahin die Falter,
Die Purpurrosen abgeblüht!
O, nur die Gnade, bis in's Alter
Mich jung zu fühlen im Gemüth!

Nicht Schätze: nur die Kraft, zu geben
Den freien Groschen dann und wann,
Denn ach, des Armen Freund im Leben
Ist doch zumeist der arme Mann.

Nicht Weisen, eine Welt zu meistern:
Nur segnend, wie die Glocke tönt,
Die heim uns läutet zu den Geistern,
Ein Lied, das allen Streit versöhnt.

Ralf zum Berge.

Zigeunerweisheit.

Vater, sprich, wozu schuf Gott die Würmer?
„Daß der Maulwurf lebt von ihrem Fraße.“
Doch des Maulwurfs Zweck, sag' an, ist welcher?
„Daß wir selbst von seinem Fange leben.“
Und wir selbst, wozu sind wir erschaffen?
„Daß der Wurm sich nährt von unser'm Moder.“

Dichterloos.

Willst du in Deutschland verderben, so dichte!
Wuchs dir die Dichtung an's Herz, so verdirb!
Lorbeer und Elend, die alte Geschichte!
Willst du erstrahlen im Ruhmeslichte,
So stirb!

Maximilian Bern.

Was mich zu dir so mächtig zog.

Was mich zu dir so mächtig zog
War nicht der Augen Allgewalt,
Der Schimmer nicht des gold'nen Haar's,
Und nicht die schlanke Huldgestalt.

Was mich zu dir so mächtig zog
War deiner Stimme trüber Klang,
Der mir wie Nachtigallensang
In's Herz, in's lebensmüde, drang.

Die Bläße deiner Wangen war's,
Und eine Thräne, die verrieth,
Daß deine Seele tiefgeheim
Ein namenloses Weh durchzieht.

Dein Begräbniß.

Nicht durft' ich weinen, als man dich begraben,
Du warst ja eines andern Mannes Weib,
Und viele Fremde deinen Sarg umgaben,
Worin so fahl in Blumen lag dein Leib.

Sie zählten kühl die Fackeln und die Kerzen,
Die Thränen, die um dich geflossen sind,
Und beugten vornehm sich herab, zu scherzen
Mit deinem blassen, frühverwaisten Kind.

Die arme Kleine drückte ſcheu und bange
An's ſchwarze Bahrtuch ihr gelocktes Haupt;
Sie ahnte kaum bei'm düſtern Grabgeſange,
Was ihr der Tod für immerdar geraubt.

Ich mußte ferne ſteh'n und ruhig ſcheinen,
Als Letzter hinter deinem Sarge geh'n;
Sie durften, da erzwungen war ihr Weinen,
In meinem Aug' nicht ächte Thränen ſeh'n.

Dein Angedenken hätten ſie geſteinigt,
Verläſtert dich bei deinem eig'nen Kind,
Wär' ich — ob auch bewegt und ſchmerzgepeinigt —
Nicht kalt erſchienen, wie es Fremde ſind.

Und doch war unſer Lieben und Entſagen
So keuſch und rein wie jene Sternennacht,
Die, bis am Friedhof es begann zu tagen,
Ich weinend auf dem friſchen Grab durchwacht.

C. Beyer.

Geständniſſe eines Frühvollendeten.

Habe oft und viel beſungen
Liebe, Ehre, Glück und Ruhm,
Habe oft und viel gerungen
Nach dem Göttereigenthum.

Fragſt du: „Iſt es dir gelungen
Liebend auch geliebt zu ſein?“
Reißeſt du mir einen Splitter
In das wunde Herz hinein.

Forſcheſt du: „Biſt du auf Erden
Hochgeachtet und geehrt?“
Sag ich: Nein! des Neides Zungen
Brechen meines Namens Werth.

Willſt du wiſſen, ob auch immer
Glück mir treu zur Seite ſtand,
Wiſſe denn: Mit Gram und Kummer
War noch nie das Glück verwandt.

Ruhm zuletzt, des Glücks und Neides
Launiſches und glänzend Kind,
Flieh' dahin, mit dir alleine
Iſt der Seele nicht gedient!

Und ſo biſt du ganz verlaſſen
Armes, arg enttäuſchtes Herz;
Schickſal hat mit dir getrieben
Einen thränenſchweren Scherz.

Victor Blüthgen.

Frag' mich nicht um mein Geheimniß.

Frag' mich nicht um mein Geheimniß;
Laß mich's tragen ganz allein,
Bis es wie ein ſtiller Funke
Wird erſtickt in Aſche ſein.
Rein und klar iſt dein Gemüthe,
Und der Himmel lacht es an:
Laß mir meinen trüben, wilden
Sturmgepeitſchten Ocean.

Frag' mich nicht um mein Geheimniß;
Senke deiner Augen Strahl;
Nimm von meiner armen Seele
Der Verſuchung ſüße Qual: —
Mehr als alle Lorbeerkränze,
Die der Weiſe ſich erwirbt,
Gilt dem Himmel eine Thorheit,
Die, noch ungeboren, ſtirbt.

Vielleicht?!

Ein ärmlich Stübchen unter'm Dach:
D'rin lehnt der junge Muſikant;
Es ſtreicht der Saiten Zauber wach
Im Bogenzug die ſchmale Hand.

Das rauſcht und flüſtert, perlt und ſingt
Schon ſeit dem früh'ſten Morgenlicht:
Ob er's erreicht? Ob er's erringt:
Vielleicht — o Gott: vielleicht auch nicht!

An kahler Wand ein Lorbeerkranz,
Der Preis für ſeiner Jugend Müh',
Verwelkt nun, ſtumpf der Blätter Glanz,
Der ſtolze Kranz, er kam zu früh.
Schier endlos dehnet ſich der Gang
Zum Ziel, das höchſten Ruhm verſpricht,
Ihm wird ſo ſchwül, ihm wird ſo bang:
Vielleicht — o Gott: vielleicht auch nicht!

Beim Lorbeerkranz ein Mädchenbild,
Mit Sternenaugen, gleich der Nacht,
Ein Lächeln weich und gnadenmild
Umſchwebt der dunklen Lippen Pracht.
In ſeine Seele fiel ein Strahl
Von dieſem Engelsangeſicht:
Dereinſt — vielleicht dereinſt einmal,
Vielleicht — o Gott: vielleicht auch nicht!

Ein roh' Geſchirr auf rohem Tiſch —
Es trug ſein kärglich Morgenbrod.
Längſt ſchwand die Wange jugendfriſch,
In hohlen Zügen hauſt die Noth.
Doch einſt — — dem Ruhm ein Fürſtenkleid
Zu weben hält die Welt für Pflicht —
Geduld — vielleicht nur kurze Zeit!
Vielleicht — o Gott: vielleicht auch nicht!

Und haſt'ger geigt die ſchmale Hand,
Und heißer brennt der tiefe Blick — —
Das iſt der Traum im Wüſtenſand,
Der Traum von künft'gem Künſtlerglück!

Und ob ſo oft die Hoffnung dorrt,
Wie Kraft im Fieberringen bricht —
Fort lebt das dunkle Marterwort:
Vielleicht — o Gott: vielleicht auch nicht!

Caroline Bruch-Finn.

Mein Lied.

Es tönt nicht froh, in heit'rer Zuverſicht
Dem Tag entgegen und dem gold'nen Licht —
Der Gram durchzieht's, der ewig leidvoll wacht
Im ſchwarzen Kleid der ſternenloſen Nacht,
In ihres Schleiers dunklen Falten webt,
Auf ihres Grauens düſt'rem Fittig ſchwebt.
Kein froher Herold iſt mein dunkles Lied,
Der leichtbeſchwingt den Aether hell durchzieht,
Kein Jubelruf, kein wonn'ger Lenzesklang —
Ein Schmerzenshymnus und ein Sterbeſang.

Herbſt.

Im Walde drinnen das Laub erglüht,
Im Herbſtwind ſiehſt du's röthlich ſchwanken;
Manch Sommerfaden leiſe zieht
Sich um die welken Blätter müd'
Und wilden Wein's purpurne Ranken.

Wie ſpielt der gold'nen Lichter Heer
Auf dunkelrother Blätter Grunde —
Mich dünkt's von rothem Blut ein Meer,
Gefloſſen aus verborg'ner Wunde.

Ach, Grabesblumen sind es, roth,
Des Sommers Hügel still zu kränzen,
Des Herbstes erstes Machtgebot,
Der bald die Blätter welk und todt
Hinwirbeln läßt in Sturmestänzen.

Die letzten sinken schon herab
Von Baum und Strauch und von den Hecken,
Der Winter naht — mit ihm das Grab —
Ein Leichentuch wird Alle decken.

Ihr fragt, ob ich vergessen habe.

Ihr fragt, ob ich vergessen habe
Und überwunden jedes Leid?
Mir winket Ruhe nur im Grabe
Und meinen Schmerz heilt keine Zeit.

Es ist mein Sang nur heiße Klage
Um alles Glück, das ich verlor —
Um's Einst der gold'nen Lenzestage
Webt herbstlich er den Trauerflor.

Ach! Bei der ersten Blätter Fallen
Ward eingesargt mein letztes Glück:
Die trüben Nebel seh' ich wallen —
Für mich kehrt nie der Lenz zurück.

Warnung.

O hüte dich, o hüte dich,
Tritt muthig nicht in meinen Bann,
Denn wisse du's: Verflucht bin ich,
Und auch verflucht wärst du ja dann.

Ich ziehe All' mit mir hinab
In's Elend, die mir liebend nah'n,
Es gräbt ſich ſelbſt ſein dunkles Grab,
Wer liebend mich will hier umfah'n.
O fliehe mich, o fliehe mich —
Schlägt liebend auch für mich dein Herz,
Ich danke dir's, ich ſegne dich —
Doch mich laß einſam meinem Schmerz.
Ihm leb' ich ſtille eingeſargt
In ewig dunkler, dumpfer Gruft —
Gott hat mit Licht an mir gekargt,
Du ſonne dich in gold'nem Duft . . .
Und kehre nie zu mir zurück,
Sonſt faßt dich bitt're Reu':
Ein Wandelſtern iſt Erdenglück,
Doch Erdenleid iſt — treu!

Adolf Bube.

Thatenſpur.

Ich ſchleudert' einen Stein
In's Meer hinein,
Davon entſtanden Kreiſe
Und Kreiſe.

Und immer weiter ward ihr Raum,
Begrenzt von Schaum,
Bis ihre Spur ſich ſachte
Verflachte.

Loos aller Menſchenthat!
Früh oder ſpat
Muß ſie im Weiterſchallen
Verhallen.

Gottfried August Bürger.

Liebe ohne Heimath.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein and'res gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme
Sonder Ziel und ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Robert Burns.

Das Erdenloos iſt Leid.

Einſt ging ich an dem Bache hin
Am Abend trüb' und kalt,
Im ſpäten Herbſt, wann öde iſt
Die Wieſe und der Wald.

Da traf ich einen müden Mann,
Dem gaben manches Jahr
Die Runzeln in dem Angeſicht,
Das ſilberweiße Haar.

Wohin des Weges, junger Mann,
Hub an der würd'ge Greis:
Gehſt du nach Golde, ſucheſt du
Der Lüſte glattes Gleis?

Erdrücket gar dich ſchon der Gram?
In ſolcher frühen Zeit?
Daß ſo wie ich im Wandeln du
Beklagſt des Lebens Leid?

Das Ackerland und Wieſenland,
Der Moorgrund, nah und fern,
Wo hundert Arme ſchwer ſich müh'n
Für einen ſtolzen Herrn;

An achtzig Winter sah ich das
Verödet und verschneit,
Und immer wieder fühlt' ich neu:
Dies Erdenloos ist Leid.

Die Jugendzeit, die köstliche,
Wie sie vergeudet wird!
Wie müßig doch ein Schmetterling
Hin durch die Blüthen irrt.

Das Herz von Wahn auf Wahn erfüllt,
Von Leidenschaft entweiht,
Das hör' ich rufen wüst und wild:
Dies Erdenloos ist Leid.

Die Jugend hat wohl frohen Sinn,
Die Mannheit ungeschwächt,
Sie freuet nützlich und geehrt
An Wahrheit sich und Recht.

Am Lebensabend aber hört
Ihr tönen ein Geläut',
Das hallet matt, das hallet bang:
Dies Erdenloos ist Leid.

Gar Mancher scheinet selig uns,
Vom Glücke süß geküßt;
O glaubet nicht, wer reich und groß,
Daß der auch glücklich ist.

Vertrauet nicht dem eitlen Schein,
Ein Wahn ist jeder Neid,
Früh oder spät wird Jedem klar:
Dies Erdenloos ist Leid.

Der schwache Leib erreget uns
Der Leiden mancherlei,
Doch mehr noch schmerzet im Gemüth
Gewissenspein und Reu'.

Der Menſch, dem Gott ein lächelnd, lieb'
Aufblickend Antlitz leiht,
Der Menſch läßt Menſchen fühlen hart:
Dies Erdenloos iſt Leid.

Seht da, der Noth, der Arbeit Sohn,
Gebückt und demuthsvoll,
Er bittet, daß ein Mitmenſch ihm
Nur Arbeit geben ſoll.

Sein Mitwurm weiſet ſchnöde ab
Den Armen, dienſtbereit,
Der fühlt daheim mit Weib und Kind:
Dies Erdenloos iſt Leid.

Und bin einmal zum Sclaven ich
So von Natur beſtimmt,
Wozu der Funke Freiheitstrieb,
Der in der Bruſt mir glimmt?

Wofür, wofür bin ich verdammt
Zur Unterwürfigkeit,
D'rin Schmach und Noth mich fühlen läßt:
Dies Erdenloos iſt Leid!

Doch werde darum, junger Mann,
Die Laſt dir nicht zu ſchwer,
Was alſo von der Welt du ſahſt,
Es iſt ein Theil, nicht mehr.

Der Wack're wär' geboren nicht
Für ſolche Prüfungszeit,
Wenn es nicht gäbe einen Lohn
Für all' dies Erdenleid.

O Tod, der Armen ſich'rer Freund,
Der liebſte, beſte du,
Willkommen, wenn dem müden Leib
Du bringeſt ew'ge Ruh'.

Dich fürchtet, wer durch's Leben fliegt
In Fülle und in Freud';
Erſehnet nahſt du ihm, der müd'
Erliegt dem Erdenleid.

(L. G. Silbergleit.)

Schwermuth.

Gedankenvoll und ſorgenvoll,
Weiß nicht, wie ich es tragen ſoll,
Hier ſitz' ich trübgeſinnt.
O Leben, Laſt, wie ziehet ſchwer
Und ſeufzend unter dir einher
So manch' ein Unglückskind.

Was lieget hinter mir, als Pein,
Als kummervolle Zeit?
Was harret in der Zukunft mein?
Ach, nur daſſelbe Leid.
Entſagen
Verzagen
Das iſt mein bitt'res Loos.
Von Laſten
Zu raſten
Im kühlen Erdenſchooß.

Beglückt iſt, wer da hat ein Ziel,
Wer durch des Lebens Ernſt und Spiel
Mit frohem Muthe zieht.
Entgehen ihm auch Ehr' und Lohn,
Erfreut ihn doch ſein Streben ſchon,
D'raus ihm ein Troſt erblüht.

Weiß nicht, wonach ich trachten ſoll,
D'rum ohne Raſt und That,
Iſt voll Gefahr, iſt unruhvoll
Mein öder Lebenspfad.
Wer ſtrebet,
Der lebet,
Fühlt wahre Schmerzen nicht.
Ich, rathlos
Und thatlos,
Mir falſche noch erdicht'.

O, könnt' ich flieh'n in Wüſtenei'n,
Vergeſſend All', vergeſſen ſein,
Ein Klausner unbeengt,
Dem die Natur ein Obdach weiſt,
Den ſie mit ihren Früchten ſpeiſt,
An ihren Quellen tränkt.

Und zög ein milder Abend hin
Am gold'nen Himmelsſaum,
Dann käm das Einſt mir in den Sinn
Wie ein verworr'ner Traum.
Voll Ahnung
Und Mahnung
Säh' ich die ew'ge Welt
Mir blinken
Und winken
Vom hohen Sternenzelt.

Unkund'ger iſt kein Eremit
Als ich, zu geh'n mit feſtem Schritt
Durch dieſe arge Welt,
Zu lauern auf geleg'ne Zeit,
Erhaſchen die Gelegenheit
Zur Beute auf dem Feld.

Weh', Leidenſchaft, wie lodert ſie
In meiner ſchwachen Bruſt.
Ein Eremit ſollt' miſſen nie
Des Lebens ſüße Luſt,
Nicht trachten,
Nicht ſchmachten
Nach Liebe mehr und Glück.
Ich ſpähe,
Vergehe
Im wechſelnden Geſchick.

O, neidenswerthe Kinderzeit!
Die ſüße Sorgenloſigkeit
Sie ahnet es noch nicht,
Wie eig'ne Thorheit, fremde Schuld,
Um das Gewiſſen, die Geduld
Die grauſen Schlangen flicht.

Ihr Kinder, Elfen hold und klein,
Spielt gern die großen Herrn.
O, ahntet ihr des Lebens Pein,
Ihr bliebet Kinder gern.
Wie Lügen,
Betrügen
Bedroh'n des Mannes That,
Mit Zagen
Und Klagen
Das müde Alter naht.

(L. G. Silbergleit.)

Gerhard Buſch.

Abſchied.

Es wiegen die Platanen ſacht
Die Häupter an des Fluſſes Rand,
Und ihr Geräuſch durchdringt die Nacht
Wie eine Klage weich und ſanft.

Hier weilten wir ſo oft allein
Und tauſchten Seel' um Seele aus.
Zum letzten Male harr' ich dein:
Noch einen Kuß! und dann hinaus.

Ich ſeh' den Fluß: er rinnt und rinnt —
Daß Nichts auf Erden weilen will!
In den Platanen ſpielt der Wind,
Und manches Blättchen löſt ſich ſtill.

Mein Herz erſchrickt, indem es lauſcht;
Es iſt, als wolle die Natur,
So oft ein Blatt vom Baume rauſcht,
Mein Menſchenſchickſal deuten nur.

Weilſt du einſt hier zur Winterzeit
Und ſiehſt die Bäume all' entlaubt,
Dann denk' an ihn, der dir ſo weit,
Daß alle Freuden ihm geraubt.

Nachtlied.

Schließt nicht alle Welt zur Raſt
Müd' das Auge zu?
Wirf denn von dir deine Laſt,
Herz, und raſt' auch du.

All' dein denken, laß es ruh'n,
Ruh'n des Lebens Spiel;
Deinem Leiden, deinem Thun
Suche ſolch' ein Ziel.

Senke deine Luſt und Plag'
In des Schlummers Bann
Und vergiß, daß noch ein Tag
Dich erwecken kann.

George Byron.

Lebwohl.

Lebwohl! Wenn je ein zärtlich Fleh'n
Für And'rer Heil Erhörung fand,
Wird meines auch nicht ganz verweh'n,
Es trägt dich auf zum Sternenland.
Umſonſt iſt Seufzer, Thräne, Wort;
O, mehr als blut'ge Zähren wohl
Im Aug' des reuigen Sünders dort
Sagt dir das Wort: Lebwohl! Lebwohl!

Mein Mund iſt ſtumm, und thränenleer
Mein Auge, doch in Bruſt und Hirn
Brennt wilder Schmerz, — ach, nimmermehr
Entwölkt ſich dieſe düſt're Stirn.
Nicht giebt mein Herz der Klage Raum,
Ob es von Gram und Kummer voll;
Ich weiß nur: unſ're Lieb' war Traum;
Ich fühle nur: Lebwohl! Lebwohl!

Mein Herz iſt trüb!

Mein Herz iſt trüb! — Greif' in die Saiten! —
Dies labt allein noch meinen Muth;
O, laß zu meinem Ohre gleiten
Der Töne ſchmelzend weiche Fluth!

Birgt dieſe Bruſt noch ein Vertrauen —
Die Harfe weckt's mit ihrem Klang;
Birgt Thränen noch dies Aug' — ſie thauen
Und löſen mild den wirren Drang.

Doch eh' in Luſt dein Sang erſchwelle,
Sei er getaucht in wilden Schmerz:
Aufbrechen muß der Thränen Quelle,
Daß nicht der Gram zerpreßt dies Herz.
Hat doch ſeit langen, bangen Tagen
Nur Sorg' und Unraſt d'rin geweilt,
Und nun muß es das Schlimmſte tragen
Und brechen — wenn's Geſang nicht heilt.

Euthanaſia.

Wird einſt, früh oder ſpät, die Zeit
Den Schlummer ohne Traum mir bringen,
Umwehe die Vergeſſenheit
Mein Sterbebett mit ſanften Schwingen.

Kein Erbe, keine Freundesſchaar
Erſehn' — bewein' mein nahes Ende!
Kein Mädchen, ob ſie fühle wahr,
Ob Schmerz ſie heuchle, ring' die Hände!

Es ſinke ſtill in's Grab dies Haupt!
Fort mit dem lauten Schmerz der Klage!
Kein Ständchen ſei der Luſt geraubt!
Kein Leid an meinem Sarkophage!

Doch Lieb', wenn Lieb' in ſolcher Stund'
Nutzloſes Weh und Ach gemieden —
Die höchſte Macht dann thät ſie kund
An ihr, die lebt, — ihm, der geſchieden.

Süß wär's, o Pſyche, noch zuletzt
Dein Antlitz ruhig mild zu ſchauen —
Weg jede Spur von Leiden jetzt,
Ein Lächeln noch im Todesgrauen!

Verlor'ner Wunſch! Die Schönheit weicht,
Wenn Athem wich im Kampf, dem herben;
Die Weiberthräne fließt ſo leicht
Und trügt im Leben, ſchwächt im Sterben.

D'rum trüb' ſich keines Menſchen Blick
Dereinſt in meinen letzten Stunden!
Für tauſend war der Tod ein Glück,
Die Pein kurz oder unempfunden.

Ja, ſterben, ſcheiden heißt es hier,
Wo Alle ſchieden, Alle ſcheiden —
Zurück in's Nichts, das einſtens wir
Geweſen vor des Lebens Leiden!

Zähl' alle Freuden, zähle ſie,
Die Tage, ſchmerzlos dir gegeben: —
Was immer dir das Leben lieh,
Es iſt doch beſſer, nicht zu leben.

Pedro Calderon de la Barca.

Jedes Menſchen Treiben, Thun.

Jedes Menſchen Treiben, Thun
Iſt nur ein Traum. —
Selbſt dem König träumt's, er herrſche
Und er winkt und kann gebieten,
Meint er. Doch es ſind nur Träume!
Alles raubt ihm ganz der Tod.
Selbſt der Reiche träumt von Schätzen,
Und der Arme, daß er ſteige
Hoch zum Ziele ſeiner Wünſche.
Träumend rennt der Wahn in Sorgen;
Haß entflammet ſich in Träumen;
Alle, Alle wünſchen, träumen
Von Erfüllung ihrer Wünſche.
Kurz, auf dieſer weiten Erde
Leben Menſchen nur im Traum.
Was iſt Leben? Stetes Streben
Zu empfinden wahres Leben.
Alles rauſcht dahin im Schaum,
Was iſt Leben? Schatten, Traum! —

Adelbert von Chamiſſo.

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich friſchen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich friſch und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluſt!
Wie ſo ſtark die Sehnen!
Wie ſo voll die Bruſt!

Und es iſt zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter iſt gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin ſo alt geworden,
Alt und ſchwach und blind,
Ach! verweht das Leben
Wie ein Nebelwind!

Aus Frauen-Liebe und Leben.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaſſ'ne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer,
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

Helmina von Chezy.

Mein banges Weh.

Mein banges Weh, mein innigliches Sehnen
Drückt mir das Herz, das ſeufzt ob ſolcher Laſt,
Der holde Schlaf iſt mir ein ſelt'ner Gaſt,
Der Morgen kommt und findet mich in Thränen,
Und immer liebt mein Träumen, Hoffen, Sehnen
Mein banges Weh!

Ich fliehe die, ſo mich zu rauben wähnen
Der ſtrengen Macht, die doch mein Herz nicht haßt,
Stets hält mein Sinn ein theures Bild umfaßt,
Und immer blickt danach mein innig Sehnen,
Es labet ſich an meinen Herzensthränen
Mein banges Weh!

Emil Claar.

Von deinem Leben.

Siehſt du den eigenen Schatten vergeh'n
Still an der Mauer —
Siehſt du die ziehende Wolke verweh'n
In Regenſchauer —

Siehſt du den ſteigenden Morgenrauch
In Nichts verſchweben:
So ſiehſt du Anfang und Ende auch
Von deinem Leben.

Verarmung.

Mir iſt, als ſollt' ich betteln geh'n,
Von Haus zu Haus, von Ort zu Orte,
An fremden Liebesthüren ſteh'n
Und liſpeln ſcheue Bettelworte!

Ja, bitten möcht' ich doch einmal
Den Lenz um eine friſche Blüthe,
Die Sonn' um einen heißen Strahl,
So kalt, ſo welk iſt mein Gemüthe.

Im Vorübergehn.

Es hing eine Blüthe am Baum,
So loſe, ſo leiſe!
Es kam der Wind und ſtreifte ſie kaum,
Und nahm ſie mit auf die Reiſe.

Dir hing ein Kuß am Mund,
Ich nahm ihn vermeſſen.
Er wurzelte in keinem Grund,
Wirſt ihn, wie ich vergeſſen!

Wiederſehen.

Dir war bitt'rer nie zu Muthe,
Was du Süßes auch geſprochen!
Und du biſt ja doch nicht glücklich,
Und dein Herz iſt doch gebrochen.

Wenn auch lächeln deine Lippen,
Mir dein Unglück ſtolz verhehlend,
Tief in deinen Kinderaugen
Seh' ich ja dein ganzes Elend.

Sei nicht ſtolz und leg' verſöhnlich
Deine Hände in die meinen!
Wollen uns ja nicht mehr lieben —
Wollen nur zuſammen weinen. —

Weinen, daß es ſo gekommen!
Doch kein Vorwurf, keine Klage
Schwirre mit dem finſtern Fittig
Ob der Aſche alter Tage.

Ich ſchreite heim.

Ich ſchreite heim, vom Ball, vom Tanze,
Und ſchleppe zurück
Das alte Leid, und nichts vom Glanze,
Und nichts vom Glück.

Ich ſchreite heim — es ſchrei'n die Raben,
Es fällt und fällt
Der ſtille Schnee, als wollt' er begraben
Die ganze Welt!

Mit deinem Falle, mit deinem Weben,
Du ſtiller Schnee,
Bedeck' mein Haupt, bedeck' mein Leben,
Bedeck' mein Weh!

Ada Chriſten.

O lacht nicht!

O lacht nicht
Und zürnt nicht;
Ich ſtürzte mich gern
In das rauſchende Leben,
Ich möchte ja gern
Den Becher erheben,
Den ſchäumenden Becher
Der Lebensluſt.
Doch ich fürchte ſie Alle,
Die frohen Zecher,
Denn in meiner Bruſt
Ringt Tod und Leben . . .
Ich bin allein!

Haltlos.

Moderne Zigeuner,
Wüſte Geſellen,
Vagabunden des Lebens,
Die ringen
Und wandern
Und ſuchen . . .
Doch immer vergebens!

Einſame
Große Kinder
Mit halbem Wiſſen,
Todtkrankem Herzen,
Und immer hinaus,
Immer weiter!
Nach außen keck,
Noch immer verjammert,
Den Rücken zerſchlagen von der Hand,
An die ſie vertrauend ſich geklammert!

Der Arzt.

Zwei Schläger, Trinkhorn und Cerevis
Schmücken die hellen Wänd',
In voller Wichs noch überdies
Hängt mitten ein Corpsſtudent.

Es gleicht das flotte Conterfei
Nimmer dem Original,
Die Naſe theilt ein Schmiß entzwei,
Der ſchöne Kopf iſt jetzt kahl.

Und eben klagt ihm ein Bauer breit:
„Hoh-le ... Zäh-ne!!“ ... „Theures Bier!“
Er ſummt: „O Burſchenherrlichkeit,
Was wurde aus Dir und mir!

Noth.

All' euer girrendes Herzeleid
Thut lange nicht ſo weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All' eu're romantiſche Seelennoth
Schafft nicht ſo herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brod
Sich betten auf einen Stein.

Wißt es!

Wißt, mich betrübt die Schönheit, die ihr preiſt,
Ich ſchaue bitteres Menſchenelend ſprießen
Auf dieſem Stern . . . wie ſoll mein Geiſt
Dann ſeine hehre Schönheit rein genießen?

Wißt, mich betrübt die Schönheit, die ihr preiſt,
Denn durch des Wohllauts kunſtgeformter Schöne,
Klingt mir der Wehlaut, der mein Herz zerreißt,
Der Daſeinsqual naturgewalt'ge Töne.

Vorbei.

Vorbei . . .
Für allezeit!
Nichts blieb zurück!
Dahinter weit
Das Glück,
Dahinter fern
Alle Freud',
Jeder Stern!
Wohin ich ſeh',
Hilfloſes Leid
Und Weh!

Gemeinſam.

Wir ſchreiten ſtill den gleichen Pfad,
Still ohne Selbſtbetrug und Groll;
Du weißt ja heut', wie trauervoll
Vernichtung Allem naht! . . .

Zerfloſſen iſt das Morgenroth,
In dem du einſt die Welt geſeh'n,
Auf ihren Fahnen ſchauſt du weh'n:
Nur Täuſchung, . . . Schmerz . . . und Tod . . .

Arminius Coſto.

Bettlerelend.

Sie kamen und nahmen, was ihnen gefiel,
Ich ließ ſie gehen und kommen . . . .
Ich hatte nur Lachen für's tolle Spiel,
Ich lachte, bis Alles genommen.

Nun ſteh' ich im winddurchheulten Raum,
Muß immer noch lachen, — nur lachen:
Das Glück iſt nur Tand, das Glück iſt nur Schaum,
Mag man d'rum beten und wachen.

Der Weltenerwürger entriß mir mein Weib,
Die Buben, ſie haben verlaſſen
Den Alten, mit lumpenbedecktem Leib,
Und betteln auf Straßen und Gaſſen.

Was ſoll ein Bettler auf dieſer Welt,
Verfehmt, verworfen, zerſchlagen? . . .
So manch' ein Blatt vom Baume fällt . . .
Die Nacht kommt, und nimmer wird's tagen,

Die kalte, die grauſige Todesnacht,
Und doch! Willkommen . . . Willkommen!
Eh' morgen ein Jeder vom Schlafe erwacht
Hat ſie ſtill mich hinweggenommen.

Juſchu Czarny.

Ich lieb' dich nicht . . . .

Ich lieb' dich nicht, — ich hab' dich nie geliebt,
Wie könnt' ich ſonſt ſo tief dich haſſen?
Im Leben haſt du einmal mich betrübt
Und darum mußt' ich von dir laſſen.

Du ſprachſt: „Sei mein, du braungeäugtes Reh!
Gar treulich will ich an dir hangen;
Erlöſe mich von meines Herzens Weh'
Und meinem ſehnenden Verlangen."

Ich ſah im Aug' die ſtillen Tropfen ſteh'n,
Zerdrückt zum Sand ſie niederfallen,
Ich hört' der Bäume raunend' Abendwehn
In meinem Herzen widerhallen.

Ich ſagte: „Ja!" und „Dein!" und zuckte leiſ',
Als du zum erſten Mal mich küßteſt,
Ich ahnt' es wohl, — es iſt ſo Männer Weiſ' —
Daß du nachher von mir nichts wüßteſt.

Und wie ich's ahnte, iſt's nach Jahr und Tag,
Als ich dich wiederſah, gekommen:
Ein fremdes, blondes Weib im Arm dir lag —
Ich zuckte leiſe, als ich es vernommen.

Ich lieb' dich nicht, ich hab' dich nie geliebt,
Wie könnt' ich sonst so tief dich hassen?
Dies eine Mal nur hast du mich betrübt,
Ich mußt' auf immer von dir lassen.

Albumblatt.

Stehst du verlassen einst im Leben
Von Allem, was du heiß geliebt,
Hat tiefes Leid, endloser Kummer
Den Blick zum Himmel dir getrübt:

Dann schau' du nur zur Erde nieder
Und ruf' das Hoffnungswort dir zu,
Das ich, zum Trost, in alten Tagen
Geschrieben dir: „Im Grab ist Ruh"!

Julius Diehn.

Laß mich träumen.

Ich sei ein Träumer, hast du mir gesagt
Und prahlest, Nüchterner, mit deinem Wachen.
Dein Tadel kann mich nimmer irre machen,
Und weiter träumen will ich ungefragt.

An jedem Morgen, der auf's Neue tagt,
Seh' ich im Sturm zerschellen Vieler Nachen,
Darin geborgen glaubten sich die Schwachen;
Und trauernd um Verlor'nes klagt.

Nur träumend hab' ich reines Glück empfunden,
Ach, nebelgleich zerrann's, wenn ich erwachte,
Auf's Neue bluteten die alten Wunden,

Und mich umgaben, die ich tief verachte,
Verläumder, Lügen wieder; alte Kunden! —
Soll ich nicht lieben, was mir Frieden brachte?

Franz Dingelſtedt.

Winterahnung.

Seh' ihn auf den Wolken ziehen
Stürmiſch — ſchnell und ſchwarz geballt,
Hör' ihn ſeufzen in den Eichen,
Raſchelnd durch die Blätter ſchleichen,
Brauſen durch den bangen Wald.

Letzte Blume ſchmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt ſie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeſſ'ne Traube,
Und die Wellen ſtrömen wild.

Raſch das letzte Lied geſungen,
Eh' das Leben ganz entwich;
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verſchlungen,
Blumen, Lieder, Herbſt und mich.

Vigilien.

I.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahſt du wieder auf den leiſen Füßen,
Um muttermild mein einſam Herz zu grüßen.

Du winkſt, in deinen Schoß mich zu verſtecken,
Dein Mantel will, wie einſt, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugſt du geſchickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh', du ſel'ge Zwielichtsſtunde,
Zu glücklicheren Menſchen in der Runde,
Und wo zwei Liebende im Arm ſich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannſt nicht Todte wecken
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnſt mich nur an das, was ich beſeſſen,
Und grauſam lehrſt du denken, ſtatt vergeſſen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verſchwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuerſten geſchienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem ſüßen Heil'genſcheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich ſonſt beſucht auf enger Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Leid und Freud' beklommen,
Du trauteſte der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen
Troſtloſen Winternacht, ein ſehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu ſtürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen ſie, die Alltagsmühen,
Die ſtündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niederſinken
Und meines beſten Blutes voll ſich trinken.

Dann ſtockt das Rad. Ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß.

II.

Die Glocken tönen hier zu jeder Stunde,
Des Morgens Hähne und des Abends Käuze;
Die Betenden und Frommen in der Runde
Berufen sie zum Altar und zum Kreuze.

Von fern und nah' seh' ich die Gläub'gen wallen,
Sich brünstig netzend an des Tempels Schwelle
Und ihre Hymnen hör' ich widerhallen,
Und matt erglänzt der ew'gen Lampe Helle.

Beneidenswerth, wer ein zerriss'nes Herze
Mit seinem Gott im Beten wieder einigt,
Wer Trost und Licht sucht bei geweihter Kerze,
Und wessen Schuld ein Tropfen Wasser reinigt!

Mich laden keine Glocken, mir ertönet
Nicht jener Orgel feierliches Brausen,
Und wenn die Menschheit drinnen sich versöhnet,
Steh' ich allein und ausgeschlossen draußen.

Mein Tempel ist nicht der, den sie betreten,
Mein Glaube nicht, in dem sie niederknieen;
Will ich für mich auf eig'ne Weise beten,
So muß ich heim in meine Seele fliehen.

Dort nimmt mich auf ein Tempel, ein zerstörter,
Deß nackte Trümmer weit umhergestreuet,
Und wer vorübergeht, vergebens hört er,
Ob er an Sabbaths-Glockenklang sich freuet.

Die Glocken sind — einst sangen sie — gesprungen,
Die Bilder sind — einst ragten sie — gefallen,
Und giftig Kraut hält wie ein Netz umschlungen
Die stumpfen Pfeiler, die geborst'nen Hallen.

Und dort ein Beter, einer ohne Glauben,
Ein Waller ohne Hoffnung ſink' ich nieder,
Und was ich zu dem Himmel, zu dem tauben,
Hinaufgeſtöhnt, giebt mir die Erde wieder:

Nimm ab mein Kreuz, ich kann's nicht länger tragen,
Ein Leben hat der Wahrheit wie der Dichtung.
Ich fleh' um eins; du darfſt es nicht verſagen,
Wenn du der Herr biſt: Gieb dem Knecht Vernichtung.

III.

Und wieder haſt du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor biſt du gewandelt mit den Thoren,
So faul, ſo hohl, ſo abgeſchmackt, wie ſie.
Geſchwatzt, gegähnt, gegeſſen und getrunken, —
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt;
Was bin ich Beſſ'res, als der matte Funken,
Der ziellos juſt von jenem Sterne fällt?

Raſch noch ein Lied! Und ſei es gleich der Stimme
Des Nachtwind's um ein ausgeſtorb'nes Haus;
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So, kalt und unbewußt, ſtoß' ich's hinaus.
Geh' du, wie ich, und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut,
Wer was gewinnen will, der muß ſich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, ſchon kommſt du flehend wieder
Und ſchmiegſt dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O, denen ward ein beſſer Los, als dir.
Ich wußt' es gleich, wohin ich alle ſchickte,
Und wo willkommen das Geringſte war,
Wie bebte ſie, wenn ſie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen floh ihr Augenpaar!

Das ist vorbei! Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Schaudern zu dir sprechen:
„Verfluchter! hebe dich hinweg von mir!"

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Stelle, keine, die dir winkt;
Du bist ein Reis, das auf den Wellen gleitet,
Ein Blatt, das welk im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien rissen ihre Furchen d'rauf, —
Du taugst nur mir. — Wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

Bleib' denn bei mir, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn bei deinem Vater treu,
Geleite ihn in seine öde Kammer,
Ruh' mit ihm aus, erwach' am Morgen neu!
Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht zum Schlafgesell beschworen,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?!

IV.

Den Tag verwünsch' ich und die schwarze Stunde,
Da mir das erste Lied am Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum früh'sten Male Liebe, Triebe reimte.

O gift'ger Rausch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend schäumte,
Weil auf der Leiter seiner Weh'n und Schmerzen
Er einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du biſt verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die lang' getrag'ne Binde.
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeſchüchtert
Und ſtrahlt ſo beißend, daß ich ſchier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gatte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten ſcheltet?
Ihr wißt ja lang', daß er, der Welt zum Spotte,
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet!

Ihr ſchleicht umher, in ew'gem Traum befangen,
Weil um euch Alles wach iſt und genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell getäuſcht, der euch nicht fließet.

Und wenn die And'ren, — ſtattliche Geſellen! —
Des blauen Montags ſich mitſammen freuen,
So ſucht ihr brütend dunkle Waldesſtellen
Und ſcheut die Menſchen, gleichwie ſie euch ſcheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Buſen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen,
In jedem Spiegel ſeht ihr die Meduſen
Und werdet Allen, nur nicht euch entlaufen.

Ein Neſſushemd tragt ihr, ein feſtgewebtes,
Das böſe Gift von eu'rem Muſenweibe;
Je mehr ihr rennt, um deſto enger klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild! aus allen G'leiſen,
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Verſuch's, das Kleid von dir herabzureißen, —
Dein letztes Lied, das iſt ſein letzter Fetzen!

Dranmor.

„Te Caesarem moriturus saluto.“

Poesie, du holder Jugendtraum!
Laß mich nun auf immer dir entsagen,
Da so herbe Früchte nur getragen
Mein vom Sturm zerzauster Lebensbaum;
Da mein Herz so wund,
Daß der bleiche Mund
Nicht mehr jauchzen kann und nicht mehr klagen.

Aus: „Requiem“.

Schaukelt, wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Euch auf der See und nicht auf Gartenteichen,
Typhone laßt durch eure Haare streichen
Und kühlt die heiße Brust an Meeresstürmen!
Es dringe bis in eurer Herzen Mark
Des Athmens Lust, des Daseins altes Leid;
In Blitz und Donner werdet lebensstark
Und todesfreudig, wenn ihr glücklich seid.
Schön ist die Welt und groß des Menschen Wille,
Doch nach der Jugend jauchzenden Fanfaren
Wird jedem Denker sich des Todes Stille
Als seine beste Zuflucht offenbaren.

Ach! wer des Lebens Labyrinthe kennt,
Läßt jede gutgemeinte Regung gelten,
Des Kummers ist genug, und gar zu selten
Die Thräne, welche tiefe Furchen brennt.
Nur Auserwählten naht des Schmerzes Weihe,
Die Mehrzahl ist zu flüchtig, zu begehrlich,
Und glaubt gefeit zu sein und unentbehrlich,
Und Einen nach dem Andern trifft die Reihe.
Ein Jeder lauscht des Lenzes Wundermären
Und beugt sich später vor des Schicksals Streichen,
Doch nicht aus vielen Augen fallen Zähren
Stolzer Entsagung auf geliebte Leichen:
Tribut, nur in verschloss'nen Kammern funkelnd,
Verschämte Thränen, die nicht Jedem eigen,
Laßt sie, der Elegien Glanz verdunkelnd,
Einsame Furchen zieh'n — der Rest ist Schweigen.

Mein Herz schlägt jenen Thoren nicht entgegen,
Den Alltagsmenschen, die mit weiten Taschen
Nach Mammons gnädigen Geschenken haschen
Auf breitgetret'nen, wohlbekannten Wegen;
Wer sich ergötzt an unhaltbarem Flitter,
Wer nach dem Schimmer des Triumphes geizt,
Wer dünkelhaft sich in der Sonne spreizt:
Der bange vor dem nahenden Gewitter.
Doch dem Besiegten, der, vom Blitz getroffen,
Sich scheu zusammenduckt, gleich einer Schnecke,
Dem Schwachen in dem dürftigen Verstecke,
Dem Dulder steh'n geprüfte Herzen offen.
Wenn meine Seufzer ungehört verweh'n,
Ich, der mit keinem Siegeskranz Geschmückte,
Ich, der sich oft auf Sterbelager bückte,
Mag kein lebendig Wesen leiden seh'n.

Frommt es, wenn in Hütten und Paläſten
Wir unſ're Eiegenliebe eingemauert?
Die Krankheit naht, das Unglück ſpäht und lauert,
Und keine Vorſicht ſchützt vor rohen Gäſten.
Die Glücklichſten, wenn ſie zurückgeblieben
Zu ſpätem Scheiden, drückt des Alters Laſt,
Und ſelbſt der Sieche ſucht die letzte Raſt,
Die einzig ungetrübte, zu verſchieben!
Und Alle, trotz Enttäuſchung und Beſchwerden,
Der in der Höhe, Jener in der Tiefe — —
Und Keiner doch, der nicht zum Himmel riefe:
„Das Leben iſt nicht werth, gelebt zu werden!“
. . . . . .
. . . . . .

Begrenzt iſt alles Hoffen, alles Streben,
Der Wahn der Ewigkeit — ein Selbſtverkennen,
Kein Leben ohne Tod, und alles Leben
Nur Selbſtverzehrung, haſtiges Verbrennen.
Des Menſchen Daſein, ach! wie bald zerronnen!
Beſchränkt iſt alles Leiden und Genießen,
Wir ſchöpfen Leben aus des Schlafes Wonnen,
Bis wir auf immer unſ're Augen ſchließen.
Ein Himmelsthau für das erhitzte Blut,
Ein leiſer Tod, verſöhnend und belehrend,
Biſt du, mit jedem Abend wiederkehrend,
O ſüßer Schlummer, unſer höchſtes Gut.
Ja, bis auf immer wir die Augen ſchließen,
Kommſt du, geliebter Schlaf, als eine Mahnung
In Freud' und Leid — als eine Todesahnung,
Bis Sein und Nichtſein in einander fließen.
. . . . . .
. . . . . .

GERMAN SEM... TAYLOR INSTITUTION ... OX...

O Morgenroth, erſehntes Morgenroth!
Noch biſt du nicht für Alle angebrochen,
Die Menſchheit kämpft mit Zweifeln und mit Noth;
Von andern Lippen ward das Wort geſprochen:
„Das Sterben in der Dämmerung iſt ſchuld
An dieſer freudenarmen Ungeduld.“ —
Es iſt genug des Zagens und des Schwankens,
Wir, ſo zerfahren, eilig und geſchäftig,
Sind, als ein Theil des großen Weltgedankens,
Nur als belebte Larven denkenskräftig.
Sei, Weltgeiſt! du, in unverfälſchter Reinheit,
Kein Götze, deſſen kalte Hand wir küſſen,
Sei ein geliebter Hauch, trotz unſ'rer Kleinheit,
Und trotz der Opfer, die wir bringen müſſen;
Auf Gräber laſſe Thränen niederregnen,
Doch laß fortan, auf ſonnenhellen Pfaden,
Hamlet und Manfred lächelnd ſich begegnen,
Und Fauſt die Stirn im freien Aether baden.
Vorüber mit der Luſt iſt auch die Pein,
Da mit dem Tode das Bewußtſein endet,
Laß, unſ'rer Mutter Erde zugewendet,
Bewußtvoll meine Brüder glücklich ſein.

Alexander Dunker.

Die Blätter fallen.

Als ſchweigend ich die rothe Roſe
In deine weiße Hand gelegt,
Da zuckten deine Lippen leiſe —
Ich ſah es wohl, du warſt bewegt.

Zu deinen Füßen warf mich nieder
Ein unausſprechlich weher Schmerz;
Du wandteſt dich und preßteſt heftig
Die Roſe an dein klopfend Herz.

Und gabſt zum Abſchied mir noch ein Mal
Die bleiche Hand, die, goldbereift,
Von meines Lebens Baum die Blüthen
Nun alle, alle abgeſtreift.

Karl Egon von Ebert.

Melancholie.

Es iſt ein ſchauerlich Gefühl zu leben
Ganz ohne Ziel und Hoffnung beſſ'rer Zeiten,
Im Arm die Laute mit zerriſſ'nen Saiten,
So zwiſchen Wog' und Himmel hinzuſchweben.

Soll ich mich auf in's Sternenzelt erheben?
Weh' mir! mein Stern entſchwand in dunkle Weiten!
Soll ich hinab denn in die Wellen gleiten?
Die Wellen — weh! — ſind Keinem treu ergeben.

Ich will mir denn ein eigen Ziel erſinnen;
Denn jeder Wand'rer weiß, wohin er treibe,
Und jeder Schiffer, welche Welt er ſuche;

Der Eine trachtet, Schätze zu gewinnen,
Der And're nach dem auserwählten Weibe,
Ich will denn trachten nach dem Leichentuche.

Gleichheit.

Sage nicht, du ſei'ſt vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks blos,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer ſich Nachts gar ſüß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am ſchwülen Tag,
Wer ſich Tags der Luſt geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann ſtürzen Schachten
Und verſchütten ihm ſein Erz.

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wand'rer am zerriſſ'nen Steg'.

Und ſo weit nur pochen Herzen,
Iſt das Maß für Alle gleich,
Gleich die Luſt und gleich die Schmerzen,
Und an beiden ſind ſie reich.

Zählt auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Luſt und ſüßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage d'rum nicht, du vor Allen
Sei'ſt des Unglücks Stürmen blos,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Der kranke Sänger.

Der kranke Sänger wankt vom Haus
Die Harfe im Arm auf den Kirchhof hinaus.

Dort ſetzt er ſich auf ein grünes Grab,
Und ſchweigend ſenkt er das Haupt hinab.

Dann hebt er sich matt, und zum lauschenden Ohr
Schlägt der fieb'rische Puls ihm im Busen empor.

Und er faßt die Harfe, er greift hinein,
Und singt mit bebender Stimme darein:

„Der Muth ist gewichen, die Kraft ist hin,
Das Herz will brechen, der Geist will zieh'n."

„Das Leben in mir ist krank und müd',
Ich singe mein letztes, mein letztes Lied!"

„Ich habe gesungen von süßer Lust
Mit trau'rigem Sinne, mit wunder Brust."

„Ich habe gesungen mit thränendem Blick
Vom Heil der Freundschaft, von Liebesglück."

„Ich habe gesungen, umringt von Hohn,
Von Sängerehre und Sängerlohn."

„Vom Leben sang ich und seinem Glanz,
Und hielt in der Hand einen welken Kranz."

„Ich sang von Allem, was gut und groß,
Und stets war das Uebel mein eigen Loos."

„Nur was ich gesungen von Kummer und Schmerz,
Das blieb mir treu bis zum brechenden Herz."

„So flammt denn ihr Schmerzen, flammt und wühlt,
Ich habe von Wonne nichts gefühlt."

„So brich denn, du morscher Kerker, ein,
Dort drüben glänzt besserer Sonnenschein!"

Und wie das letzte Wort er singt
Ein Blutquell wild aus der Kehl' ihm dringt.

Er gleitet verstöhnend vom grünen Grab
Erkühlt in den grünen Rasen hinab.

Und über den Gräbern dröhnet bang
Der fallenden Harfe dumpfer Klang.

Wilhelm Ebert.

Heimweh.

O, hätt' ich Flügel gleich den Winden,
Ich eilte fort durch Nacht und Graus.
Mein Herz kann nirgends Ruhe finden:
O, laß mich zieh'n, ich muß nach Haus!

O, laß mich zieh'n, o laß mich eilen,
Schon grünt in mir der Todeskeim.
Kann nicht mehr harren, nicht mehr weilen:
O, laß mich zieh'n, o laß mich heim!

Ernſt Eckſtein.

Sein Bild.

Das iſt ſein Blick, ſo mild und weihevoll,
Das iſt der Braue glanzumfloſſ'ner Bogen,
Und ach, der Mund, von dem in gold'nen Wogen
Die Zauberfluth der Rede quoll!

So neigte ſich ſein göttergleiches Haupt,
Als lächelnd er im Schattendom der Linde
Dem ſcheuen, bangen, ſehnſuchtkranken Kinde
Der Liebe erſtes Ja geraubt!

Im Weſten glomm der lichte Abendſchein,
Und dämmernd lag das ſtille Thal gebettet . . . .
Und wie für ewig hielt er mich umkettet, —
Und ſelig klang's: Nun biſt du mein!

O Liebesluſt, du holde Märchenpracht,
Wie früh erloſch dein wonneſames Funkeln!
Wie jäh begann das Leben mir zu dunkeln,
Das ach, ſo roſig mir gelacht!

Kein Sehnen bringt den Frühling mir zurück:
O, könnt' ich ſeinen Blüthentraum vergeſſen!
Verſchmerzen, was ich jauchzend einſt beſeſſen! . . . .
Es war ein namenloſes Glück.

Wie bebt mein Herz, von bitter'm Leiden ſchwer!
Nur Thränen ſind und Klagen mir beſchieden.
Für mich hat rings die Erde keinen Frieden,
Das Leben keine Hoffnung mehr.

Nirwana.

Das iſt der fahle, ſchlummernde See,
Aus dem das Leben geronnen,
Mit ſeinem thränenbeträuften Weh
Und ſeinen vergänglichen Wonnen.

Ein Traum nur paarte die irdiſche Pein
Dem traumgeborenen Glücke, —
Und dem es entſprang, das nichtige Sein,
In's Urnichts rinnt es zurücke.

Gemach erſterben im eiſigen All
Des Lichtes zitternde Fluthen;
Die ewigen Götter kommen zu Fall,
Die Sonnenbälle verbluten.

Und bleich verröchelt am Weltenſaum
Die fiebernde Epiſode,
Und einſam klingt im unendlichen Raum
Das Lied vom ewigen Tode.

Murad Effendi.

Ich wagte mich abwärts.

Ich wagte mich abwärts die gähnende Schlucht
Und habe das Blümlein erworben,
Doch als ich dann wieder nach oben gekehrt,
Da war es verwelkt und verdorben.

Ich tauchte hinab in die Tiefen der See
Und habe die Perle gehoben,
Doch als ich zurücke zum Lichte gekehrt,
Da war sie zum Schemen zerstoben.

Ja, stieg ich zum ewigen Himmel empor,
Den hellsten der Sterne zu holen,
Ich hielte, kehrt' ich zur Erde zurück,
Ein Häufchen verglimmender Kohlen. . . .

Joſef Freiherr von Eichendorff.

Die Nachtblume.

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
Kommen ſo verworren her
In dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
Schiffen durch die ſtillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die ſo gern den Sternen klagen:
Leiſe doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenſchlagen.

Abſchied.

Abendlich ſchon rauſcht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben werden ſich nun bald
An die Sterne zünden,
Wie ſo ſtille in den Schlünden
Abendlich nur rauſcht der Wald.

Alles geht zu ſeiner Ruh',
Wald und Welt verſauſen,
Schauernd hört der Wand'rer zu
Sehnt ſich recht nach Hauſe.
Hier in Waldes grüner Klauſe
Herz, geh' endlich auch zur Ruh'!

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da flimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine ſchimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und Alles iſt erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Bernhard Endrulat.

Natur, die Tröſterin.

Wenn du im Leid nach Mitleid bangſt,
Geh' in den grünen Wald;
Der Troſt, nach dem du heiß verlangſt,
Gib Acht, er wird dir bald!

Mit tauſend Augen, tief und lind,
Blickt die Natur dich an,
So treu, wie nur ihr liebſtes Kind
Die beſte Mutter kann.

Von Menſchen kommt die Noth und Pein,
Die Welt hat Trug und Liſt,
So flüchte dich, wo du allein
Mit Gottes Liebe biſt!

Da ſchmilzt das ſtarrſte Erdenleid,
Ach, Alles, was dich kränkt,
Im Flammengruß der Herrlichkeit,
Die er dir täglich ſchenkt.

Louis Engelbrecht.

Undank.

So manches Herz, das edel ſchlägt,
Bleibt unbeachtet Jahr um Jahr,
Und erſt, wenn man's zu Grabe trägt,
Bringt man zu ſpät ihm Kränze dar;

Die ſchmücken dann noch kurze Friſt
Ein Grab ſtatt einer Lebensbahn,
Und mit dem Todten ſelbſt vergißt
Die Welt, was er für ſie gethan.

Marie von Ernest.

Stumme Antwort.

Du frugst in bangen Sorgen:
„Warum bist du so blaß?
Was ist schon früh am Morgen
Dein Auge thränennaß?“ —

Da stand ich tief befangen
Und bin noch mehr erbleicht — —
Und hab' die welken Wangen
Zum Kusse dir gereicht.

Der Mausefallenhändler.

Armes Kindchen, an des Kummers
Hagern Brüsten großgenährt,
O, wie schlichst du durch die Dörfer
Hüstelnd, siech und abgezehrt!

Deine schmalen Mädchenglieder,
Mütterlicher Pflege baar,
Steckten sie in Knabenkleider,
Schnitten kurz dein dunkles Haar.

Und um deinen ſchwachen Rücken
Hängten ſie die ſchwere Laſt;
Damit hieß es laufen, betteln,
Tag für Tag, ohn' alle Raſt.

„Kauft mir ab die Mauſefalle!"
Bat dein tiefer, kranker Blick;
Doch gar oft wies man mit Schelten
Vor der Thür das Kind zurück.

Daß ein Mädchen dieſer Knabe,
Niemand hat es wohl gewußt;
Nur der Eine mocht' es ahnen
In der allertiefſten Bruſt:

Dem du heiß die Hände küßteſt,
Eh' für immer du erbleicht,
Der voll Mitleid an der Schwelle
Dir den letzten Trunk gereicht.

Die Dudelſackpfeifer.

Wie ſie vor Schmutz faſt kleben!
Zu Zweien ziehen ſie;
Eintönig iſt ihr Leben
Und ihre Melodie.

Ein Schafpelz deckt den Rücken,
Das Haar ein breiter Hut,
Und langſam, wie auf Krücken,
Schleicht durch den Leib ihr Blut.

Iſt ihnen nur beſchieden
Zum Schnaps ein Stückchen Brod,
So ſind ſie ja zufrieden,
So hat es keine Noth. —

Hoch ſpringt da d'rin die Dirne
Empor beim brumm'gen Lied
Und tanzt, bis roth die Stirne,
Tiefbraun das Auge glüht.

Wie flott die Füßchen eifern!
Laut klappt ſie mit dem Schuh'
Und wirft zum Schluß den Pfeifern
Ein flinkes Küßchen zu.

Ob ſie das wohl verſtehen? —
„Du, ſchau', das galt ja mir! —"
„„Nein, du haſt falſch geſehen;
Mir galt's!"" — „Wie! Mir nicht? Dir?"

So iſt ihr Streit entſchieden,
Macht ſie nicht roth, nicht bleich;
Sie ſind ja ſo zufrieden, —
's iſt ihnen Alles gleich.

Leopold Feist.

Zu spät.

Ich schau' dir traurig in's Gesicht —
Dir in des Herzens Grund!
Ich seh', ich fühl's, du liebest mich,
Verschweigt es auch dein Mund;
Auch ich war dir einst hold und gut —
Da hast du mich verschmäht —
Und nun —! — Was soll mir deine Gluth,
Die späte? — Ach — zu spät.

O wie dir einst entgegen schwoll
So heiß und treu mein Herz!
Wie manche Nacht ich thränenvoll
Verwacht in bitt'rem Schmerz:
Gott weiß es, den ich oft um dich
Mit Inbrunst angefleht,
In jener Zeit, die trüb' entwich . . . .
Nun ist's zu spät — zu spät!

Begraben sei die bitt're Zeit
In ew'ger Finsterniß,
Da ich aus einer Brust von Leid
Zu dir die Liebe riß,
Da mir Verzweifelndem die Welt,
So finster ward und öd' —
O hättest du sie mir erhellt! —
Doch nun ist es zu spät.

Die Roſe glüht und zittert ſtill
In ſonnenſchwüler Luft:
„Iſt Keiner, der mich brechen will?
Mich ſprengt mein heißer Duft.“
In milder Abendzeit heran
Trittſt du an's Gartenbeet —
Da ſchaut ſie matt und welk dich an —
Zu ſpät iſt es — zu ſpät . . . .

Und dir in's Herz, in das Geſicht,
Schau' ich mit trübem Blick:
O könnteſt du's — doch zwingſt du nicht
Entfloh'ne Lieb' zurück.
Wo iſt die ſchon erloſch'ne Gluth,
Der Wind, der ſchon verweht?
Laß ruh'n, was bei den Todten ruht,
Denn, — ach! — es iſt zu ſpät.

Reinhold Lernau.

Zwei Wege zum Glück.

Wie viele Thränen, wieviel bange Stunden
Sind ſchon im Meere der Vergangenheit,
Im nimmermüden Wogenſchlag der Zeit
Dahingeſchwunden!

Wie viele Seufzer, wie viel heiße Klagen
Erklingen werden noch im lauten Chor,
Vergeblich klopfend an des Himmels Thor, —
Wer mag es ſagen? —

Verſchmähte Liebe, ungeſtilltes Haſſen
Und Durſt nach Gold, nach Wiſſen und nach Macht,
Die Trauerharfe in der Herzensnacht
Erklingen laſſen.

O, glücklich, wer im engbegrenzten Kreiſe
Des Lebens wandelt die gewohnte Bahn,
Wem frommbeſcheid'ne Wünſche nur ſich nah'n
Schmerzlos und leiſe.

Doch höchſte Wonne, reinſter Herzensfrieden
Erblüht dem Weiſen nur, des ernſter Geiſt
Frei wie der Aar ob allem Trauern kreiſt
Und Glück hienieden.

Die Freudenroſen, die die Stunden reichen,
Schlingt lächelnd um die Stirn er ſich als Kranz,
Doch klagt er nicht, ſieht bald er ihren Glanz
Flieh'n und erbleichen.

Und nahen ſich die düſtern Wolkenzüge
Des Unglücks ihm, — er ſteht, ein Fels, gefeit; —
Er thut in ſtolzer, ſich'rer Einſamkeit
Sich ſelbſt Genüge.

Eduard Ferrand.

Jugendliebe.

Als ich ein glücklicher Knabe noch war
Mit rothen Wangen, mit lockigem Haar,
Da zog es aus der Geſpielen Reih'n
Mich oft in ein ſtilles Kämmerlein.

Die Bilder an der Wand, ſie ſah'n
Dort ſo vertraut mich und heimlich an,
Und jede Knospe war mir bekannt
An der Roſe, die vor'm Fenſter ſtand.

Im kleinen Stübchen ſtand morſch und alt
Ein Sopha von längſt verſcholl'ner Geſtalt;
Dort ſaß ein Mädchen mit gold'nem Haar,
Das mir das Liebſte auf Erden war.

Und neben ihr ruht' ich ſtill beglückt,
Stumm in die eine Ecke gedrückt;
Sie ſchmiegte ſich an die andere dicht,
Und ihr zu nahen wagt' ich nicht.

Dort träumt' ich trunken im engſten Raum
Oft Welt und Himmel umfaſſenden Traum;
Sie ſenkte das Auge in banger Luſt,
Mit glühenden Wangen, mit wogender Bruſt. —

Auf ſchwellendem Polſter ſaß ich heut'
Und dachte an jene alte Zeit.
Sie ſaß mir zur Seite, ein ſchönes Weib,
Und ſchwatzte und ſchwatzte zum Zeitvertreib.

Mit halbem Ohre nur hört' ich zu,
Mir ließen die alten Träume nicht Ruh';
Im Buſen klang mir ein altes Lied
Von einem Frühling, der längſt verblüht.

Auch ſie verſtummte, ich ſchwieg ſchon lang',
Mir war ſo gepreßt, zum Weinen bang',
Mit trübem Blick ſah ich ſie an,
Sie wandte ſich ab und ſeufzte dann.

Begegnung.

Mit mattem Blick, gebückt am Stabe,
Geht er die Straße ſtill entlang;
Man ſieht's ihm an, er geht zum Grabe
Wohl bald den ſchmerzlich-ſchweren Gang.

Einſt glühte dieſe bleiche Wange,
In dieſer wehzerriſſ'nen Bruſt
Schlug auch ein Herz mit frohem Drange,
Mit ungeſtümer Lebensluſt.

Da geht ein Mädchen, hold und blühend,
Mit leichtem Schritt an ihm vorbei,
Die zarte Wange roſenglühend,
In ihres Lebens Jugendmai.

Und über ſeine Züge gleitet
Des kindlich reinen Auges Licht;
Als heiter ſie vorüberſchreitet,
Was ihn ergreift, ſie ahnt es nicht.

Sie ſehen ſich zum erſten Male
Und werden nie ſich wiederſeh'n;
Durchglüht von ihres Auges Strahle
Nachſchauend bleibt er ſtille ſteh'n.

Sie ſchwebt dahin, — das Bild des kranken,
Des bleichen Mann's iſt ſchon verwiſcht
In ihren lächelnden Gedanken,
Wo Frohes nur ſich Frohem miſcht.

Was er wohl ſinnt, — in heißem Beben
Pocht ihm das Herz, ſo voll, ſo voll!
Beginnen möcht' er jetzt zu leben,
Wo er vom Leben ſcheiden ſoll.

Sein Herz treibt ſterbend neue Keime —
Sie aber geht und ahnt es nicht,
Wie ſeine letzten Erdenträume
Ihr Bild verklärt mit ſüßem Licht.

Ernſt von Feuchtersleben.

Niobe.

Als du im Glücke dich überhobſt, da mochten
Zürnende Götter dir Rachepfeile ſenden;
Nun aber ſenket Apoll in ſtiller Rührung
Nieder den goldenen Bogen, ernſt bewegt vom
Inneren Licht, das der Qual entblühet. Giebt es
Höheres doch nicht auf Erden, als die Schönheit,
Wie ſie den Schmerz verkärt. Da wird ſie göttlich.

Nächtlich.

Der Mond umfluthet und umflicht
Mit zauberiſchem Silberlicht
Das ſtille Thal und flüſtert Ruh
Dem oft getäuſchten Herzen zu.

Ihr gold'nen Sterne! ſeid ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl ſo tröſtlich klar
Und winkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch Nacht umflort des Menſchen Geiſt:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreiſt
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer ſagt ihm, ob er's recht verſteht?

Resignation.

Wend' ich auf's Vergang'ne
Prüfend mich zurück:
Trifft auf schwarz behang'ne
Särge nur mein Blick.

Schau' ich in das Heute,
Was gewahr' ich d'rin?
Alles Leben deute
Auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
Was in fernen Zeiten
Mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
Durch die Nacht dahin;
Wohlgemuth bedenk' ich,
Welch' ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— Weil wir das versteh'n —
Ohne Furcht und Reue
Lächelnd untergeh'n!

Beschauung.

Vom eklen Spiel des Tags ermüdet,
Von stiller Einsamkeit umfriedet,
Senk' ich das Haupt in ernster Lust,
Melancholie! an deine Brust.

Du, Leben! bist das Schlangenbild
Wer es beschaute, ward gesund;
Du bist die Sphinx: wer sie enthüllt,
Ihn stürzt sie in den Opferschlund.

So laß mich denn in finſt'rer Stunde,
Mich in dein graun'voll Wort verſenken
Und männlich ſinnend, jede Wunde,
Die du uns grauſam ſchlägſt, bedenken.

Sie ſei'n geöffnet — mag es bluten!
Der tiefe, ungeheu're Schauer,
Die große, rettungsloſe Trauer,
Sie ſollen furchtbar mich ermuthen.

Der Schwache kehrt den Blick vom Ziel —
Ich zitt're nicht, der Würfel fiel!
Nun mag es donnern, mag es nachten!
Ich will mit ſtummem Muth betrachten.

Ludwig August Frankl.

Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
Viel Regentropfen sacht;
Ich hörte lauschend, lauschend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir so traulich wallen
So hell, so klar, so rein,
Welch' Loos wird, wenn wir fallen
Auf Erden unser sein?"

Auf Blüthen fiel der Eine
Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine
Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muschel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle, hell und groß.

Ein And'rer fiel auf Eisen,
Das just von Flammen roth —
Und brannte sich mit leisen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der Vierte der Genossen
Trieb mit den Lüften Spiel
Und war schon leicht zerflossen,
Eh' er zur Erde fiel.

Aſyl.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefſchmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menſchen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felſen und die Bäume wiſſen
Ein Wort zu ſagen auch von Schmerz:
Der Sturm, der Blitz hat oft zerriſſen
Die Felſenbruſt, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Troſtwort ſagen,
Wie hilfereich die Menſchen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder ſchweigend mit dir ruh'n!

Heinrich Freimann.

Täuſchung.

Wer ſich mit Muth und Stolz auch brüſtet,
Wie ſtark ſich glaubt ein Menſchenherz,
Daß es gefaßt ſei und gerüſtet,
Zu überwinden jeden Schmerz:

Es wird ein Herz doch nie befunden
So ſtark, wie es im Wahn ſich hält,
Wenn dann ſein Glück in dunklen Stunden
Zu Grabe geht, in Trümmer fällt.

Ob auch des Unglücks Schatten ſchreiten
Gar oft voraus des Unglücks Nacht,
Daß eine Seele ſich bei Zeiten
Vertraut mit künft'gem Schmerze macht:

Erfüllt ſich das Geſchick, ſo wanken
Wie Rohr im Wind', doch leicht bewegt,
Der ſtarke Sinn, die Troſtgedanken,
Die lang vorher das Herz gehegt.

Und wär's auch nur für Augenblicke —
Das ſtärkſte Herz bricht todesmatt
Zuſammen, wenn dem liebſten Glücke
Die Sterbeſtund' geſchlagen hat.

Ueber Nacht.

Ueber Nacht ließ reiche Blüthenzier
Dort den Roſenſtrauch der Lenz entfalten,
Ueber Nacht auch kann das Glück in dir,
Menſchenſeele, ſeinen Einzug halten.

Aber früher noch, als du gedacht,
Kann es wieder dir entriſſen werden, —
Kurze Friſt nur währt die Blüthenpracht,
Flücht'ger noch iſt oft das Glück auf Erden.

Ueber Nacht — gemahnt dich dieſes Wort
An des Glückes Blumenbild, die Roſe, —
Denk' als Staubgebor'ner auch ſofort
An den Wandel aller Menſchenlooſe.

Dunkel liegt die Zukunft vor dem Blick,
Hoffnungsfreudig gehſt du ihr entgegen —
Doch die nächſte Stunde kann dein Glück,
Kann dich ſelbſt ſchon zu den Todten legen.

Zum Abſchied.

Iſt mir auch das Loos beſchieden,
Daß ich dich verlieren ſoll,
Will ich ſcheiden doch in Frieden,
Still entſagend ohne Groll.

Dem Geſchicke will ich weichen
Und für immer von dir geh'n —
Doch die Hand ſollſt du mir reichen,
Mir in's Aug' noch einmal ſeh'n.

Selbſt verſtummen ſoll die Klage
Um das Glück, das mein einſt war,
Wenn ich dir beim Scheiden ſage:
„Lebewohl! für immerdar!"

Keine Frage will ich richten
An dein Herz in dieſer Stund',
Auf den letzten Gruß verzichten
Will ich ſelbſt aus deinem Mund;

Nur die Hand ſollſt du mir geben,
Mir in's Aug' noch einmal ſeh'n,
Ehe wir für's ganze Leben
Scheidend auseinandergeh'n.

Alfred Friedmann.

Gesang der Danaide.

„Rauschet, bewegliche Wellen, wie flüchtige Menschengeschlechter!
„Haltlos zerfließend; bestimmt, unbemerkt zu vergeh'n!"

So drangen Stimmen aus dem Tartarus,
An dessen Eingang ich, ein Jüngling, lag;
Denn in das Leben trat ich und die Welt!

„Rauschet, bewegliche Wellen, unfaßbar wie heftige Wünsche,
„Wenn euch die Hand schon umschließt, gleitet wie Schlangen ihr hin."

So klang es aus dem kühlen, tiefen Schlund,
Wie Menschenstimmen, Rauschen argen Quells!

„Denn Schlangen sind des Menschen Wünsche all',
„Sie stehlen schmeichelnd sich ihm nah' an's Herz,
„Sie schillern bunt und lächeln irisgleich,
„Dann träufeln Gift sie in die warme Brust,
„Und flieh'n ihr Opfer, gleitend durch das Laub. —

„Ein Wunsch, ein Wunsch! O, Pein, des Herzens Pein!
„— O, wer da wunschlos wie die Götter sein,
„Der Wünsche Gegenstand verachten könnte,
„Der Götter Gott wär's, wär's ein schwacher Mensch.
„O, Menschheit, du bejammernswerthes Wesen!

„In Wünſchen zehrſt du rettungslos dich auf,
„Unglücklich biſt du, weil du wünſchen mußt!
„Der Glückliche wünſcht Nichts! Des Glückes Dauer
„Vielleicht? So macht die Furcht ihn wen'ger glücklich!

„Doch wer iſt glücklich? Wer iſt wunſchlos dann?
„Wer wünſcht, begehrt, und wer begehrt, beſitzt nicht.
„Wer nicht beſitzt, iſt der beneidenswerth?
„Doch die Erfüllung ſelbſt iſt nur Enttäuſchung,
„Nie gleicht Erreichtes dem, was angeſtrebt!
„Der Wunſch iſt ewig, die Erfüllung kurz,
„Und wie die Welle durch die Hand mir rinnt,
„Enteilt der Wunſch, um Wünſchen Raum zu geben.
„Verflucht die Welle und verflucht der Wunſch!"

„Verflucht die Welle und verflucht der Wunſch!
„Gewünſchter Wunſch iſt unerkannter Irrthum,
„Erfüllter Wunſch iſt Irrthum, der erkannt!
„Erreichtes kann nicht lang' das Herz befried'gen,
„Nach Nicht-Erreichtem ſehnt ſich ſtets das Herz,
„Erreichter Wunſch iſt wie die flücht'ge Gabe,
„Die Reichthum hin dem nackten Bettler reicht.
„Er nützt ſie heut' und fühlt ſein Elend doppelt,
„Wenn Helios morgen ihm, dem Nackten, ſtrahlt.
„Von Wunſch zu Wunſch fliegt hin der Spielball Menſch,
„Geſchlagen hier und wieder dort geſchlagen;
„Nichts bleibt von ihm, als Wünſche, die noch kommen.

„Was aber klag' ich nun des Menſchen Schickſal,
„Ich Aermſte! zu der herbſten Qual verdammt,
„Zu wollen ewig das Unmögliche,
„Die Zeit verbringend mit der Zeitvergeudung,
„Nach Etwas haſchend, was doch nimmer ſein kann,
„Was iſt mir Zeit — und was iſt mir der Menſch!?
„Zu Menſchen zählend, lebt' ich einſt in Zeit
„Und Raum, und liebte, küßte, weinte, ſang.
„Nun iſt mir Liebe — Zeit — Raum — Kuß — all' Eins!

„Wie Wellen ewig neu in's Sieb der Qual,
„So rinnen Menſchenwellen ewig nieder
„Von oberen Gefilden hier herab!
„Zu Schatten ward Odyß — Achill —! Homer,
„Der alle pries, kam ſchemenhaft zu uns
„Die blaſſe Wieſe her von Asfodel;
„Myriaden kamen nach! Drei oder vier,
„Sie werden noch dort oben wohl genannt:
„Dann zittert's in dem dunklen Erebos,
„Das Rad hält ein, die Welle rauſcht nicht mehr,
„Held Siſyphos ruht aus auf ſeinem Block,
„Perſephone ſenkt dann ihr ſchönes Haupt,
„Und Pluto neigt ſein Scepter in den Staub;
„Der Kerberos rollt wilder um ſein Aug' —
„Dann landet Charon tauſend taube Aehren,
„Und wieder rinnt die Welle wie zuvor!! —

„Was iſt mir Zeit und was iſt mir der Menſch!
„Weilt' ich noch athmend unter Lebenden
„Und göſſ' die Zeit in die Unendlichkeit,
„Wie hier das Waſſer in der Täuſchung Sieb:
„Ich wüßt' ein Klagelied, daß ſelbſt Steine weinten,
„Wie Niobe, die, Stein, noch Thränen fand.
„Ich ſelber aber fänd' die Thräne nicht.
„Obwohl ſolch' Schickſal ſoviel Thränen werth
„Als Wellen nutzlos fließen hier durch's Sieb.

„Denn einmal leben läßt uns nur der Gott.
„Das Leben nutzen iſt des Menſchen Recht;
„Es nutzlos leben, iſt des Menſchen Hölle,
„Und zwecklos leben Tauſende es hin
„Und fühlen's nicht, und fühlen keinen Schmerz.
„Der Tauſenderſte aber fühlt für ſie;
„Sein Herz zerquält ein tauſendfacher Jammer,
„Und Tauſend ſehen's und verſteh'n ihn nicht.

„Er aber faßt ſein qualzerriſſen Herz
„In beide Hände; gießt ſein Herzensblut
„In ein Gefäß, das man die Dichtung nennt.
„Sein Blut wird dort Kryſtall, Rubin, Demant
„Und glänzt hellleuchtend in der Menſchheit Krone!

„Er kennt allein den Werth des Vogels Zeit.
„Und ſchenkten Tauſende ihm ihre Spanne,
„Nicht wär's genug, er nützte ſie vollauf.
„So Einer aber, er, der Tauſendſte,
„Er wird gewöhnlich, wie die Andern All',
„In ödem Spiel verbraucht; in ſchnödem Joch
„Zieht er, am Leib die Flügel, Bauernpflug!
„Ein köſtliches Gefäß aus Künſtlerhand
„Kocht roh der Hirte über'm Rauch und Ruß,
„In ihm den ſchalen, matten Mittagsbrei!

„Die Welle rinnt, gedankenbringend, hin.
„Und ich gedenke längſtvergang'ner Zeit,
„Die niemals war, wär' ſie nicht im Gedächtniß.
„Erinnerung! Zweideutiges Geſchenk
„Der Götter, die noch gnädig ſich bezeigt,
„Daß ſie nicht mit Vorausſicht uns begabt.
„Doch auch vergang'ner Freude ſich erfreu'n!
„Vorausſicht aber führte gleich zum Selbſtmord:
„Denn Unerträgliches iſt uns beſtimmt,
„Und wir ertragen's, weil wir's nicht erahnen.

„So denk' ich heut' noch einſtigen Geſchicks.
„Hätt' ich's erahnt, mir war es nicht geſendet!
„Von Neilos kamen wir gen Argos' Stadt,
„Von Neilos Fluth, die mit dem Strom des Lebens
„Das Blut der Menſchen kräftiger durchwallt,
„Vom Neilos kamen wir gen Argos' Stadt,
„Wir fünfzig Schweſtern, fliehend fünfzig Brüder,

„Aegyptos' ſchwarze, uns verhaßte Schaar,
„Die uns gefreit zu ſchlimmem Ehebett,
„Der blanken Jo weiße Enkelinnen,
„Der Götterbraut untadliges Geſchlecht.

„O Stadt, o Land, o ſilbern hehres Meer!
„Gedenk' ich euer, ſchwillt die Thräne mir,
„Und eig'ne Thränen ſchöpf' ich in das Sieb,
„Die Fluth vermehrend, die ich ſchöpfen muß!

„Wir landeten am meerumtobten Strand
„Im Feſtgewand, den wollumwund'nen Zweig,
„Der Bittenden geziemt, in Händen tragend,
„Wie weiße Lämmer vor dem gier'gen Wolf,
„Wie vor dem Falken ſcheue Turteltauben,
„Und faßten Argos' ſchützenden Altar.
„Die linnenen Gewande flatterten
„Im Wind um unſ're Jungfraunhuldgeſtalt;
„Sidonerſchleier hüllten uns das Haupt
„Voll hohen Sinn's, wie einſt der Zeusbraut Jo's.

„Von Danaos, dem weiſen Vater her-
„Geführt, der des Aegyptos, ſeines Bruders,
„Gewalt'ger Macht erlag, gedachten wir
„Agyptos' fünfzig Söhnen zu entflieh'n,
„Der Ehe, die des Rechtes Göttin, Themis,
„Verbietet! Aber Eines will der Menſch;
„Unbeugſam Eines Zeus! Stets bleibt Er Sieger."

— — — — — — — — — —

„Denn kein Geſchick naht Menſchen, die da ſchuldlos.
„Die Schuld ruft Unglück, wie das Leben Tod!
„Doch oftmals büßt der ganzen Menſchheit Schuld,
„Die furchtbar groß — der Einzelne — voll Unſchuld!
„Dann zeigt ſich erſt der Menſchheit ganzes Weh,

„Da einer leidet, der von Schuld nichts weiß,
„Von eigener, und fremde büßen muß. —
— — — — — — — — — —

„Rausche, bewegliche Welle, mein ewiges Elend erzählend!“

„Dort oben ringt der Menſch ſich täglich ab,
„Das Leben täglich eine neue Frage,
„Und als Gewißheit nur der ſich're Tod!
„Und wenn als glücklich wer erſcheint dem Andern,
„Iſt's meiſtens für den Andern eben Schein.
„Denn alles Leben iſt Enttäuſchung nur:
„Den trügt die Hoffnung, jenen das Erhoffte;
„Und das Gewünſchte war nicht wünſchenswerth!
„Gibt je die Welt, ſo gibt ſie um zu nehmen;
„Wie Eimer geh'n die Menſchentage hin:
„Wenn Einer ſteigt, iſt's, daß der And're falle;
„Kam Weisheit, war es, weil die Jugend ging;
„Als Jugend kam, war keine Weisheit da.
„Einſt war der Wille, heute fehlt die Kraft,
„Und als die Kraft war, war der Wille nicht.

„In der Entfernung rundet ſich der Stern;
„Von nah' beſeh'n, ſind's Berge hier, dort Thäler,
„Sowie das Menſchenleben Freud' und Leid.
„Nicht wähnen vor- und rückwärts wir zu ſchauen
„Und leben ewig in dem tiefſten Schatten.
„Das Iſt genügt nicht; War kommt nie zurück,
„Das Wirdſein iſt die tief verhüllte Sphinx!

„Nur Schlaf iſt Glück, und ich, ich ſchlafe nicht!
„Nur Schlaf iſt Glück und das Erwachen Elend!
„Das größte Elend iſt das längſte Leben,
„Die größte Seligkeit der längſte Schlaf,
„Und ach, der längſte Schlaf, es iſt der Tod,
„Wird nicht empfunden mehr und nicht gefühlt;

„Das höchſte Elend aber, ſchmerzreich Leben,
„Es fühlt ſich ſtündlich! Unterbricht's der Schlaf,
„Iſt's, uns zu zeigen, welche Laſt von Schmerzen
„Verſchlafen wird, und welche Pein gelebt!

„Iſt alſo nicht geboren ſein, das größte Glück,
„Und nachher dieſes: allſogleich zu ſterben —
„So faſſe, wer's erfaſſen mag, mein Elend!
„Mein irdiſch Daſein war, wie aller, Pein!
„Und ſtatt des Schlafs, der Rückkehr zur Natur,
„Wird mir im Tode auch noch ew'ge Qual:
„Ein Schattenleben, und dies ausgefüllt
„Mit Zeitvergeudung, Danaidenarbeit,
„Die dauern ſoll in alle Ewigkeit!

„Daß dies gedacht kann werden, zeugt vom Leid
„Unſäglich, das die Menſchheit treffen kann,
„Doch daß es auch geſchieht, — dies zeuget Wahnſinn!

„D'rum Fluch der Welle! Fluch, Fluch, Fluch der Zeit!
„Der Menſchheit droben, die uns glaubt zu ſchau'n,
„Und blind, im Spiegel ſich nicht ſelbſt erkennt;
„Nicht, daß ſie ſelbſt die Danaidenſchaar,
„Die nutzlos Wellen ſchöpft in's Sieb der Zeit,
„Vergehend mit der Welle und der Zeit,
„Gleich ihnen ewig ſich zur Qual erneuernd!

„Die Furien geißeln ſie, ſobald ſie ruh'n
„Und raſten wollen in dem ſteten Kampf —
„Sich glaubend in dem Land der Lotophagen,
„Dem Glücksland, ſonder Heimkehr in das Leid;
„Wie mich die Furie geißelt, halt' ich ein,

„Die Welle zu der Welle hinzugießen:
„Ein unnütz Jetzt zu ungenütztem Geſtern!

„Der Menſchen Furie aber iſt der Wunſch!
„Ein raſtlos Wollen nach dem Unerreichten,
„Das manchmal eine große That gebiert,
„Doch ewig Schuld iſt an dem Unglück Aller!

„Denn nur der Unzufried'ne wünſcht und hofft,
„Es iſt zufrieden nur, wer nicht mehr lebt.
„Das Streben keimt aus Unzufriedenheit,
„D'rum ſtrebt der Menſch, unſelig bis zum Tod!"

Hermann Friedrichs.

Aus vergilbten Rollen.

Vergilbte Rollen hielt ich in der Hand,
Faſt ein Jahrtauſend trotzten ſie den Winden —
Verkohlt die Rolle, d'rauf der Name ſtand,
Entriſſen hab' ich ſie dem Feuerbrand,
Und nur der Name war nicht mehr zu finden.

Gleichviel, — aus dieſen Pergamenten ſprach
Ein Geiſt mich an mit Feuerflammenzungen;
Es war an einem heißen Sommertag,
Als tief ich in des Waldes Schatten lag,
Umweht von lieblichen Erinnerungen.

Und als ich ſtaunend mühſam ſie durchlas,
Vom hellen Geiſte mächtig angezogen,
War's eine Frage, die mein Auge maß,
Und die ſeither ich nimmer mehr vergaß:
Warum iſt dieſe Welt ſo gern belogen?

Und auf die Frage hört' ich Antwort jetzt,
Noch ſeh' ich ſie, die feſten, mark'gen Züge:
Die Thräne, die der Welt das Auge netzt,
Der Lebensquell, d'ran ſie die Lippen letzt,
Sie ſelbſt, die Welt, iſt eine große Lüge!

Emanuel Geibel.

Herbſtgefühl.

O, wär' es blos der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das iſt's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt,
Und wie der Blick ſich trübt,
Die Bruſt, die einſt ſo heiß gewallt
Vergißt, wie ſie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's iſt nur ein heuchleriſches Grün,
Das über Gräbern ſprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen ſehnt ſich unſer Herz
Und findet Thränen nicht.

Wir ſind ſo arm, wir ſind ſo müd';
Warum, wir wiſſen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück iſt Traum.

An der Ferne.

Sag' an, du wildes, oft getäuſchtes Herz,
Was ſollen dieſe lauten Schläge nun?
Willſt du nach ſo viel namenloſem Schmerz
Nicht endlich ruh'n?

Die Jugend iſt dahin, der Duft zerſtob,
Die Roſenblüthe fiel vom Lebensbaum,
Ach, was dich einſt zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüthe fiel, mir blieb der ſcharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut,
Es ſind das Weh, die Sehnſucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethe's Fluth,
Und ſpräche: Trink, du ſollſt geneſen ſein,
Sollſt fühlen, wie ſo ſanft Vergeſſen thut,
Ich ſagte: Nein!

War Alles nur ein weſenloſer Trug,
Er war ſo ſchön, er war ſo ſelig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Athemzug,
Ich liebe noch.

D'rum laßt mich geh'n, und blute ſtill mein Herz,
Ich ſuche einen Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Rühret nicht daran!

Wo ſtill ein Herz in Liebe glüht,
O, rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löſcht nicht aus —
Fürwahr, es iſt nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O, gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht;
Ihr wißt nicht, welch' ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch' ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blüh'n,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu'.

Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg' und Thale wieder blüh'n,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendroth, —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte schwebt das Boot, —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.

Der Mond geht auf, und lauter wird die Luft,
Es drängen Lieder ſich aus jeder Bruſt,
Der Wein im Becher gluthet dunkelroth, —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Und ſtiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all' den Wonnen, die ſie mir einſt gab,
Und böte Alles, was ſie einſt mir bot:
Umſonſt! — Denn hin iſt hin, und todt iſt todt!

Erik Gustav Geijer.

Veränderung.

Ein heit'rer Knabe ſchuf mich die Natur.
Wenn die Berge blau,
Von fern' ich ſchau',
Und die Wellen ſich ſtürzen vom Meeres Bord,
Da wünſcht' ich allein
Mir Schwingen klein,
Durch des Himmels Flur
Im Scheine der Sonne zu fliegen weit fort.
Nun ſitze ich feſt
Und kann nicht vom Neſt
Und Bücher und Zahl
Und Phraſen zumal
Mich plagen, als wär ich gefangen.
Mit jedem Jahr,
Wenn der Frühling klar,
Blüth wunderbar,
Denk' ich: der mein' iſt vergangen.

Maß und Ordnung herrſchet in der Welt.

Maß und Ordnung herrſchet in der Welt,
Aus dem Tod ein neues Leben bricht,
Und es iſt, ſoweit das Licht erhellt,
Alles klar, — nur Menſchenſchickſal nicht.

Sieh', mit Lärm und raſtlos wildem Jagen
Durch die Erde und das Meer mit Macht
Die Geſchlechter führt der Zeiten Wagen,
Hinter uns der Tag, vor uns die Nacht.

Tauſende in jeder Stunde Scheinen
Steigen auf und Tauſend And're fallen,
Drängen ſich mit Lächeln, Lügen, Weinen,
Und es giebt ein Grab die Erde Allen!

(L. v. Arentsſchildt.)

Karl Gerok.

Die Roſe im Staub.

Liegſt am Boden, arme Roſe,
Eines loſen Buben Raub,
Blütheſt ach! zu beſſ'rem Looſe,
Als zu welken hier im Staub!

Doch der Knabe ſah dich prangen
Als des Gartens Königin,
Und er fühlt' ein frech' Verlangen,
Brach dich ab — und warf dich hin.

Hätt' er treu dich heimgetragen,
Sorgſam dich in's Glas geſetzt,
Hätt'ſt du noch von Tag zu Tagen
Dich erquickt und ihn ergötzt.

Hätt' ein Frühlingsſturm die Blätter
Dir zerſtreut erbarmungslos:
Sterben unter Blitz und Wetter
Iſt ein ſchönes Blumenloos.

Aber hat die gold'ne Sonne
Darum deinen Kelch enthüllt,
Gott und Menſchen ihn zur Wonne
Mit dem ſüßen Duft gefüllt,

Daß du ſollſt zur Beute werden
Eines Buben kurzer Luſt,
Daß du ſchnöd' im Staub der Erden
Dich zertreten laſſen mußt? —

Kommt ein Kind, dich aufzuleſen,
Doch die Mutter wehrt und ſpricht:
„Laß, wer weiß, wem ſie geweſen?“
Und das Kind begehrt dich nicht. —

Geſtern hätt'ſt du noch mit Ehren
Einer Fürſtin Bruſt geſchmückt;
Ach! und heute muß man wehren,
Daß ein Kind ſich nach dir bückt!

— Und warum bei deinem Looſe
Mir das Herz vor Wehmuth bricht:
Du in Staub getret'ne Roſe,
Ach, du biſt die einz'ge nicht!

Herbſtgefühl.

Müder Glanz der Sonne!
Blaſſes Himmelblau!
Von verklung'ner Wonne
Träumet ſtill die Au'.

An der letzten Roſe
Löſet lebensſatt
Sich das letzte, loſe,
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht ſich durch den Hain;
Auch Vergeh'n und Sterben
Däucht mir ſüß zu ſein.

Adolf Glaſer.

Bild des Todes.

Nicht plötzlich ſtreift des Winters kalte Hand
Der Wälder Schmuck, der Blumen Prangen!
Bevor er naht, hat er den Herbſt geſandt,
Der manches Blatt vorher dem Baum entwandt,
Bis kalt und ſtreng der Winter kommt gegangen.

Manch' Aeſtchen löſt ſich leiſe wie ein Spiel,
Ein and'res hat der Sturm zerſchmettert,
Ein friſches Laub ward gier'gen Wurmes Ziel,
Das and're welk zur Erde niederfiel,
Bis ganz der Wald verlaſſen und entblättert.

Es löſt vom Lebensbaum ſich Blatt um Blatt,
Eins friſch, eins welk, in Luſt, in Leiden,
So, daß zuletzt das Herz, des Scheidens ſatt,
Zur Ruh' ſich ſehnt, vom Lebenswechſel matt,
Wo ſich der Erde Flocken d'rüber breiten.

Rudolf Gottschall.

Weltseele.

Lautlos rings die Natur — blendender Sonnenbrand
Legt ein duftiges Netz über das ferne Land.
Würziger Lebenshauch
Quillt aus Baum und Strauch.
Unter rankendem Blätterdach
Duften Blumen und rauscht der Bach,
Badet schimmernd die Libelle,
Welche flüchtig den Spiegel streift,
Während die lüstern erregte Welle
Ihr nach dem schillernden Fittich greift.

Da verschwimmt vor dem Aug' sonniger Fluren Kranz,
Wald und Thal und Gebirg alles zu einem Glanz!
Ewigen Lebens Schein
Strahlt mir in's Herz hinein,
Bis mir jedes irdische Ding
Hängt im großen, unendlichen Ring,
Dessen Glieder die Sterne dort oben,
Und hier unten das menschliche Herz!
Alles fühl' ich in Eins erhoben,
Erd' und Himmel und Lust und Schmerz.

Durch die fluthende Welt rudert mein Geist, ein Schwan,
Majestätisch und still! Träume aus Hindostan
Sänft'gen die Leidenschaft
Lotosblumenhaft;

Bis die hemmende Schranke fällt,
Bis die Seele wird Seele der Welt.
Fern dem Hoffen und Wollen und Streben,
Fern dem verzehrenden Drang der Zeit
Ruh' ich über dem flüchtigen Leben,
Wie das Auge der Ewigkeit.

Doch dies göttliche Schau'n tief in das Herz der Welt
Iſt ein ſchimmernder Blitz, der nur im Flug erhellt.
Taumelnd verfall' ich dann
Wieder dem alten Bann,
Und in Wogen das Meer zerbricht,
Und in Strahlen das ew'ge Licht.
Wieder regt ſich der dunkle Willen,
Dem Vergänglichen unterthan,
Und die Wünſche, nimmer zu ſtillen,
All' der ſüße, der bunte Wahn!

Was ſchreibt die Woge in den Sand?

Was ſchreibt die Woge in den Sand?
Sie ſchreibt hinein ihr bitt'res Leiden,
Ihr ewig Kommen, ewig Scheiden,
Die kurze Raſt am theuern Strand.

Ich aber ſtarr' in's Meer hinaus!
Mein ſelig Hoffen, freudig Lieben,
Ich hab' es in den Sand geſchrieben:
Die nächſte Welle löſcht es aus.

Karl Gödeke.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume ſchweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe ſchauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:

Mir g'nügt es, einſam durch die Flur zu ſtreifen,
Von fern' zu ſeh'n Geſtalten ſchöner Frauen,
Zum Himmel ſtill und heiter aufzuſchauen,
Nach Blüthen läſſig, ohne Zweck zu greifen;

Gekannt von Wen'gen, im verborg'nen Frieden,
Von Wünſchen frei, befreit auch von Beſchwerden,
Nichts ſein und wollen, was mir nicht beſchieden:

Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein ſchön'res aber, dünkt mich, giebt's hienieden,
Als dies Vergeſſen und Vergeſſenwerden.

Johann Wolfgang von Goethe.

Erſter Verluſt.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück?!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlor'ne Glück.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage
Jene holde Zeit zurück.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt ihm die Welt erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Hans Grasberger.

Verſäumt.

Ich ziehe finſter des Weges,
Der ferne von deinem liegt,
Von deinem Pfade, dem ſtillen,
Der nie zu meinem ſich biegt.

Und ob wir wandern und fragen
Und ſuchen, ich und du,
Nie neigen getrennte Bahnen
Auf's Neu' einander ſich zu.

Wir haben allein die Sonne
Am weiten Himmel gemein,
Und wenn's mich einſam umnachtet,
Schließt gleiches Dunkel dich ein.

Wohl trafen wir einſt zuſammen,
Doch ſchritten wir ſtumm beiſeit,
Und jedes dachte im Herzen:
Es iſt ja noch immer Zeit,

Noch immer ſchaut dich mein Auge,
Noch dringt dir mein Ruf an's Ohr —
So zogen wir ſäumend weiter,
Bis Eins das And're verlor.

Karl Graß.

Lern' die Zeit aus Zeiten wägen,
Nicht aus nahem Augenblick;
Wiſſe ſanft in's Grab zu legen
Jedes hingeſunk'ne Glück.
Weißt du ſanft zurück zu geben,
Was nur Gunſt der Zeit dir lieh;
Beut ſie dir ſtets neues Leben,
Denn das Deine nimmt ſie nie.

Elly Gregor.

Dichterloos.

Beneidet keinen Dichter
Um ſeinen Dichtermund,
Er iſt am ſchmerzensreichſten
Auf weitem Erdenrund.

Das Glück ſchafft wenig Lieder,
D'rum ward ihm kein's gewährt;
Die Dichtkunſt gleicht dem Vampyr,
Der ſich vom Herzblut nährt.

Den Zürnenden.

Wenn ich doch der Traumgott wäre!
Eure Herzen zu verſöhnen,
Ließ' ich nur Verſöhnungslieder
Stets in en'ren Träumen tönen.

Und es müßt' ein ruh'los Bangen
Nacheinander euch erfaſſen,
Heiß nach Frieden euch verlangen
Nach dem Grolle, nach dem Haſſen.

Könnt' ich euch doch heimlich ſagen
Wie ihr Beide blind geweſen,
Reue in das Herz euch tragen
Und vom Stolze euch erlöſen.

Martin Greif.

Resignation.

Folge dunk'lem Lebensdrange,
Nähre Himmelslicht in dir;
Achte, wie's zu End' gelange,
Aber hoffe nichts dafür!

Ob ein Greis mit hundert Jahren
Weise in die Grube fährt,
Ob ein Jüngling unerfahren, —
Was war all' das Treiben werth?

Bald weiß keiner mehr zu sagen,
Wer du warst und wie dein Bild,
Das sie welk hinausgetragen
In ein blühendes Gefild.

Jeder Wehruf ist verschollen,
Jede Klage ist verweht,
Wo mit seinem wechselvollen
Loos ein neu Geschlecht ersteht.

And'rer Jugend gold'ne Tage
Andern Alters steile Bahn,
Neue Freude, neue Klage,
Alles hebt von Neuem an.

Schattenleben.

Still iſt's, wo die Gräber ſind
Meiner Liebe;
Nur bisweilen klagt der Wind
Bang und trübe.

Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle Alles ſpurlos werden
Und verwehen.

In der Heimath.

In der Heimath war ich wieder,
Alles hab' ich mir beſeh'n.
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen geh'n.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichenſteine
Fühlt' ich eine leiſe Hand.

Franz Grillparzer.

Wintergedanken.

Willſt du, Seele, nicht mehr blühen,
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder, wenn der Herbſt erſchienen,
Warum giebſt du keine Frucht?

War vielleicht zu reich dein Blühen,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

Ewige Nacht.

Nur einmal zögert's,
Stellt ſich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenſchein.

Das iſt am Morgen
Zu jener Friſt,
Da Nachts du vorher
Geſtorben biſt.

Ruhm.

Weh' dem, den aus der Seinen ſtillem Kreiſe
Des Ruhms, der Ehrſucht eitler Schatten lockt!
Ein wildbewegtes Meer durchſchiffet er
Auf leichtgefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
Da ſproſſet keine Saat und keine Blume,
Ringsum die graue Unermeßlichkeit.
Von ferne nur ſieht er die heit're Küſte,
Und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt,
Tönt ihm die Stimme ſeiner Lieben zu.
Beſinnt er endlich ſich und kehrt zurück,
Und ſucht der Heimath lichtverlaſſ'ne Fluren, —
Da iſt kein Lenz mehr, ach, und keine Blume;
Nur dürre Blätter rauſchen um ihn her!

Julius Groſſe.

Rückblicke.

Wohin, ihr Töne meiner Laute,
Daraus die volle Seele drang,
Wo Alles, was ich Gott vertraute —
Der Himmel ſtürmte oder blaute —
In Leiden ſelbſt noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klauſe,
Von Rebenlaub umdämmert grün?
Ein König dünkt ich mich zu Hauſe,
Ein Weiſer fern vom Weltgebrauſe,
Und ſah die Aprikoſen blüh'n. —

Nun wohn' ich hoch in ſtolzen Räumen
Und ſchau' auf Thürm' und Gärten weit
Bis zu beſchneiten Alpenſäumen,
Und doch — wo biſt du, ſüßes Träumen,
Du armuthfrohe Seligkeit?!

Je älter du.

Je älter du, je voller wird dein Herz,
Doch wie ein Kirchhof nur, der voll von Todten,
Die ausgelitten ihren Erdenſchmerz. —

Einſt war es eine Au', von roſenrothen
Maiwolken überſtrahlt, ein luſt'ger Hain,
Wo dunkle Wipfel holden Schatten boten. —

Von Märchenblumen leuchtete der Rain,
In tiefer Waldnacht hundert Brunnen rauſchten,
Auf Marmorgöttern blitzte Mondenſchein. —

Das war dein junges Herz. Verſtohlen lauſchten
Gedanken, Phantaſieen, welche kühn
Mit Gleichgeſinnten reiche Reden tauſchten.

Nun ſteh'n Denkmale rings von Immergrün —
Denkmale rings — begrabener Gedanken,
Begrab'ner Träume, die im Sturm verglüh'n.

Verſcholl'ner Tage Pläne hier verſanken,
Verſcholl'ner Freunde Namen ſteh'n auf Stein,
Bedeckt von Moos und blumenreichen Ranken.

Zum Kirchhof ward des Herzens Jugendhain.
Beiſammen liegt, was ſündig war und wacker,
Je älter du, je voller wird er ſein —

Das Menſchenherz auch iſt ein Gottesacker!

Josef Grönland.

Abgelebt.

Der Friedhof nimmt zu gleicher Zeit
Zwei neue Gäste auf;
Zwei Burſche ſind's: wie ſchloſſen die
So ſchnell den Lebenslauf!

Den Einen bringen Hunderte
In eine Gruft von Stein;
Den Andern ſcharrt man theilnahmlos
Mit andern Bettlern ein.

Und wie der Prunk vorüber war,
Die Menge ſich verlor,
Wankt durch den dunklen Laubengang
Ein bleicher Burſche vor —

Der lehnt ſein Haupt ſo leidend, matt
An einen Leichenſtein,
Starrt über beide Gräber hin
Und brummt in ſich hinein:

„Und ob verſchwärmt, ob abgehärmt —
Es geht auf Eins hinaus;
Ein Jeder ging den ſchnellſten Weg
Ins allerletzte Haus.“

„Der Eine dort, des Glückes Kind,
Starb in der Lüfte Arm;
Der And're, arme Teufel, hier,
Erlag der Noth, dem Harm.“

„Euch Beiden ward das gleiche Loos
Und gleiches Loos wird mir:
Ich bin entlaubt in Frühlingszeit,
Hab' ausgelebt, wie ihr,“

„Ich bin verſchwärmt und abgehärmt —
Es geht auf Eins hinaus —
Heut' oder morgen ruh' auch ich
Bei euch im letzten Haus!“

Otto Friedrich Gruppe.

Winter.

Es iſt wohl Herbſt und Winter,
Doch weht ſo lauer Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So ſind die Lüfte lind.

Sieh' da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht,
Es ſei ſchon Zeit zu blühen
In beſter Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, ſo täuſchte
Sich hier auch meine Bruſt,
Und wollt' im Winter blühen
Mit inn'rer Frühlingsluſt.

Da fielen Flocken nieder
Und ſchneiten Alles ein,
Die Blüthen und die Lieder —
D'rum laß dein Blühen ſein.

Friedrich Halm.

Im Kloſter.

Sie ſtand im dunk'len Kreuzgang
Im blüthenweißen Kleid,
Ein Mönch in brauner Kutte
Ernſt ſinnend ihr zur Seit';

Es blüht auf ihren Wangen
Wie heller Frühlingsſchein,
Der Mönch mit weißem Barte
Sieht wie der Winter d'rein.

Hell funkeln ihre Augen
Voll Jugendluſt und Glück;
Es glimmt kein Strahl der Freude
Mehr in des Mönches Blick.

Sie ſtürmt in heit're Zukunft
Ein lächelnd Kind hinaus;
Er ſehnt nach des Lebens Wüſte
Sich todesmüd' nach Haus.

Jetzt ſinkt vor dem Greis ſie nieder
Und küßt ſein rauh' Gewand,
Und auf dem blonden Scheitel
Ruht ſegnend ſeine Hand.

Es iſt ein Bild zum Malen,
Mich aber macht es bang:
Sie ſteh'n doch nah' beiſammen,
Aufgang und Niedergang.

Margarethe Halm.

Peſſimismus.

O, könnt' ich dieſes Trugbild, die Welt, zertrümmern
Mit ihrem feilen Geliebe und Wimmern,
Mit ihrem Wahnſinn von Tugend und Recht,
Da ſelbſt der Edelſte des Irrthums Knecht;
Da Helden am eigenen Können verzweifeln,
Und Dämonen Gift in's Erlöſerherz träufeln, —
Die Dummheit goldpreisgekrönt ſitzt auf dem Throne,
Dem Genius wird des Martyriums Krone!

Robert Hamerling.

Rastlose Sehnsucht.

Ach! zwischen Thal und Hügeln,
Und zwischen Land und Meer,
Irrt stets mein Herz auf Flügeln
Der Sehnsucht hin und her.

Ruh' ich an düstern Bäumen
Hoch auf den wald'gen Höh'n,
Sehnt sich nach Stromesschäumen
Mein Herz und blauen See'n.

Doch bald zur Stadt mich locken
Vom Strand der blauen Fluth
Träume von blonden Locken
Und Wangenrosengluth.

Und ist der Traum geschieden,
Ruft mich der Wald zurück.
O, sagt, wo wohnt der Frieden?
O, sagt, wo blüht das Glück?

Die Sterne.

Tausend gold'ne Sterne winken
Aus des Himmels blauer Höh';
Tausend gold'ne Sterne blinken
Aus dem spiegelglatten See.

Hoch hinan in blaue Ferne
Winken ſie mit gold'nem Licht;
Aufwärts, aufwärts zög' ich gerne,
Doch mein Flug erreicht ſie nicht.

Nach der Tiefe hin, der feuchten,
Lockt mich ihr demant'ner Kranz;
Aber ach! die dort mir leuchten,
Sind ein weſenloſer Glanz.

Und ſo mögt ihr, gold'ne Sterne,
Unſ'res Glück's Symbole ſein:
Was der Himmel hat, iſt ferne,
Was die Erde hat, iſt Schein.

Menſchenleben.

Heut' lallen an der Mutterbruſt, der weichen,
Zu Roſſe morgen zieh'n in ſtolzem Trabe,
Und übermorgen dann als müder Knabe
Mit grauen Haaren an der Krücke ſchleichen.

Das Glück erſpäh'n und nimmer es erreichen,
Sich hundertmal als einzig ſüße Labe
Den Tod erfleh'n und ſchaudern vor dem Grabe,
Das Sein verwünſchen, vor dem Nichts erbleichen.

In langer Weil', in Weinen oder Lachen,
In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage ſchmerzlich oft erheben,
Was all' das ſoll: das iſt in tauſend Sprachen
Ein altes Lied, betitelt Menſchenleben.

Todtes und Lebendiges.

Marmorgebild' voll Leben und Reiz, ich flüchte zu dir mich:
Steine, ſie leben, — und todt grinſt das Lebend'ge mich an!

Weltleben und Einſamkeit.

Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz
Sucht' ich oft, in's Menſchengewühl mich ſtürzend:
Doch das glücksſpur-taſtende Fühlhorn mußt' ich
Immer zurückzieh'n!

Einſamkeit iſt bitter — und auf des Lebens
Bahnen draußen lauert ſogleich das Unheil;
Lauert Schuld und Trug und der Lebensmächte
Größte, die Thorheit!

Viel Träume.

Viel Vögel ſind gepflogen,
Viel Blumen ſind verblüht;
Viel Wolken ſind gezogen,
Viel Sterne ſind verglüht;
Vom Fels aus Waldesbronnen
Sind Waſſer viel geſchäumt:
Viel Träume ſind zerronnen,
Die du mein Herz, geträumt.

Wilhelm Hamm.

Sonntag.

So ſonnig der Himmel, ſo wohlig die Luft,
Es ſinget und tanzt die Natur,
Die Blumen verſenden heut' doppelten Duft,
Und ſatter grünet die Flur.

Nun hinweg mit dem ſtaubigen Wochenkleid,
Das Gewand des Feſtes hervor!
Hinweg mit des Werkeltags pochendem Leid,
Und öffnet der Freude Thor!

Heut' ſteck' ich mir Roſen und Lack vor die Bruſt
Und fülle mir zweimal den Krug,
Heut' bad' ich in ſeliger Nichtsthuer-Luſt
Für ſechs der Tage genug!

Doch morgen hebt wieder das Mühlwerk an
Zu klappern den alten Schlag —
Geduld, auch es eilet hinab ſeine Bahn
Zum ewigen Feiertag.

M. Harald.

Heilmittel.

Verletzt von einer Roſe,
Das Kind zur Mutter lief:
„O, ſieh', die böſen Dornen,
Sie ſtachen gar ſo tief!"

Die Mutter leget lächelnd
Nur friſche Erde d'rauf,
Und ihres Kindes Wunde
Hört gleich zu bluten auf.

Die Erde iſt das Mittel,
Das alle Wunden heilt,
Die äuß're, wie die inn're,
Die tief im Herzen weilt.

Für jene eine Handvoll . . .
Gleich hört's zu bluten auf;
Für dieſe eine Schaufel . . .
Und alles Leid hört auf!

Heinrich Hart.

Müde.

O, bange Stunden,
Wo alles Qual ist —
Und was empfunden,
Verrucht und schal ist.

Bald möcht' in Thränen
Das Aug' zerfließen,
Bald trotzig Wähnen
Das Herz verschließen.

Müde, zu hassen,
Müde der Liebe —
Ach, könnt' ich fassen,
Was ewig bliebe.

Julius Hart.

Sohn der Nacht.

Schlag' nicht so stolz, mein kühnes Herz, in müder Brust,
Für dich ist nicht die süße Pracht der jungen Rose,
Das braune Mädchenauge nicht das schelmisch-lose
Für dich glänzt nicht der Mai in lichter Blüthenlust.

Dir schäumt kein süßer Wein in Schalen, rein und klar,
Dein Haupt umranken keine duft'gen Rebenkränze,
Dein Auge glänzt nicht blau, dem Himmel gleich im Lenze,
Du bist kein Sonnenkind mit goldgelocktem Haar.

Geh', beug' dein stolzes Haupt, du blasser Sohn der Nacht,
Dich liebt der heil'ge Tag nicht, lerne d'rum entsagen,
Du sollst mit dir all' böse Erdenschmerzen tragen
Und einsam sterben dann auf öder Lebenswacht.

Die Lichtgebor'nen küßt der liebe Sonnenschein,
Auf deiner Stirne träumt der Mond mit krankem Glanze,
Ihr Grab schmückt sich im Lenz mit dunklem Rosenkranze,
Auf deinem wuchern Gräser nur und Dorn und Stein.

Du bist gefallen, keusches Lichtgestirn.

Du bist gefallen, keusches Lichtgestirn,
Und ringsum wogen braune Wolkenschatten;
Es wühlt und wühlt in diesem müden Hirn,
Und Leib und Sinn fühl' ich mit Angst ermatten.

O, wüſte Nacht, dein wirrer Traum verweht
Wie Fluth und Sturm, zu Grund, zu Grunde geht
Dein Glück und deine Luſt, zerborſten und ertrunken,
Im Sande eingewühlt, tief liegt mein Boot;
Zu dir ſah ich empor in meiner Noth,
Und du, auch du biſt in den Staub geſunken!

Ich ſchrie nach Luſt und lebte um Genuß,
Ich faßte trunk'nen Sinns nach vollen Bechern
Und tauſchte Kuß und Kuß um Kuß
In üppiger Nacht bei todesblaſſen Zechern.
Ich ſah zu dir empor, ſah ewigrein
Dich leuchten in der Nacht mit frühlingsgold'nem Schein,
Dein Auge blitzend in hellflammenden Funken.
Ich ſchrie zu dir, es ſtöhnte ſchwer mein Mund
In nebelfahler, trüber Morgenſtund' —
Und jetzt — ? auch du biſt in den Staub geſunken.

Ringsum die Nacht, es wühlt die Fluth am Grund,
Und meine Seele ſchreit im ſtummen Sehnen;
Herz, Geiſt und Sinn und Leib — o Alles wund! —
Und ich hab' kein Gebet und keine Thränen —
Die Schrecken jener Träume wehen her,
Hinab, hinab, da iſt kein Hoffen mehr,
Zu tief haſt du die ſchnöde Luſt getrunken.
Um meine Stirne jagt die Angſt der Nacht,
Kein Licht, kein Stern auf meiner öden Wacht —
Auch du, auch du biſt in den Staub geſunken.

Moritz Hartmann.

Erſter Schnee.

Erſter Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngſt ſo grün belaubt —
Erſtes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngſt an Glück geglaubt.

Erſter Schnee iſt bald verſchwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erſtes Weh ſchlägt tief're Wunden,
Die kein Freudenſtrahl mehr heilt.

Der Frühling.

Es ſchwebt ein Geiſt ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauſcht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig rauſcht.

Er ſpricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf
Und fall' auf der Jungfrau grüne Gruft
Und keim' als Lilie auf.

Er ſpricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So ſproſſe und wachſe nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er ſpricht zum Epheu, im Grund verſteckt:
Reck' vor deine grüne Hand,
Daß ſie die morſchen Trümmer mir deckt,
Bald ſtürzt dieſe feſte Wand.

Erinn'rung, Tod und Liebe weh'n
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinn'rung, Tod und Liebe geh'n
Vereint durch die Frühlingspracht.

Friedrich Hebbel.

Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie ſchreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geiſt;
Sie will dich vorbereiten, ernſt,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut' entbehren lernſt,
Was morgen ſicher raubt der Tod.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künſtlern und Dichtern, welche das Höchſte
Nicht erreichen; es ſagt's ihnen kein Joſef voraus,
Und ſie müſſen das Leben erſt opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geſchieht; darum verſchont ſie mit Spott!

Schlafen, Schlafen!

Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen,
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leiſeſtes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Feſter zu die Augen thu'!

Heinrich Heine.

Was will die einsame Thräne?

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick,
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne
Zerfließe jetzunder auch!

TAYLOR INST. OXFORD

Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n.

Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n,
Von hübschen Locken, Myrthen und Reseda,
Von süßen Lippen und von bitt'rer Rede,
Von düst'rer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht ſind längſt die Träume,
Verweht iſt gar mein liebſtes Traumgebild!
Geblieben iſt mir nur, was gluthenwild
Ich einſt gegoſſen hab' in weiche Reime.

Du bliebſt, verwaiſtes Lied! Verweh' jetzt auch
Und ſuch' das Traumbild, das mir längſt entſchwunden,
Und grüß' es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten ſend' ich luft'gen Hauch.

Laß die heil'gen Parabolen.

Laß die heil'gen Parabolen,
Laß die frommen Hypotheſen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umſchweif uns zu löſen.

Warum ſchleppt ſich blutend elend
Unter Kreuzlaſt der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Iſt etwa
Unſer Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er ſelbſt den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Alſo fragen wir beſtändig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich ſtopft die Mäuler —
Aber iſt das eine Antwort?

Hat man viel . . . .

Hat man viel, ſo wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar Nichts haſt,
Ach, ſo laſſe dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben.

Selten habt ihr mich verſtanden.

Selten habt ihr mich verſtanden,
Selten auch verſtand ich euch,
Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verſtanden wir uns gleich.

Paul Heinze.

Erkenntniß.

Und hebt mein Blick ſich himmelwärts
Zum Sternenbaldachin,
Will doch mir Frieden nicht in's Herz
Auf ſanften Schwingen zieh'n.

Denn, ach, des Himmels ew'ger Plan
Umſchließt auch unſ're Welt,
Und ſtrahlend nimmt auch ſie die Bahn
Durch's lichte Aetherzelt;

Voll Sonnenglanz, auch unſer Stern
Iſt eine Welt voll Licht
Und der Vollendung doch ſo fern,
Die uns das Heil verſpricht.

Trägſt, Erde, du allein die Qual,
Das Weh der ganzen Welt?
Biſt du, nur du, vom ew'gen Strahl
Des Friedens nie erhellt? —

Nein! aus der Sterne feuchten Schein
Weht mir's die Antwort zu:
„Auch uns bewohnen Gram und Pein
Und nur im Tod iſt Ruh!"

Karl Herloßsohn.

Wie eine Waſſerlilie.

Wie eine Waſſerlilie
Leuchtet es durch die Nacht.
Iſt es der Mond, der durch Wolken
Aufgeht in ſeiner Pracht?

Iſt es des Schwan's Gefieder,
Zieh'nd durch den dunklen See?
Tritt aus ſchwarzer Felſengrotte
Eine wunderſame Fee?

Nein! Nein! es iſt dein Antlitz,
Dein Antlitz, weiß und hold;
Vom Fenſter leuchtet's hernieder
In ſeiner Locken Gold! —

Du wunderbares Antlitz,
Was haſt du aus mir gemacht?
Du lichteſt das Dunkel ſo ſtrahlend
Und mich verſenkſt du in Nacht!

Georg Herwegh.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen,
Wenn ich entflohen aus der Menſchen Bann,
Er plaudert hier, wie ein erfahr'ner Mann,
Der in der Welt ſich tüchtig umgeſehen.

Da ſchildert er mir ſeiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erſt gewann,
Ermattet d'rauf im Sande ſchier verran,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch ſo ſicher ſeine Bahn!
Bei allen Plänkeln, Hin- und Wiederſtreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du, Seele, nur willſt in der Irre ſchweifen?
O, tritt, ein Kind, doch zur Natur heran
Und lern' die Weisheit aus den Waſſern greifen!

Tief, tief im Meere ſprach einſt eine Welle.

Tief, tief im Meere ſprach einſt eine Welle:
Wie glücklich müſſen meine Schweſtern leben,
Die droben ſtrahlend auf und niederſchweben;
O, dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr Ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O, mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offenen See erproben.

O, mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O, leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwang'rer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingeh'n wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O, wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdiſchen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Bruſt verklinget.

Du wirſt nicht hingeh'n wie das Abendroth,
Du wirſt nicht ſtille wie der Stern verſinken,
Du ſtirbſt nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenſtrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirſt du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erſt ſchwächen;
Sanft ſtirbt es einzig ſich in der Natur,
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen.

Ludwig Hinterding.

Morgens.

Wenn ſonſt im Arm der Mutter Nacht
Der junge Tag erwachte,
Und mir ſein Aug' mit lichter Pracht
In's traute Stübchen lachte,
Wie ſchlug mein Herz dann unbewußt
Dem Kommenden entgegen,
In Wonnezügen trank die Bruſt
Des Morgens ſüßen Segen.

Jetzt ſcheucht er wie ein Schergenknecht
Vom Auge mir den Schlummer,
Mein Herz, vom bangen Traum erregt,
Aufſchrickt zu neuem Kummer;
Die ſorgenbange Seele ſieht
Die Zukunft düſt'ren Blickes: — —
Ach, mit der ſüßen Kindheit flieht
Der Morgentraum des Glückes.

Herbſtgefühl.

Nun welken die Blumen im Walde,
Es fallen die Blätter vom Baum,
Bedenke, o Herz, wie ſo balde
Vorüber der Frühlingstraum!

Die Sonne, die gestern noch glühte,
Hat tief sich in Wolken verstrickt,
Was gestern noch grünte und blühte,
Steht heute verwelkt und geknickt!

Verstummt sind die Lieder im Thale,
Verlassen, verödet die Höh'n;
So ist's nun mit einem Male
Um all' den Jubel geschehn!

O, Herbst, du Zeit der Erkenntniß,
Du rüttelst uns derb aus dem Traum,
Du bringst uns so recht zum Verständniß,
Daß Glück nur ein flüchtiger Traum.

Daß Alles die Zeit vernichtet,
Nicht fragt, ob's gut oder schön,
Was wir auch erdacht und gedichtet,
Wie Spreu wird im Winde verweh'n.

Im Walde.

Wenn einsam ich in Waldes Schatten steh',
Und aus der Fern' die Abendglocken klingen,
Dann wird um's Herz mir oft so wunderweh,
Daß heiße Thränen mir ins Auge dringen.

Dann geht ein Flüstern leis' von Baum zu Baum,
Und doch seh' ich kein Blättchen sich bewegen,
Die Blumen nicken alle wie im Traum,
Das scheue Reh graf't still auf lichten Wegen.

Ein wonnig Glüh'n entbrennt in meiner Brust,
Ein süßer Schauer überströmt die Glieder,
Es schwillt mein Herz in längst vergess'ner Lust,
Als würd's in meinem Innern Frühling wieder.

Was löst so lind der Thränen heißen Strom?
Wohl fühl' ich es, doch weiß ich's nicht zu sagen,
Mitunter ist's, als zög' im Waldes Dom
Ein süßer Traum aus meiner Kindheit Tagen.

Die alte Frau.

Sie war eine alte, gebrechliche Frau,
Besorgte noch Küche und Keller,
Man nahm es mit ihr nicht sehr genau,
Sie verdiente ja auch keinen Heller.

Sie aß und trank, was übrig blieb,
Sie war so still und genügsam,
Sie hatte die junge Frau so lieb
Und war gar treu und fügsam.

Sie war stets früh mit der Sonne wach
Und sammelte Holz in die Scheuer,
Sie schrubbte Küche und Wohngemach
Und schürte zum Kaffee das Feuer.

Sie trieb die Küh' auf die Weide hinaus,
Sie fütterte Schaf' und Ziege,
Und gingen die Andern zum Kirmeßschmaus,
Dann saß sie still an der Wiege.

Und als sie lebensmüd' und krank,
Da blieb sie zufrieden wie immer,
Stumm reichte man ihr den bittern Trank
Und trug sie in's hinterste Zimmer.

Hier lag sie still und geduldiglich, —
Man ließ es an Nichts ihr fehlen;
Sie durfte sogar zur Bedienung sich
Die neue Dienstmagd wählen.

Und als man ſie plötzlich als Leiche fand,
Da hatte man es ſehr eilig,
Vor Kummer vergaß man allen Tand
Und gab ihr ein grobes Leilich.

Man trug ſie ſtill und geräuſchlos hinaus,
Man lud auch keine Gäſte;
Sie war längſt überflüſſig im Haus,
D'rum war ihr Tod das Beſte.

Das Glück.

Das Glück, mein Freund, iſt eine loſe Dirne:
Heut' bietet ſie zum Kuß dir Mund und Stirne;
Doch über Nacht ſchon hat ſie dich verlaſſen,
Um einen Andern liebend zu umfaſſen.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Wie die jungen Blüthen leiſe träumen.

Wie die jungen Blüthen leiſe träumen
In der ſtillen Mitternacht!
Schüchtern ſpielt der Mondſchein in den Bäumen,
Daß die Blüthe nicht erwacht.

So auch flüſtert, was ich ſing' und ſage,
Ziehet wie das Mondenlicht
Leiſe hin durch deine Blüthentage,
Und mein Lied, es ſtört dich nicht!

Ich will von dir, was keine Zeit zerſtöret.

Ich will von dir, was keine Zeit zerſtöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das ſind des Herzens allerbeſte Gaben,
Das iſt des Lebens ſchönſte Zier.
Hat dich die Welt, ſo kann ich dich nicht haben;
Lebſt du der Welt, ſo ſtirbſt du mir.

Nach uns auch wird die Erde wieder grün.

Nach uns auch wird die Erde wieder grün,
Der Baum wird knospen und die Blume blüh'n,
Nach uns auch wird das Lied der Nachtigallen
Im laubumbuſchten Hage wiederhallen. —

Du Lilienherz, ſo froh und engelrein,
Du Roſenangeſicht voll Himmelsſchein,
Warum iſt dir hienieden nur Ein Leben,
Warum nur Eine Blüthenzeit gegeben?

Friedrich Hölderlin.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier ſpielte,
Noch an dir wie eine Blüthe hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde ſtand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand:

Da zur Sonne noch mein Herz ſich wandte,
Als vernehme ſeine Töne ſie,
Und die Sterne ſeine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geiſt, dein Geiſt der Freude ſich
In des Herzens ſtiller Welle regte:
Da umfingen gold'ne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die ſtillen Felſenwände ſpielte,
Und der Aether durch die Zweige ſchien,
Wenn ich da, von Blüthen übergoſſen,
Still und trunken ihren Odem trank,
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloſſen
Aus den Höh'n die gold'ne Wolke ſank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanenſang der Ströme ſchallte,
Und die Nacht der Wolken mich umſchloß;
Wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr,
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erſchienſt du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunk'nen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre ſich
In den Ocean die Ströme ſehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da ſtürzt' ich mit den Weſen allen
Freudig aus der Einſamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid geſegnet, gold'ne Kinderträume,
Ihr verbergt des Lebens Armuth mir;
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, ſchenktet ihr!
O, Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte
Wie die Erndten in Arkadien.

Todt iſt nun, die mich erzog und ſtillte,
Todt iſt nun die jugendliche Welt,
Dieſe Bruſt, die einſt ein Himmel füllte,
Todt und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
Ach! es ſingt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einſt, ein freundlich tröſtend Lied,
Aber hin iſt meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling iſt verblüht.

Ewig muß die liebſte Liebe darben,
Was wir lieben iſt ein Schatten nur,
Da der Jugend gold'ne Träume ſtarben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrſt du nicht in frohen Tagen,
Daß ſo ferne dir die Heimath liegt,
Armes Herz, du wirſt ſie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt. —

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Der Tod.

Wann, Friedensbote, der du das Paradies
Dem müden Erdenpilger erschließest, Tod,
Wann führest du mich mit deinem gold'nen
Stabe gen Himmel, zu meiner Heimath?

O, Wasserblase, Leben, zerfleug nur bald!
Du gabest wenig lächelnde Stunden mir
Und viele Thränen, Qualenmutter
Warest du mir, seit der Kindheit Knospe

Zur Blume wurde. Pflücke sie weg, o Tod,
Die dunkle Blume: Sinke, du Staubgebein,
Zur Erde, deiner Mutter, sinke
Zu den verschwisterten Erdgewürmen.

Todtengräberlied.

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel ſind!
Tauſend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen
Gafften ſich halb blind!

Grabe, Spaten, grabe!
Alles was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Chr. Hoeppel.

Rückblick.

Da lieg' ich ſtill und trau're,
Mein Herz iſt von Weh erfüllt,
Voll Sehnſucht denk' ich wieder
An ein entſchwund'nes Bild.

O, wär'ſt du mir geblieben
Ein Engel zur Seite mir,
Ich wäre nimmer geworden
Der düſt're Fremdling hier.

Ich hätte mein Herz bewahret
Vor mancher wilden That;
Ich wäre ſo rein geblieben,
So rein ich dir genaht.

Hans Hopfen.

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein.

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein:
Was wird der Frühling bringen?
Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
Und Veilchen vor allen Dingen.

Auch Herzeleid und Frauenhuld
Gedeiht in diesen Tagen,
Ein bischen Glück, ein bischen Schuld
— Lieb Seelchen, laß das Fragen.

Dieweil du mich verlassen hast.

Dieweil du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständ'ger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub' auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge;
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob ging durch die Menge.

Wie ſchien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anſtatt der Myrthenkrone,
Die einſt ich träumt', umfing dein Haar
Ein Kranz von rothem Mohne.

Die Blumen der Vergeſſenheit
Trugſt du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergang'nen Zeit
Und ſprach zum klopfenden Herzen:

Heut' macht ſie Glück, denn leicht und bunt
Trägt ſie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine luſt'ge Stund'
Den Schlummer meiner Nächte.

Wilhelm Hoppſtaedter.

Allein.

Ich bin allein, und meine Seele trauert
Und ſehnt ſich wild nach dem verlor'nen Glück.
Und tauſend Mal ruf' ich dein Bild zurück
Und jene Zeit, die ach ſo kurz gedauert!
Noch ſeh' ich dich, in Thränen, ſtumm, ergeben,
Zum letzten Male bleich in meinem Arm,
Dein treues Auge ſchaut ſo innig warm. —
Leb' wohl! Leb' wohl! — Vielleicht für's ganze Leben!

Ich liebe dich! — Das ſind nicht leere Worte,
Wie ſie des Leichtſinns frevle Zunge ſpricht,
Ich liebe dich und ich entſage nicht
Und kniee weinend an des Himmels Pforte.
Doch kein Gewähren lindert meine Leiden,
Zu meiner Rettung regt ſich keine Hand,
Verwüſtet iſt der Träume Wunderland,
Und ſchneidend klingt das alte Lied vom Scheiden.

Wunſch.

O, fänd' ich nur das rechte Lied,
Um meinen Schmerz zu klagen,
Den ich in meiner wunden Bruſt
So lange ſchon getragen!

Ich mein', es müßte mir das Herz
Um Vieles leichter ſein;
Ich legte dann in dieſen Sang
Mein ganzes Weh hinein.

Und dieſes trübe, dunkle Lied
Wollt' ich den Menſchen geben,
Durch deren Haß, durch deren Schuld
Getrübt mein ganzes Leben.
O, fänd' ich nur das rechte Wort,
Das tief zum Herzen dringt
Und das mit dumpfem Trauerton
Mein todtes Glück beſingt!

Moritz Horn.

Im Walde.

Bist du im Wald gewandelt,
Wenn's d'rin so heimlich rauscht,
Wenn aus den hohen Büschen
Das Wild aufhorchend lauscht?

Bist du im Wald gewandelt,
Wenn d'rin das Frühlicht geht,
Und purpurroth die Tanne
Im Morgenscheine steht?

Hast du da recht verstanden
Des Waldes zaub'risch Grün,
Sein heimlich süßes Rauschen
Und seine Melodien? —

O, Herz, wenn dir die Erde
Nicht hält, was sie versprach,
Wenn Lieb' und Treu' die Schwüre
In arger Falschheit brach,

Dann komm', ruft's aus dem Walde,
Komm' her in meine Ruh',
Mein leises, kühles Rauschen
Küßt deine Wunden zu.

Karl Immermann.

Im Herbſte.

Steh' balde ſtill und rühr' dich nicht,
Mein Herz! Kannſt ja kein zweites rühren.
Doch glühe, bis der Tod dich bricht,
In's Land der Kälte dich zu führen.

Aus aller Blüthen ſchönem Reich
Hab' ich die tauben nur erworben,
Mein Leben iſt ein welker Zweig,
Ich bin allein und ſchon geſtorben!

Nach manchem Jahr.

Beim erſten Frühlingswetter
Fand ich in meinem Fach
Vergilbte, alte Blätter,
Die Schrift erblaßt und ſchwach.

Je mehr ich d'rin geleſen,
So mehr hatt' ich ſie lieb:
Wer iſt doch Der geweſen,
Der dieſe Lieder ſchrieb?

Wem ging ſo auf und nieder
Ein Freuden-Schmerzentag
Ihr alten, heißen Lieder,
Wie kamt ihr in mein Fach?

Der Traum.

Im Traum erſchien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir und ſprach: „Darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn;
Nun wähle ſchwere Tage oder leichte!“

Und aus dem Horne warf er leichte, ſeichte,
Beſcheid'ne Freuden, muntern Tagesſinn;
Dann ſchleudert er die ſtrengſten Leiden hin;
Und Schmerzen ſah ich, die kein Wort erreichte.

Und milde ſprach mein Genius: „So wähle!“
Doch mich ergriff ein ungeheu'res Aengſten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängſten,
Rief laut ich, daß erwachte meine Seele:

„Gieb Andern, die ſie mögen, ſolche Freuden!“
„Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden!“

Wilhelm Jenſen.

Und haben heut' wir uns geliebt.

Und haben heut' wir uns geliebt,
Da laß uns morgen ſcheiden;
Wenn kurzes Leid die Liebe giebt,
So ſpart ſie langes Leiden.

Schnell welken ſchöne Blüthen fort,
Laß ab, ſie zu behüten,
Daß ſie nicht farblos und verdorrt
Uns mahnen, wie ſie blühten.

Laß ab, ſie in des Herzens Buch
Vertrocknet einzupreſſen —
Ihr Leben war nur bunter Trug,
Verblichen und vergeſſen.

Wilhelm Jordan.

Sei mitleidsvoll!

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die gold'ne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust.

Ein langes, mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gerieft an diesen Flügelschilden
Den Schmelz von grün metall'ner Pracht.

Er muß nach einem Sommer sterben,
Wo du dich siebzig Jahre sonn'st!
O, laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er sei so prachtvoll nicht umsonst.

Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind,
Da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Ersteigt es Lüfte, warm und lind.

Von Sonnengluth getrocknet springen
Die Gliederschalen; blaue Höh'n
Erstrebt's auf zart gewob'nen Schwingen
Und summt: Wie schön, wie wunderschön!

Nun iſt's in ſeinen Himmelreichen;
Sein höchſtes Glück — ein Tag umſpannt's.
So gönn' ihm nun mit ſeinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
Das ſchläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du biſt geweſen
Was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirſt verweſen
Und wieder werden, was ſie ſind.

Sei mitleidsvoll, o Menſch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die gold'ne Bruſt
Und gönne ſelbſt der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luſt!

Erich Jarlſen.

Freud' und Elend.

Wenn ſorgenlos mit luſt'gem Lied
Die Freude lenzgeſchmückt,
Der Noth begegnet, die ſich ſcheu
In einen Winkel drückt,

Schreckt ſie zuſammen und verſtummt
Und zittert, bleich, verſtört;
Und ſingt erſt wieder, wenn ſie dann
Die Andern ſingen hört. —

Doch wenn das Elend hung'rig, müd',
Vom Uebermuth verhöhnt,
Sich ſchüchtern in ein Zimmer wagt,
D'raus wilder Jubel tönt,

Da ſchweigt der Lärm; mit einem Mal
Wird's geiſterſtille Ruh',
Schaut es ſo traurig namenlos
Dem tollen Treiben zu.

Um's tägliche Brod.

Wie ſorgt' ich ſchon und quält' ich mich,
Eh' kaum der Tag begann,
Und freudlos, wie die Stunde wich,
Die düſt're Zeit verrann.

Was ich ſo mühſam geſtern that,
Heut' muß ich's wieder thun,
Und bin ſo müde doch und matt,
Darf aber nimmer ruh'n.

Dies gleiche, ſtille Einerlei,
Der ew'ge Streit und Zank,
Da wird das Herz, ſo froh und frei,
Verſtimmt und trüb' und krank.

Von all' der Plag' und all' dem Streit,
Was hat man noch davon?
Ein früher Tod — nach langem Leid —
Das iſt der einz'ge Lohn.

Dennoch wieder.

Wie oft hat treulos nicht das Glück
Verhöhnt mich und verlaſſen!
Elender Menſch, ich! krank und ſchwach
Jag' ich ihm dennoch wieder nach,
Als könnt' ich's gar nicht laſſen.

Wie oft hat Jammer nicht und Gram
Mich tief in's Herz getroffen!
Ich eitler Narr füg' mich nicht d'rein,
Als dürft' ich gar nicht elend ſein,
Will immer noch ich hoffen.

Himmelwärts.

„Lieb', liebes Herz, wenn dich bedrückt
Des Lebens Gram und Neid,
Schwing' dich zu Gottes Himmel auf,
Dort oben giebt's kein Leid."

Du redeſt auch, wie du's verſteh'ſt,
Du fühlſt nicht meinen Schmerz,
Am Himmel ſelber bin ich irr',
Und wie dann himmelwärts?

Otto Kemmer.

Gute Nacht.

Wie die Blätter von den Bäumen
Sank dahin der Jugend Träumen;
Als sie fielen still und sacht,
Seufzt' ich leise: Gute Nacht! . . .

Schlaft denn ein für immerdar
All' ihr Träume licht und klar! . . .
Schollenklang schon zu mir hallt,
Gute Nacht! Ich folg' euch bald!

An * *

Ich dacht' an dich,
Als fröhlich ich
Ein Röslein sah,
Ein schönes, blühendes Röslein!
Als es verblich,
Da dachte ich,
Dafür ist's da
Das arme, welkende Röslein!
Ich dacht' an dich,
Und traurig ich
Auf's Röslein sah!

Treulos.

Ja! ich ward treulos, brach mein Wort,
Das ich im Liebestaumel dir gegeben —
Es nagt die Reu' am Herzen fort,
Verfehlt und ganz vereinsamt ist mein Leben.

So unschuldsvoll, dein Taubenblick,
Warum mußt er dem meinen sich vermählen,
Der grimmig-düster strahlt zurück
Des wilden Herzens Elend — wer auch wählen

Hieß dich den alten, finst'ren Mann,
Der lachend nahm dein erstes Jugendlieben,
Um bei dem nächsten Frühling dann
Zu seh'n dich aus dem Paradies vertrieben. — —

Dein Herz ist traurig und so schwer . . .
Und liebst mich noch? . . . Ich seh' die Lippen beben, —
So komm' in meine Arme her
Und laß im Rausch den sünd'gen Kuß dir geben.

Dann laß mich zieh'n gleich Ahasver
Von Ort zu Ort, bis elend ich gestorben,
Und liebst du . . . komm' zum Todten her,
Der treulos einst um deine Lieb' geworben.

Und wein' dich satt und wein' dich aus,
Laß still dich schnöde Weiberzungen höhnen,
Man trägt ja einst auch dich hinaus,
Und dann im Grab wird uns der Tod versöhnen!

Seufzer.

Es hielt mir nicht das Leben,
Was es mir einst versprach,
Von seinem Baum der Sturmwind
Die Blüthen grausam brach.

Und kaum noch ein Erinnern
An Jugendlieb und -luſt
Durchbebt in Traumesdämmern
Die ſterbensmüde Bruſt.

Könnt' ich dort drüben ſchlafen
Im kühlen, ſtillen Grund,
Mit Erde auch bedecken
Mein Herz, ſo ſchmerzenswund.

Abſchied vom Leben.

So ſing' denn, Herz, dein letztes Lied,
Wirf ab dein hirnverzehrend Leid,
Der allerletzte Glaube ſchied,
Und todt biſt du in Ewigkeit! . . .

Einſt glaubte ich an hohes Glück
Und Liebe, Frieden, Seligkeit,
Das Alles ſchwand! Nichts blieb zurück,
Nicht Haß einmal, nicht einmal Neid.

Auch keine einz'ge Hoffnung mehr
Find' ich in meines Lebens Buch,
Die Blätter alle, alle — leer!
Komm' Tod! — Es iſt des Spiel's genug!

Justinus Kerner.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei sich schwingen
Aus diesem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenstrahl
Ein helles Lied zu singen.

Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen schlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell stirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruh'n mit Wonne
Im grün gewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.

Ich sitz' in enger Zelle,
Kein Traum lös't meinen Harm,
Ich sitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesieen
Schweigen, wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebroch'ne Herz.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Als du noch ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet
Stets fröhlich sei sein Herz.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und, wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

Friedrich A. Kienaſt.

Täuſchung auf Täuſchung.

Hab' wohl gehegt in meinen Jahren
Manch' ſchönen Wunſch, hab' viel gehofft,
Hab' manche Täuſchung auch erfahren,
Zum Niederſchmettern allzu oft,
Und habe Alles ſtill ertragen,
War ruhig wieder manchen Tag,
Da kam wie Blitz an heit'ren Tagen
Unvorgeſeh'n ein ärgſter Schlag.
Auf dieſen folget bis zum Scheiden
Wohl mancher noch, ich zweif'le nicht,
Doch winkt ein Ende jedem Leiden:
Wenn's arme Herz einſt ſterbend bricht.

Gottfried Kinkel.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern G'leise —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden,
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendſtille
Dem Kahn biſt du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein ſtarker Wille,
An Sehnſuchtsſchmerzen biſt du reich.
Sei's mit des Kahnes ſtillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immerfort;
Sei's mit des Kranichs raſchem Fluge —
Auch du, Herz, kommſt an deinen Ort!

Karl Knorr.

Glück.

Wenn der Menſch Jahr aus, Jahr ein
Unter dieſen Horden iſt,
Duldend unſagbare Pein,
Niemals lernt, was Morden iſt,
Und er nun als alter Mann
An des Todes Pforten iſt —
War er glücklich, wenn bis dann
Nicht verrückt er worden iſt.

Kennſt du das Land?

Da, wo der Spaten glänzet,
Und wo voll Roſt das Schwert;
Da, wo der Arzt zu Fuß geht
Und wo der Landmann fährt;
Da, wo das Alter herrſchet,
Die Jugend es verehrt;
Wo voll iſt ſtets die Scheune,
Das Zuchthaus ſtets geleert;
Wo nie zum Aberglauben
Die Menſchheit ward bekehrt;
Da, wo der Weg zum Richthaus
Durch Dornen iſt geſtört;

Wo niemals falſche Eide
Die Maid dem Jüngling ſchwört —
Dort iſt das Land des Glückes,
Das unſer Herz begehrt.
Wo liegt's? Du fragſt; ach Niemand
Hat je davon gehört.

Verſchiedene Anſichten.

O, wie iſt in der Welt doch Alles ſo herrlich geordnet,
Ueberall ſiehet die Spur göttlicher Weisheit der Menſch!
Seht dort zum Beiſpiel den Storch, der ſuchend das Waſſer durchſchreitet,
Schnabel und Beine ſind lang, fing er auch ſonſt wohl den Froſch?
Groß iſt die Weisheit des Herrn! Doch will es ſchier mich bedünken,
Daß der Froſch in dem Teich andere Anſichten hat.

Weltſchmerzlieder.

I.

Alles, was ich jetzt begehre
Iſt ein „Knüppel aus dem Sack";
Geben möcht' ich eine Lehre
Dem verwünſchten Menſchenpack.

Lüge iſt ſoweit der Blick geht,
Edler Menſchen giebts nicht zwei!
Wo du glaubeſt, daß dein Glück ſteht,
Lauert die Verrätherei.

Menſch, mißtrauſt du einem Gotte,
Schließ' dich ſchnell dem Teufel an;
Finde Troſt in frechem Spotte,
Wenn dir ſonſt nichts helfen kann.

Suche nicht in blauer Höhe
Was hier unten dir gebricht;
Aber, wie es immer gehe,
Armes Herz, verzage nicht!

Immer haſt du noch zwei Tröſter,
Was auch immer dich betrifft;
Leicht biſt du ja ein Erlöſter,
Denn dir bleiben — Blei und Gift.

II.

Schau' nicht in der Nacht nach dem Himmel
Hinauf zum beglückenden Schein,
Wenn du in der Menſchen Getümmel
Auf Erden ſteheſt allein.

Auch geh' nicht der Sonne entgegen
Im Thale von Blumen geſchmückt;
Auch blüht auf den Bergen kein Segen,
Der dich deiner Wehmuth entrückt.

Denn duftige Blumen und Sterne,
Sie rufen zurück in dein Herz
Das Glück und das Schöne der Ferne
Und bringen verdoppelten Schmerz.

Leg' lieber mit deiner Beſchwerde
Dich ungeſeh'n in den Schrein —
Viel beſſer unter der Erde,
Als über der Erde allein!

Mein Tagebuch.

Angenehmes, alſo ſprach ich,
Will ich in dies Buch nur ſchreiben. —
Hielt' ich meinen Vorſatz, würden
Alle Seiten leer d'rin bleiben.

Ewiger Kampf.

Ew'ge Klagen muß ich leſen
Dir im Antlitz, geiſterbleich;
Laß den alten Glauben fahren
An das tauſendjähr'ge Reich!

Falſchheit, Aergerniß und Trübſal
Gab's, ſo lang' die Welt beſteht;
Glück und zuverläſſ'ge Freunde
Waren immer dünn geſä't.

Edles Streben nur gewähret
Dir Genuß, der glücklich macht;
Merk', kein Traum iſt unſer Leben,
Sondern eine heiße Schlacht.

Tritt dem Schickſal keck entgegen
Und mit heldenmüth'ger Bruſt;
Was man leicht und ſchnell erringet
Giebt nur halbe Freud' und Luſt.

Hartwig Köhler.

Blätter im Winde.

Zur Erde gestreute Blüthen,
Verwehte Blätter im Wind,
Sie kann der Stamm nicht behüten,
Dem sie entsprossen sind. —

Ein Leben, wenn es verloren,
Hält Vater und Mutter nicht mehr,
Zum Spiel der Dämonen erkoren,
So wirbelt und treibt es umher! —

— — — — — — —

Zur Erde gestreute Blüthen,
Verwehte Blätter im Wind,
Sie kann der Stamm nicht behüten,
Dem sie entsprossen sind.

Franz Kugler.

Zuflucht.

Wildzerriß'ne Wolken treiben
An dem dunklen Himmelsraum;
Alſo ſchweifen die Gedanken
Raſtlos, wie im Fiebertraum.

Dem verwirrenden Gedränge
Zu entflieh'n vermag ich nicht,
Und die Schatten wenden dräuend
Gegen mich ihr Angeſicht.

Laß an deinem reinen Herzen
Bergen mich mein krankes Haupt!
Du nur kannſt die Qual verſcheuchen,
Die mir meinen Frieden raubt.

Erwartung.

„Du biſt ſo ſtill und trübe
Und ſollteſt fröhlich ſein;
Blick' auf! am rothen Himmel,
Das iſt der Morgenſchein."

Und iſt's der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb' und ſtill;
Ich kann es nicht begreifen,
Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär' es gar ein Leid.
Steig' auf, ſteig' auf, o Sonne!
Es iſt wohl Steigens Zeit.

Heinrich Kuhmerker.

Den Optimiſten!

Ihr ſcheltet unſ'rer Lieder Weiſe,
Daß klagend ſie nur tönt,
Und lehrt, daß Leid- und Schmerzenstöne
Die wahre Dichtung höhnt?

Wer zog ſo eng' der Muſe Grenzen,
Wer ſetzt ihr dieſes Ziel?
Wer ſagt, daß ſie der Freude *offen*
Und *zu* dem Schmerzgefühl?

Wer hört im Sang der Nachtigallen
Nicht hohe Poeſie?
Wen rührt nicht tief der ſüße Zauber
Der Trauerharmonie?

Ein Jeder ſingt auf eig'ne Weiſe
Wofür das Herz ihm glüht,
Und Thorheit iſt es, Schranken ziehen
Dem fühlenden Gemüth.

Nikolaus Lenau.

Frage.

O, Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein räthſelhaft gebor'ner
Und, kaum gegrüßt, verlor'ner,
Unwiederholter Augenblick!

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für.

An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam hauſt,
Tannen ſtarren in die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd brauſt.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht;
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen
Den Wald durchbrauſt des Scheidens Weh';
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt,
Der Herbſt durchweht mich trennungſchaurig,
Der ſchon dem Tod entgegenträumt.

Herbſtklage.

Holder Lenz, du biſt dahin!
Nirgends, nirgends darfſt du bleiben;
Wo ich ſah dein frohes Blüh'n,
Brauſt des Herbſtes banges Treiben.

Wie der Wind ſo traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeſeufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder iſt, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeſchwunden.
Fragend rauſcht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz ſein Glück gefunden?“

Waldesrauſchen, wunderbar
Haſt du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, ſingend,
Seid doch nicht ſo ausgelaſſen,
Ungeſtüm an's Herz mir dringend;
Laßt allein mich zieh'n die Straßen!

Vieles iſt vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbſt geregnet.

Winter kam hereingeſchlichen
In mein Herz, die Thränen ſtarben,
Und ſchneeweiß ſind mir erblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine
All' ihr frohen Bundgenoſſen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeſchloſſen.

Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Winkt uns melancholisch zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh';

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem Todten einen Kranz.

Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bischen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen;
Still dann steht der tolle Lauf.

Gastlich bot dir auf der Reise
Die Natur ihr Heiligthum;
Doch du stäubtest fort im Gleise,
Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blüthenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagtest fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir stets in's graue Weite:
„Siehst du Freund, dort glänzt das Ziel!"

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was sie schmeichelnd dir verhieß:
Kunstgriff war's nur der Hetäre,
Eitel Tand ist das und dies.

Sieh! noch winkt sie dir in's Weite,
Und du wardst ein alter Knab'!
Nun entschlüpft dir dein Geleite,
Und du stehst allein — am Grab.

Kannst nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringst;
Hörst nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und versinkst!

Aus dem Nachlaß.

Eitel nichts!

'S ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von Dem zum Andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Giacomo Leopardi.

Natur, unrühmlich-seltsame.

Natur, unrühmlich-seltsame, gebärend
Und nährend, um — zu tödten,
Wenn Unglück ist frühzeitiges Vergehen
Dem armen Sterblichen, was müssen täglich
Verhängt wir's über edle Häupter sehen?
Und ist's ein Glück, o sage,
Warum so trostlos kläglich
Ist dem, der hingeht, dem auch, der zurückbleibt,
So über alles Leiden
Im Leben, solches Scheiden?

Elend, wohin du blickest,
Elend im Anbeginn, elend im Ausgang
Ist dies Geschlecht, das schwache!
Du fügtest, das betrogen
Vom Leben sei das Hoffen
Der Jugend selber, daß voll Leid's die Wogen
Der Jahre fließen, und kein Ausweg offen
Aus aller Drangsal, als der Tod — beschieden
Als ewige Bestimmung,
Als unausweichlich Lebensziel hienieden.
Warum nicht nach so vielen
Und mühevollen Wegen
Doch mindestens ein heit'res Ziel uns weisen,

Vielmehr ihn, den vor Augen ſtets im Leben
Wir haben, der im Grame
Noch bleibt, als einz'ger Tröſter uns zu preiſen,
In ſchwarze Schleier hüllen,
Mit düſt'rem Grau'n umgeben,
Und ſchrecklicher das Schweigen
Des Hafens, als das wilde Meer uns zeigen?

Wenn Unglück ſchon dies Sterben,
Das du beſtimmſt uns Allen,
Die ſchuldlos du, unwiſſend, dem Verderben
Des Lebens läßt verfallen,
So iſt gewiß, wer ſtirbt, noch zu beneiden
Für Jenen, welcher ſcheiden
Sieht ſein Lieben. Und wenn auch das Leben,
Wie ich doch muß erachten,
Nur Unglück iſt und Gnade
Der Tod, wer könnte dennoch jemals trachten,
Was er doch wahrlich ſollte,
Zu ſeh'n die letzte Stunde ſeiner Theuern,
Da er, gleichwie verſtümmelt,
Verkürzt am eig'nen Leibe, muß erblicken
Entführet über ſeines Hauſes Schwelle,
Was er geliebt, mit dem er lange Jahre
Verlebt, Fahrwohl ihm ſagen ohne Hoffnung,
Daß einmal noch entgegen
Auf dieſes Lebens Wegen
Sein Bild ihm trete lebend — denn verlaſſen
Zu jeder Stund', an allen trauten Orten
Rings um ſich ſchau'n, gedenken des Entſchwund'nen.
Wie mag es doch, Natur, dein Herz ertragen,
Zu reißen aus den Armen
Des Freund's den Freund, des Bruders,
Den Bruder, des Erzeugers
Das Kind, des liebevoll Verbund'nen

Den Liebenden? Und nach des Einen Tode,
Den Andern zu erhalten ohn' Erbarmen?
Iſt's nicht das Schwerſte, liebend überleben
Einander? Doch, was klagen wir? Um And're,
Um Größ're hat ſich die Natur zu kümmern,
Als darum, ob wir jauchzen oder wimmern.

So fern und immer ferner.

So fern und immer ferner
Entweicht aus unſerm Leben
Die Jugend. Es entfliehen
Die Bilder und die Schatten
Des holden Trug's, und mehr und mehr ermatten
Die Hoffnungen, die fernen,
Darauf die menſchliche Natur vertrauet.
Verlaſſen und umnachtet
Bleibt dann das Leben. Und wenn es betrachtet
Der Wandrer, ſucht verwirrt er und vergebens
Des langen Weg's, der ihm noch bleibt zu wandern,
Ziel und Beweggrund; fremd iſt
Der Wohnſitz ihm der Menſchen,
Und fremd auch iſt er ſelber längſt den Andern.

Zu glücklich und zu heiter
Wär' unſer Loos auf Erden,
Wenn unſ're Jugendzeit, wo doch noch Wonnen,
Wenn auch aus Leidensbronnen,
Erglüh'n, andauerte durch's ganze Leben.
Zu mild wär' der Beſchluß auch
Der Götter, der zum Tod verdammt das Leben,
Wenn nicht auch noch des Lebens letzte Hälfte
Zuvor uns düſt'rer machte
Das Schickſal, als den Tod, vor dem wir beben.

Als würdige Erfindung
Unſterblich weiſer Geiſter
Und letztes Uebel gaben uns die Götter
Das Alter, wo die Sehnſucht
Noch währet, doch vernichtet iſt die Hoffnung,
Verſiegt der Born der Luſt, das Maaß der Leiden
Erfüllt bis an den Rand, erſchöpft die Freuden.

Dieſes ird'ſche Daſein, wenn die Jugend
Einmal, die holde, ſchwand, nie wieder funkelt
Uns neues Licht und neue Morgenröthe.
Verödet bleibt das Leben;
Als Ziel der Nacht, die immerdar umdunkelt
Die andern Lebensalter,
Hat nur das Grab der Himmel uns gegeben.

Ja, wie ein Strahl des Himmels, hohes Weib.

Ja, wie ein Strahl des Himmels, hohes Weib,
Erſchien mir deine Schönheit. Gleiches wirken
Die Schönheit und die Klänge der Muſik,
Daß ungeahnter Paradieſe hohes
Geheimniß ſie erſchließen. Koſend hegt
Der Menſch, der vielgequälte, dann das Kind
Der eig'nen Seele, jenen liebenden
Gedanken, der den Himmel in ſich ſchließt,
An Miene, Haltung, Rede gleichend ganz
Dem Weibe, das entzückt und luſtverwirrt
Der Liebende zu koſen meint, zu lieben.
Doch iſt's nicht dieſe, jener iſt's, den er,
Selbſt in der Leiber Gluthumarmung, liebt.
Und ſieht er dann den Irrthum, ſieht den Tauſch
Der Gegenſtände ſeiner Liebe, zürnt er
Und klagt das Weib oft an mit Unrecht. Selten

Erhebt das Weib zum hohen Bild ſich, das
Von ihr ſich macht der edle Liebende,
Und was ihm einflößt ihre eig'ne Schönheit,
Das weiß ſie nicht, begreift ſie nicht; es faßt
Des Weibes enge Stirn nicht den Gedanken;
Und thöricht hofft beim Leuchten ihrer Blicke
Der holdgetäuſchte Mann und fordert tiefes
Empfinden, fremdes, mehr als männliches,
Von ihr, die doch in Allem von Natur
Steht unter ihm. Wenn zarter ihre Glieder
Und weicher ſind, gab ihr den Geiſt auch minder
Umfaſſend die Natur und minder ſtark.

(Robert Hamerling.)

Heinrich Leuthold.

Blätterfall.

Leiſe, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter ſeid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüthe ſtand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
Fallet ſacht! . . . ihr deckt die Gräber
Mancher todten Hoffnung zu.

Sehnſucht.

Was weckſt du mich auf in der thauigen Nacht,
Du ſehnſuchtflötende Nachtigall?
Nun iſt mit deinem melodiſchen Schall
Auch ein Wiederhall
Vergangenen Glückes erwacht.

Wie heute ſchlugſt du im Lindenbaum . . .
Ich herzte und küßte mein roſiges Kind;
Die Saiten der Liebe erbebten gelind,
Wie Harfen im Wind . . .
O, ſeliger Maientraum!

Und als ich — den Lenz und die Liebe im Sinn —
Nach Jahren gekommen, wie lachte ſo blau
Der Himmel, wie blitzte und perlte der Thau
Auf blumiger Au';
Doch die Liebe, ſie war dahin.

Was lockſt du mich wieder mit dunkler Gewalt,
Mit Lügen von Lenz und von Liebesluſt?
Da längſt doch verdorrt in der eigenen Bruſt
Der duftende Bluſt,
Und die jubelnden Lieder verhallt.

O, Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunſt
Der Götter . . . Was ſoll uns die fröhliche Kunſt?
Die Liebe iſt Dunſt,
Und das flüchtige Leben ein Traum.

Auf den Tod eines jungen Dichters.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O, Volk, da wohnet dein Poet!
Der Sturmwind nur iſt ſein Geſell,
Der rauh durch die Manſarde weht.

Ein ſchlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tiſch,
Das iſt ſein einziges Geräth;
Ein Fluch auf ſeine Armuth iſt
Sein Morgen- und ſein Nachtgebet.

Ein milder Fluch war ſein Gebet; —
Er hüllte ſich in dieſen Fluch,
Der ihn erwärmt mit heißem Haß,
Ein Mantel — jetzt ſein Leichentuch.

Epigramme.

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Glaube an die Unsterblichkeit,
Die Zumuthung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzusparen.

Zwischen dem Elend und dem Glücke
Gähnt eine breite Kluft;
Die Hoffnung schlägt darüber die Brücke,
Aber sie hängt in der Luft.

Man muß, um nach Beifall der Welt zu trachten,
Erst Ursache haben, sie höher zu achten.

H. R. v. Levitſchnigg.

O, flieht des Glückes lautes Haus.

O, flieht des Glückes lautes Haus,
Die Schwelle des Genuſſes;
Der Gott im Menſchen wandert aus
Zur Zeit des Ueberfluſſes.

Auch iſt's der heit're Sonnenſchein,
Den er gefährlich achtet;
Denn Ueberird'ſches wird gemein,
Wenn man's bei Licht betrachtet.

An Märchen glaubt man nur bei Nacht,
Die wolkenloſen Tage
Sind eben, weil das Leben lacht,
Todfeind der ernſten Sage.

Der Welt des Wunderbaren ſteht
Zunächſt der Freudenloſe;
Erſt wenn der Lenz zu Grabe geht
Vermißt man ſeine Roſe —

Am zaubervollſten duftet ſie
Zur Stunde der Vernichtung;
Das Glück hat keine Poeſie,
Und nur im Schmerz iſt Dichtung!

Ein fleiß'ger Landwirth ist der Schmerz.

Ein fleiß'ger Landwirth ist der Schmerz,
Bei Nacht auch geht er pflügen;
So schlich er jüngst mir still in's Herz,
Die Säumniß derb zu rügen.

Und wo er eine Scholle fand
Schwarzerdig, wie mein Kummer,
D'rein barg den Samen seine Hand
Noch tiefer, als mein Schlummer.

Kein Wind hat diese Saat verweht,
Gestört ihr zeugend Walten;
Auf meiner bleichen Stirne steht
Die Erndte — — hundert Falten!

Von gestern schweigen unbedingt.

Von gestern schweigen unbedingt,
Für morgen nichts beschließen,
Das Glück, das uns das Heute bringt,
Gedankenlos genießen:

Das ist's, woran gebunden sind
Die rosigen Geschicke;
Zur Gottheit bringt's das Menschenkind
Ja nur für — — Augenblicke!

Hermann Lingg.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde,
Der graue Nebel, unbewegt;
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald und was im Wald ſich regt.

Er fällt des Nachts in ſchweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeiſter klopfen
Den Sommer wach aus ſeinem Traum.

Der aber ſchläft, von kühlen Schauern
Tief eingelullt, im Todtenkleid —
O, welch' ein ſtilles, ſanftes Trauern
Beſchleicht das Herz in dieſer Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leiſe,
Und von dahingeſchwund'nem Glück
Beſchwört in ihrem Zauberkreiſe
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Steigt ihr auf zum Untergang?
Weht ſchon Morgenluft von Ferne?
Sinkt der Mond am Bergeshang?

Laßt mich wachen, laßt mich ſchauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenſtern noch ſteht.

Augen, vor dem Tod erſtarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen ſah ich ſtolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verweh'n,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Seh'n in Licht und Tag vergeh'n!

In düſterer Zeit.

Zu Boden ſinkt von meinen Tagen
Die Luſt an Allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längſt bin ich auch der Klage ſatt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftswort,
Ein Strom von heißen Gluthgeſängen
In meiner Bruſt unglücklich fort —

Unglücklich! Denn es blieb kein Streben,
Selbſt meine Seele nicht mehr mein,
Dem ſpäten Herbſttag gleicht mein Leben,
Dem Herbſttag ohne Sonnenſchein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder, letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächſt das Herz auch in der Bruſt,
Leichter wird es dann auf Erden
Alles athmet Luſt.

Alles athmet Luſt und Sehnen;
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Im Spätherbſt.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle ſtill in Träumen
Den Felſenpfad hinab.

Die Wolken, wie ſie jagen,
Im Abendgolde blüh'n,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglüh'n!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache,
Vom letzten Thau geſtärkt,
Verblüh'n in ſtillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Vergang'ne Jahre ſchweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort.

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir ist es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden sind vorbei.

Passionsblume.

Ueber der Menschheit Stirne gesenkt
Wölkt sich ein Schatten der tiefsten Trauer,
Wenn der vergangenen Zeit sie gedenkt
Und der vergangenen Frevel mit Schauer.

Wie viel schuldlos Ermordete steh'n,
Wie viel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
Unten in Nacht, und wir, wir geh'n
Oben im Licht und in freudiger Klarheit!

Bis von einem Unrecht nur,
Nur ein wenig sich ausgeglichen,
Sind im Gange der Weltenuhr
Oft Jahrhunderte schon verstrichen!

Hieronymus Lorm.

Frühlingsabend.

Süßer, heil'ger Frühlingsabend,
Da ich dich zuerſt geſeh'n,
Ganz von Strahlen übergoldet,
Unter grünem Laubdach ſteh'n!

Als die Sonne ſchied, dich küſſend,
War's, als leuchte auf mein Glück,
Eh' es ſank für alle Zeiten
Scheidend in die Nacht zurück.

Einer Todten.

I.

Gab ein Volk, daß Liebe noch es leiſte,
Seinen Todten Schätze mit in's Grab,
Legt mein Herz, das früh durch dich verwaiſte,
All' ſein Lebensglück mit dir hinab.

II.

Für jede Schmerzensthräne,
Die mir entlockt das Leben,
Hat eine Freudenthräne
Mir deine Lieb' gegeben.

Für jede Freudenthräne,
An deiner Bruſt vergoſſen,
Iſt eine Schmerzensthräne
An deinem Sarg gefloſſen.

Stoa.

Ueber Heil und Unheil ſchweben,
Gleichgeſtimmt für Tod und Leben,
Iſt vielleicht das Glück;

Nichts mehr hoffen, nichts mehr wollen,
Giebt auf Erden ſchon den Schollen
Ihren Theil zurück.

Der Preis.

Von lebenden Gemüthern
Wohl keines weiß,
Was von der Erde Gütern
Verdient den Preis.

Wenn je ſein Schweigen bräche
Des Grabes Mund,
Wenn je der Todte ſpräche,
Er gäbe kund:

Das einzig Friedensvolle,
Das höchſte Gut,
Das iſt die Erdenſcholle,
Die auf mir ruht.

Die Erde ſelbſt d'rum werde
Der höchſte Preis
Von Allem, was die Erde
Zu bieten weiß.

Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Iſt Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Iſt Flieh'n und Scheiden.

Dazwiſchen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch ſoviel an Raum,
Daß er zerſtiebe.

Spätes Erkennen.

Wer hat die Frage nicht vernommen
Im wunden Herzen, eh' es brach:
„Wo ſind die Freuden hingekommen,
Die meine Jugend mir verſprach?“

O, wundes Herz! Mit deinem Streben
Biſt du ein Narr blos der Natur:
Für *ihre* Zwecke mußt du leben,
Die *deinen* ſind der Köder nur.

Stern und Blume.

Die Blume duftet nach dem Herzen,
Und das Geſtirn iſt kalt und fern;
Doch früh verloren geht die Blume,
Und unvergänglich blinkt der Stern.

O, Menſchenherz! Du kannſt's verwinden,
Daß ſpurlos ſich dein Glück verlor:
Als Blume welkt's, doch ſteigt's für immer
Als der Erkenntniß Stern empor.

Alte Leyer.

Die ſterblichen Dinge
Sind Rauchwölkchens Ringe,
Die ſterblichen Dinge
Vergeh'n in der Luft.
Ich möchte den Frieden,
Dem Dauer beſchieden:
Ich möchte den Frieden
Der blumigen Gruft.

Was mir nur vergangen
Nach ſel'gem Empfangen,
Was mir nur vergangen,
Beklagt nicht mein Herz;
Daß Alles muß ſcheiden, —
Und nur nicht das Leiden:
Daß Alles muß ſcheiden —
Verewigt den Schmerz!

Keine Entſchädigung.

Ihr wollt, daß ſich die arme Seele
Im Jenſeits noch mit — Daſein quäle.
Iſt euer Herz nicht ſo verrucht,
Vom Teufel nicht ſo ganz beſeſſen,
Daß ihr euch ſegnet, was verflucht,
So wollt doch Eines nur ermeſſen:
Die Luft von ſieben Himmelreichen
Wär' nicht genug, um auszugleichen,
Daß einſt auf Erden war mein Platz.
Und könnt' ich ſelbſt der Herrgott werden —
Nicht dem Gedanken wär's Erſatz:
Daß weiter wird gelebt auf Erden!

Feodor Löwe.

Sinnsprüche.

Am entlaubten Zweige zittert
Manchmal noch ein grünes Blatt,
Das am Baum, trotz Sturm und Regen,
Sorgsam sich erhalten hat;

Also hält die Seele manchmal
Als des Glückes letzten Rest
Vor der völligen Entsagung
Eine schöne Täuschung fest.

Was dich bewegt und tief erregt,
Was ist es denn so Wicht'ges eben?
Hast du dir's recht zurechtgelegt,
War's nur ein Stückchen Alltagsleben.

Mila Lumi.

Erinnerung.

Wenn von verwehten Glückespfaden
Zuweilen ſacht herüberſtreift
Ein ſchattengleicher Sommerfaden,
Der in den lauen Lüften ſchweift:

Dann muß ich plötzlich bitter weinen,
Weil Alles ſo erloſch im Sand,
Und weil ich keinen — keinen — keinen
Der heiß erſehnten Pfade fand.

Seelenkampf.

Wo ich die ſtolze Kraft gefunden,
Als ſich dein Haupt zu meinem bog?
Was jählings über mich gekommen
Und mahnend durch die Seele zog?

Ich weiß es nimmer . . . da ſich nahte
Die Lippe zu dem ſünd'gen Kuß,
War's mir, als wankte ſchreckerbebend
Der Boden unter meinem Fuß.

Ich fühlte nur, ich müſſe wenden
Von dir mein flammendes Geſicht,
Magſt du es kalten Hochmuth ſchelten,
Ich darf dich lieben . . . küſſen nicht.

J. Jul. Magewirth.

Veilchen.

Veilchen an des Weges Rand,
Fern den duft'gen Beeten,
Hat, weil es verborgen ſtand,
Rauh ein Fuß zertreten.

Manches Herz, das edel denkt,
Werth, es anzubeten,
Das ſich frech nie vorgedrängt,
Bricht verkannt, zertreten!

Auf öder Heide.

Auf öder Heide ſteht ein Baum,
Von Stürmen wild umſchauert,
Er wiegt das Haupt als wie im Traum,
Senkt müd' die Aeſte, trauert.

Aus beſſ'rer Zone, wo ſo mild
Des Himmels Lüfte ziehen,
Im quelldurchrauſchten Luftgefild
Viel duft'ge Blumen blühen,

Hat ihn ſchon früh' ſein finſt'res Loos
In rauhe Fern' getragen,
Nun krankt er einſam, hoffnungslos
Und träumt von ſchönen Tagen.

Sein ſieches Herze elend bleibt,
Sein Sehnen all' vergebens,
Und jede Blüthe, die er treibt,
Zehrt ihm am Mark des Lebens

Auf wilden Wogen.

Auf des Lebens wilden Wogen
Schwankt ein Schifflein, bang und ſchwach,
Und bei todtumwehter Klippe
Kämpft's mit Sturm und Ungemach.

Segel, einſt ſo ſtolz geſchwellet,
Sind der rauhen Winde Spiel;
Leck und ohne Hoffnungsanker
Strebt's nach weit entleg'nem Ziel.

Schifflein, wirſt du je erreichen
Deines Hafens ſichern Ort? —
Ach, vielleicht die nächſte Woge
Spület es auf ewig fort!

Hoffnungsloſe Liebe.

Hoffnungsloſe Liebe
Gleicht dem Frühling, ſchön,
Deſſen zarte Blüthen
Froſtgetödtet ſteh'n.

Hoffnungsloſe Liebe
Gleicht dem ſchönen Traum,
Der zerrinnt im Leben,
Wie des Baches Schaum.

Hoffnungsloſe Liebe
Iſt des Herzens Nacht,
D'raus es müd' und elend
Nur der Qual erwacht.

Herbſtgedanken.

Rauhe Stürme jagen
Wirbelnd dürres Laub,
Falbe Blätter ſinken,
Bald des Winters Raub.

Kalte Tropfen rieſeln
Auf die öde Flur,
Und in Schlummer ſinket
Müde die Natur;

Daß nach kurzem Glanze
Alles fällt und bricht,
Schauet ſie mit bleichem,
Düſt'rem Angeſicht.

O, Natur, du heil'ge
Mutter, einen Lohn
Wünſch' für meine Liebe
Ich, dein treuer Sohn:

Wenn zum ew'gen Schlummer
In der Erde Schooß
Einſt ich ſinken werde,
Aller Leiden los,

Mögen Herbſtesſtürme
Wild mein Grab umzieh'n,
Welke Blätter fallen
Auf dies Herze hin,

D'rin ſo herbe Stürme
Vormals auch getobt,
D'rin im Erdenkampfe
Sich der Muth erprobt.

Mögen Blumenblätter,
Mancher Hoffnung Bild,
Decken dann dies Herze,
Einſt ſo glutherfüllt,

Sturmbewegte Wipfel
Rauſchen Grabgeſang,
Düſt're Wolkenſchleier
Sinken ſchwer und bang.

Heiße Mutterthränen,
Meiner Liebe Lohn,
Weine dann, du Heil'ge,
Deinem todten Sohn!

Rückblick.

Warum ſo oft, warum ſo gern
Blickſt du, mein Herz, zurück
Nach dem, was hin, was ewig fern,
Nach manchem Traum von Glück?

Du ſieheſt todt, der Leiche gleich,
So manches Ideal;
Es gleicht des Todes ödem Reich
Dein Leben, leer und ſchal.

Du ſchauſt mit Schmerz und Sehnſucht hin
Auf das, was einſt erfüllt
Die junge Bruſt, den kühnen Sinn,
Und ſtill die Thräne quillt.

Dem Aare gleich, dem ſein Geſchick
Gelähmt der Schwingen Kraft,
Und dem zur Sonn' ein letzter Blick
Die letzte Wonne ſchafft.

Alfred Meißner.

Eingang und Ausgang.

Am Lebenseingang ſteht geſchrieben:
Alles ſteht in höh'rer Hut,
Du ſollſt glücklich ſein, ſollſt lieben,
Ehre die Menſchen, die meiſten ſind gut.
Am Ausgang erſt erfahren die Alten,
Wie wenig die Inſchrift Wort gehalten.

Doch unabläſſig von Thor zu Thore
Wandelt der Erdgebornen Zug.
Dort mit dem Banner, hier mit dem Flore,
Düſter beklagend den uralten Trug.
Und die Blicke zu Boden gekehret
Habe die Jugend noch nie belehret.

Heimweh.

Oft durch die ſtille Seele ſchwinget
Ein Ton, ſo fremd und ſo bekannt,
Der Sehnſucht Alphorn iſt's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O, dunkler Strom voll wilder Klagen,
O, Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wand'rer ſagen,
Wo ſeine ſchöne Heimath liegt?

Das Heimathland, ſo grün und ſonnig,
Wo meine ſchöne Hirtin ſang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus friſchem Mooſe ſprang.
O, Land der ſanften Nachtigallen,
Verlor'nes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen,
Erbarmungslos mich ſelbſt verſtieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeſchlagen,
Und ſuch' mein altes Heimathland.
Umſonſt ruft leiſ' und leiſer immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt iſt weit, ich find' euch nimmer,
Verlor'ne Jugend, todtes Glück!

Zurechtweiſung.

Und glaubſt du nicht, daß ſie ſind ſelig droben?
Sprachſt du und blickteſt nach dem ſchönſten Sterne.
Du wollteſt ſagen: dort in jener Ferne,
Dort wohnt das Glück und muß der Sturm vertoben.

Ich aber ſprach: erhalt' dein Aug' gehoben
Auf's eig'ne Herz und mach' es ſtark und lerne:
Nichts ändern kann der Ort an unſerm Kerne,
Und wie wir hier ſind, wären wir auch oben.

Auch dieſe arme Welt, im Luftmeer hangend,
Sie iſt, von jenem Sterne aus geſehen,
Ein lichter Ball, im hellen Goldlicht prangend.

Und brechen ſchwache Herzen dort, ſo ſpähen
Sie auf nach uns, und zu uns her verlangend
Aufſeufzen ſie: Dort müſſen Sel'ge gehen!

Spätſommer.

I.

Sollen wir geſchieden ſein,
Sei es ganz! Nichts mahne mehr
Mich an alte Luſt und Pein, —
Meine Nacht ſei ſternenleer!

Miſſ' ich deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und ſtill;
Fort das Mondlicht, das mir nur
Irre Trümmer zeigen will! . . .

II.

Kein Mitleid, keins! — Behalt's zu eigen,
Schenk's Jenem, der dich d'rum erſucht! —
Ich brauch' nur Einſamkeit und Schweigen,
Und beides ſind' ich auf der Flucht.

Geneſen werd' ich, — dich verlaſſen,
Scheint mir wie Tod jetzt. Doch — es ſei!
Stumm will ich meine Schmerzen faſſen
Und ſie erſticken ohne Schrei!

Leb' wohl! Vielleicht nach wenig Tagen
Frag' ich ſchon ruhig an: wie gehts? — —
Ein Blitz hat in den See geſchlagen,
Er wogt und ſtürmt — und überſteht's!

Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſ'nes Thal,
Traurig-ſchön, wie unſ'rer Liebe
Tiefe, hoffnungsvolle Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſ't,
Winkt als wie mit heißen Händen:
Komm', o, komm' und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild Gewäſſer,
Ueberſchrei' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre beſſer,
All' mein Sehnen iſt der Tod!

Sophie Mereau.

O, fliehe nicht der ſanften Trauer Stunden.

O, fliehe nicht der ſanften Trauer Stunden,
Verſchmähe nicht der Wehmuth ernſte Luſt!
Die Einſamkeit thaut Balſam auf die Wunden,
Und jedes Herz ſchlägt ſanfter in der Bruſt.
Oft bricht ſich durch der Schwermuth düſtern Schleier
Ein heil'ger Strahl, der Hoffnung göttlich Kind;
Der Muth erwacht, die Herzen ſchlagen freier,
Die doch im Ahnen nur hienieden glücklich ſind.

Ferdinand Meyer.

Im Gebirg.

Als ich jüngst vom Pfad verirrt war,
Wo kein Jäger und kein Hirt war,
Führt ein Licht aus dunkelm Tann
Mich an eines Hüttleins Schwelle,
D'rin bei matter Lampenhelle
Eine greise Parze spann.

Draußen schlug der Wind die Schwingen,
Und die Bergesströme singen
Hört' ich ihren dunklen Sang . . .
Und ich sah den Faden schweben,
Und der Faden schien ein Leben, —
Meines? Dacht' ich zauberbang.

Wage, Mensch, die höchsten Flüge,
Deiner Parze starre Züge
Sehen längst das nahe Ziel!
Tummle dich, ein kühner Ringer:
Ihre hagern, harten Finger
Enden bald das edle Spiel.

Weiter spann die Unbewegte . . .
Ist es Täuschung oder regte
Sich im Aug' ihr nasser Glanz?
Eine Thräne seh' ich schimmern . . .
An der Wand mit Silberflimmern
Hängt ein dürrer Todtenkranz . . .

Was ich leiſe bebend ſchaue,
Iſt die Parze nicht, die graue,
Die ein Menſchenleben ſpinnt —
In der Alpenhütte Kammer
Spinnt ein Weib den alten Jammer
Um das früh' verlor'ne Kind.

Der Bergwald.

Du warſt mein tröſtlich kühles Wanderziel,
Du grüner Wald, in jugendheißen Tagen.
Ich hatte dir von meinem Glücke viel,
Von meinen Schmerzen hat ich mehr zu ſagen.

Und wieder ſuch' ich dich, mein dunkler Hort,
Und deiner Wipfel ſangesmächtig Rauſchen.
Heut' rede du! Ich laſſe dir das Wort,
Ich habe nichts zu ſagen — ich will lauſchen.

Stephan Milow.

Ewig!

Aus tausend Knospen bricht die Kunde:
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das gold'ne Morgenrot.

Wir stehen unter Blüthenbäumen —
Mit Jubel denk' ich's, daß du mein,
Und rufe laut in sel'gen Träumen:
O, dieses Glück muß ewig sein!

Da fallen welke Blüthen nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.

Errungenschaft.

Du lässest matt die schlaffen Arme sinken,
Du kämpfst nicht mehr und rufst in bitterm Grolle:
Mich locken nicht die Schätze, die mir winken,
Und jeden Flug empor bezwingt die Scholle!

Zu früh! Du hast kein Recht noch, so zu sprechen.
Nur fort durch Nacht und Sturm auf deinen Wegen!
Und lasse Stück um Stück das Herz dir brechen,
Getroffen von des Schicksal's mächt'gen Schlägen.

Noch fließt es nicht aus innerſtem Erkennen,
Das Wort, das du geführt ſo raſch im Munde;
Und müßteſt du von Allem rings dich trennen,
Du griffeſt doch danach in letzter Stunde.

Willſt du als deines Ringens Preis nur Kronen?
Soll dich's zum Gipfel ſüßen Glückes tragen?
Nein, Nein! Es mag dich reichlich ſchon belohnen,
Lernſt du gefaßt aus tiefſter Seel' entſagen.

Harr' aus, harr' aus! Ob dir die Bruſt zerriſſen,
Harr' aus, harr' aus, trotz jeglicher Beſchwerden!
Und wär's auch nur: am Grabesrand zu wiſſen,
Daß dieſes Sein nicht werth, gelebt zu werden!

Thomas Moore.

Indiſches Lied.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdſten.

Erſt Sternlicht, dann Nacht,
Blumen, welk im Erblühen,
Dies das Bild jeder Pracht,
Der wir im Herzen glühen.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdſten.

Wer möcht' ein Glück erſchau'n,
Das ſich endet in Leiden?
Wer auf Bande vertrau'n,
Die jede Stunde kann ſcheiden?

Beſſer ach! iſt's zu geh'n
Im Finſtern auf immer,
Als im Lichte und plötzlich ſeh'n
Wie auf ewig ſchwindet ſein Schimmer.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holdes nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am hold'ſten.

Am Strand.

Ich ſah an dem Strand, als das Morgenroth leuchtet',
Ein Boot auf dem Waſſer in ſonniger Gluth;
Ich kam, als der Abend die Erde befeuchtet',
Das Boot war noch dort, — doch verronnen die Fluth.

Wie mahnt mich dies Bild an mein eig'nes Geſchicke:
Die Fluth des Vergnügens drang einſt auf mich ein,
Doch mählig da rauſchten die Wogen zurücke,
Und ich blieb am Ufer, verlaſſen, allein.

O, ſprecht nicht von Ruhm, der den Abend des Lebens
Verſchönert, gewährend ein heiliges Glück! . . .
O, gebt mir die Kühnheit, die Wildheit des Strebens,
Die Thränen der Jugend, o, gebt ſie zurück!

So oft ich deine Augen ſeh'.

So oft ich deine Augen ſeh',
Aus denen ſtets nur Freude flog,
Die Stirne, über die das Weh
Nie ſeine dunkle Wolke zog:
Fühl' ich, wie Gram in's Herz mir ſchleicht,
Wenn ich bedenk', wie gar ſo bald
Die Freude deines Lebens bleicht
Vor des Geſchickes Allgewallt.

Denn kommen, kommen wird der Tag,
Wo gramvoll ſchaut dein Angeſicht,
Wo das Geſchick mit einem Schlag
Dein liebeheißes Herz zerbricht: —
Die Jugend, die jetzt klar wie Schnee,
Vom Regen unberührt und rein,
Strahlt, wenn verletzt vom erſten Weh,
Nie wieder mit dem früh'ren Schein.

So wie auf dem Strom ruht die ſonnige Gluth.

So wie auf dem Strom ruht die ſonnige Gluth,
Während unten rollt finſter und eiſig die Fluth:
So auch auf der Wange ein Lächeln oft ſteht,
Indeß uns die Seele vor Kummer vergeht.

Ein trübes Erinnern, eine finſtere Qual
Wirft auf uns einen dunkel umdüſternden Strahl,
Ob' das Leben uns heiter, ob traurig vergeh';
Uns erquickt nicht die Freude, uns ſticht nicht das Weh!

Der Gedanke erſcheint mir im innerſten Traum:
Wie ein Aſt, der verdorrt hängt am blühenden Baum,
Die Sonne umſtrahlt ihn mit roſigem Licht,
Dann erglänzt er zwar prächtig — aber blüh'n kann er nicht.

(Oskar Falke.)

Friedrich de la Motte-Fouqué.

Lebens Herbſtlied.

Fahre wohl, du holde Liebe,
Deine ſüße Zeit iſt um.
Was auch ſonſt mir Schönes bliebe,
Dein Geflüſter wird nun ſtumm.

Kämſt du noch zu meinen Wegen,
Traum, die Menſchen lachten dein.
Kaum in dieſen Citherſchlägen
Darfſt du mir lebendig ſein.

Alles hat ja ſeine Blüthe,
Alles findet ja ſein Grab;
Was im Frühlingslicht erglühte,
Fällt im Herbſt erkältet ab.

Tauſend haben dies geſungen,
Tauſend ſingen's künftig auch;
Sei dies Lied denn mit erklungen
Nach des großen Chores Brauch.

Eduard Mörike.

Trauer.

Was ich trau're, weiß ich nicht,
Es iſt unbekanntes Wehe!
Immerdar durch Thränen ſehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, ſo mich drücket,
Wonniglich in meiner Bruſt.

Laß, o Welt, o, laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Lebewohl.

„Lebe wohl!“ — du fühleſt nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen,
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! Ach tauſendmal
Hab ich mir es vorgeſprochen,
Und in nimmerſatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

Wilhelm Müller.

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heit're Lüfte geht,
Wenn in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles, frohes Leben
Einsam und ohne Genuß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten
War ich so elend nicht!

Memento mori!

Springst du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk', aus dieser selben Thüre tragen sie dich einst hinaus.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehſt.

Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehſt,
Wie traurig iſt's, daß du alleine ſtehſt!
Du fühlſt, die Jugendwunder ſind vergangen!
Die treuen Augen, die dich einſt beglückt,
Die ſüßen Stimmen all', die dich entzückt,
Sie ſind dir fern, das Grab hält ſie umfangen.

Zieh'n ſchönere Geſtalten auch vorbei,
Du kennſt ſie nicht, dir iſt es einerlei,
Ihr ſonnig Lächeln macht dein Herz nicht pochen;
Ihr ſprüh'nder Blick brennt and're Seelen wund,
Zu andern Ohren ſingt ihr blüh'nder Mund:
Du aber fühleſt doppelt dich gebrochen.

Und wenn auch Einer freundlich zu dir ſpricht.
Die alten, guten Herzen ſind es nicht,
Die einſt du ſahſt mit dir in's Leben ſteigen;
Oft klingt ein Seufzer aus der tiefen Bruſt,
Du fragſt: Wo ſind ſie, Freunde, Jugend, Luſt? —
All' deine Antwort iſt ein dumpfes Schweigen?

Und zaubert Bilder ſelbſt die Phantaſie,
Die kalten Schatten, ach, belebt ſie nie,
Du ſtarrſt auf todte Lippen, Augen, Wangen;
Kein Segenſpruch ertönt dir, wie du flehſt!
Wie traurig iſt's, daß du alleine ſtehſt:
Du fühlſt, die Jugendwunder ſind vergangen!

Es zieht herauf die stille Nacht.

Es zieht herauf die stille Nacht
Und decket alles Land,
Groß, ruhig liegt in Sternenpracht
Der Himmel ausgespannt.
Es gehet still und leis die Luft,
Rings schlummert Blum' und Baum:
O, nur ein Klang, o, nur ein Duft,
Ein leiser Schöpfungstraum.

Das ist für mich die süße Zeit,
Mein dunkles Herz erglüht,
Und Frieden, Schönheit, Seligkeit
Durchfühlen mein Gemüth.
Mein kühles, ernstes Herze lacht,
Das Tags erstarret stand:
Mein dunkles Herz, die dunkle Nacht,
Sie sind sich ja verwandt.

Hugo Oelbermann.

Wenn ich geglaubt.

Wenn ich geglaubt, daß ich gelangt zur Rast,
Wenn ich gehofft, gewähnt, daß ich erfaßt
Die Harmonie des Weltgesanges schon —
War's nur ein Ton!

Wenn ich geglaubt im Duft der Sommernacht,
Daß mich gelockt der Liebe süße Macht,
Daß mein sie schon und mein der Segen auch —
War's nur ein Hauch!

Wenn ich gewähnt, daß eines Ruhmes Höh'n
Mein spähend' Aug' im Lorbeerschmuck geseh'n,
Und früchtereich der Zukunft gold'nen Baum —
War's nur ein Traum!

Das Leben rollt; wenn ich am letzten Tag
Zum letztenmal noch glauben, wähnen mag,
Eh' daß ich fahr' in's Land der Schatten ein —
Was wird es sein?

Ludwig Pfau.

Im ſtillen Friedhof.

Wenn ich im ſtillen Friedhof geh',
Wird mir ſo ſchwer zu Herzen,
Daß man die treu'ſte Menſchenbruſt,
Die mit getragen Leid und Luſt,
So eilig kann verſchmerzen.

Gras wächſt darüber, ach wie bald!
Das Grab wird ſelber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel ſingen weiter.

O, Menſchenherz mit deinem Stolz!
Was flüſtern die Cypreſſen?
„Wir ſteh'n auf einem ſchmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So iſt es ſchon vergeſſen."

August Graf von Platen.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort,
Auch ich, o, glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Scherz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſteh'n.

Wenn Leben Leiden iſt.

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden,
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpüle
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören;

Und wer den Todten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer ſchweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Weß Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was iſt der Geiſt, der nie zum Geiſte ſpricht,
Der ſelbſtgefällig will in ſich verweſen?
Was ein Gemüth, daß nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu leſen?

Es findet jeder Geiſt verwandte Geiſter!
Kein Herz, das einſam, ohne Liebe bricht!
Nur wer ſich ſelbſt verlor, iſt ein Verwaiſter!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Robert Prutz.

An deine Bruſt will ich mich gläubig legen.

An deine Bruſt will ich mich gläubig legen;
All' meine Sorgen, all' den bittern Schmerz,
Die ruhelos die Seele mir bewegen,
Wollt' ich verſenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt' ich Frieden leſen,
Von deiner Lippe küſſen linden Troſt,
Vergeſſen wollt' ich, was ich einſt geweſen,
Vergeſſen Alles, was hier innen toſt.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
In der ich mich und meinen Himmel fand:
Herz hat dem Herzen glühend ſich verbunden,
Ich habe dich, und du haſt mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
Die Stunde drängt zu flücht'gem Abſchiedswort:
Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
Ich zaud're noch — und dennoch ruft's mich fort.

Das waren mir, das waren ſüße Zeiten,
Ein Maientag voll Blüthe, Duft und Licht —
Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
O, ſüßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Bruſt, o, laß uns Beide tragen,
Den erſten Blick, den erſten Druck der Hand;
Laß beide uns mit ſtiller Thräne klagen,
Daß dieſer Frühling ach! ſo ſchnell entſchwand.

So lebe wohl, du kannſt mich nicht geleiten,
Trüb' iſt die Nacht, und kalte Winde weh'n,
An mir vorüber zieh'n vergang'ne Zeiten:
Sie ſind dahin: — und ich muß weitergeh'n.

Vorſatz.

Ich will's dir nimmer ſagen,
Wie ich ſo lieb' dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will ſtumm ſein wie das Grab.

Kein Lied ſoll dir's geſtehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du ſelber ſollſt es ſehen,
Du ſelbſt — in meinem Blick.

Und kannſt du es nicht leſen,
Was dort ſo zärtlich ſpricht,
So iſt's ein Traum geweſen:
Dem Träumer zürne nicht!

Egon Rail.

Sprüche.

Dem Menſchen ſelten pflegt der Menſch
Sich ehrlich zu verbinden —
D'rum läßt ſich auf den Ausdruck „Menſch"
Der Reim ſo ſchwer auch finden.

Viel Räthſel werden aufgegeben,
Die Räthſel lauten: Menſchenleben.
Früher, ſpäter kommt die Löſung
Und ihr Name heißt: „Verweſung!"

Fatalismus.

Hängt das Glück an deinen Sohlen,
Darfſt du von der Alpen Spitzen,
Ohne dir den Fuß zu ritzen,
Kühn ein Edelweiß ſelbſt holen.

Iſt das Unglück dir verbunden,
Wird, willſt du ein Kleeblatt pflücken,
Schon beim bloßen Drum-ſich-bücken
Eine Natter dich verwunden.

Undankbar.

Der Blume gieb Licht, der Blume gieb Luft,
Sie wird es dir danken mit Blüthe und Duft.

Dem Steine gieb Faſſung, Schliff gieb dem Stein,
Er wird es dir danken mit Schimmer und Schein.

Dem Menſchen gieb Alles, gieb eigenes Sein,
Der Menſch iſt nicht dankbar, wie Blume und Stein.

Max Remy.

Die Sanftmüthigen.

Milde des Herzens, in früher Jugend
Sei ſie gehütet, ſei ſie gepflegt!
Sei durch der Mütter zärtliche Sorge
Tief in die Menſchenbruſt gelegt!

All' dein Wiſſen, all' dein Können,
All' dein Streben und deine Kunſt,
Geht der ſanfte Sinn verloren,
Schelt' ich es Alles eitlen Dunſt.

Magſt in der Wiſſenſchaft heil'gen Tempel
Du mit forſchendem Geiſte flieh'n,
Mögen der Schönheit Göttergebilde
Leuchtend durch deine Seele zieh'n,

Mag die Menge dich bewundern,
Mag dein Name geprieſen ſein,
Deinem Ruhm die ſchönere Weihe
Kann nur Milde des Herzens leih'n.

Stolz und Hochmuth bleibe den Thoren!
Echte Tugend zeigt ſich ſchlicht,
Der am erſten ſei verloren,
Der den Stab des Andern bricht.

Siehſt du deinen Bruder fehlen,
An dich ſelber denke dann:
Laß das Richten nur dem Richter,
Der die Berge verſetzen kann!

Vorwärts.

Vorwärts! Vorwärts!
Fröhlich und frei!
Folge dem leuchtenden Ziele des Strebens,
Das dir flammt durch die Nebel des Lebens,
Muthig, geduldig,
Fröhlich und frei!

Fliehe der Menge
Wirres Gewühl!
Laſſe die Menſchen dich nicht berücken,
Wenn ſie mit hämiſchen, lauernden Blicken
Höhnen, wie hoch du
Stellteſt das Ziel!

Jeder lebt in des
Tag's Einerlei,
Aber nur Wenigen ward es gegeben,
Ueber das flücht'ge, das tägliche Leben
Sich zu erheben
Fröhlich und frei.

Immer nur vorwärts!
Nimmer zurück!
Ahnt ſie auch keiner, die heimlichen Thränen,
Keiner das heiße, das glühende Sehnen
Nach der Vollendung
Herrlichem Glück.

Kämpfen und Ringen
Stählt dir die Kraft.
Willſt du dich gegen den Feind nicht wehren,
Bringt dich auch nimmer ein Sieg zu Ehren,
Fliehſt du den Kampf, wird der
Preis dir entrafft.

Wer des Gebirges
Gipfel beſteigt,
Darf der Beſchwerden des Weges nicht achten!
Mag er im Brande der Sonne ſchmachten,
Vorwärts, vorwärts,
Bald iſt's erreicht!

Sei nur geduldig,
Feſt und getreu!
Geiſtesarbeit weckt einen Bronnen,
Ungeahnter, ſeliger Wonnen:
Strebe nur vorwärts,
Fröhlich und frei!

Albin Rheiniſch.

Die Blume von Trebiſond.

Die herrlichſte Blume unter dem Mond
Das iſt die Blume von Trebiſond!
Wie Nachts der Sirius Flammen ſprüht,
Wie Edelgeſtein die Blüthe glüht!
Ein Duft, ſo berauſchend, ſo zaubervoll
Nie einer Roſe in Schiras entquoll.

Doch wer die Blume berührt mit dem Mund,
Erkrankt und erblaßt zur ſelben Stund',
Denn Gift iſt ihr Hauch und Gift ihre Pracht,
Vergiftet wird, wem ſie verführeriſch lacht!
Ein nordiſches Mädchen, blaß wie der Mond,
Das war meine Blume von Trebiſond.

In einſamer Nacht.

Was will denn deine Stille nur erlauſchen,
O, blaue, träumeriſche Sommernacht? . . .
Es kommt nicht mehr vom Kiesweg her das Rauſchen
Der langen Seidenſchleppe ſcheu und ſacht.

Ihr Linden, bleich vom Mondenglanz durchzittert,
Was ſtehet ihr ſo ſtill und unbewegt? . . .
Ihr ſchlanker Leib nicht mehr erſchrocken zittert,
Wenn geiſterhaft ſich's im Gezweige regt.

Was blinkt ſo ſpähend ihr und hell hernieder,
Ihr fernen Sterne mit dem blaſſen Licht? . . .
Sie ſtehet nicht mehr kichernd an dem Flieder
Und hält verſchämt die Händchen vor's Geſicht.

Was ſoll der Thau, der ſchimmernd groß befeuchtet
Dein Purpurauge, o, mein wilder Mohn? . . .
Im Mondenlicht vom Waldweg einſam leuchtet
Ein Chriſtusbildniß mit der Dornenkron'.

D'raus ſtarren gramvoll meine eig'nen Züge —
Dies Bild, ich hab's gemalt in bitt'rem Spott
Vor ihr einſt auf der breiten Marmorſtiege . . .
Nun leid' ich wie am Kreuzbild jener Gott.

Julius Rodenberg.

Scheiden.

Wenn man die Hand zum Abſchied giebt,
Dann fühlt man wohl mit leiſem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben.

Dann zittert durch das Herz ein Weh',
Wie man vordem es kaum empfunden,
Als ob das Glück zu Ende geh'
Mit dieſen ſchmerzensreichen Stunden.

Die Sonne der Vergangenheit
Blitzt noch einmal durch Scheidethränen,
Und alles Lieb' und alles Leid
Flammt auf in wunderbarem Sehnen.

Die Ferne liegt in Sonnenpracht,
Der Frühling geht auf allen Wegen —
Ich aber zieh' in dunkler Nacht
Dem neuen Morgenroth entgegen.

Das Glück im Traum.

Es iſt das Glück ein kurzer Traum,
Es liebt nicht Glanz und Feſtesſchimmer,
Es kommt zu dir — du merkſt es kaum,
So ſachte tritt es in dein Zimmer.

Es wiegt ſich nicht im lauten Tanz
Und ſchwimmt nicht auf des Weines Wogen,
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu dir den Strahlenbogen.

Mit Worten feſſelſt du es nie,
Nie hat es trunk'ner Sang beſchworen:
Auf Tönen ferner Melodie
Rauſcht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo Zweie ſitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt ſein Wort wie Lerchenſchlag,
Sein Athem weht wie Veilchenlüfte:
Es iſt das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl ſtirbt der Frühling über Nacht,
Und vom dem Liebſten mußt du ſcheiden;
Doch was dir Lieb' und Lenz gebracht,
Wird dir zum Troſt in deinem Leiden.

Und iſt das Glück auch lange todt,
Noch bebt in dir erlebte Wonne:
Du ſchau'ſt in's ferne Abendroth
Und denkſt an die geſunk'ne Sonne!

Otto Roquette.

Poesie des Schmerzes.

Wenn du geliebt, wenn du gehofft,
Wenn du gestrebt, gerungen,
Wenn du mit starkem Willen oft
Dein blutend Herz bezwungen:
Dann fühlst du, wie zu vollem Werth
Erwacht dein ganzes Leben,
Denn jeder Schmerz, der dich beschwert,
Wird dich nur höher heben.

Dein Glück, es ist so selten echt,
Und wird dich oft bethören,
Der Schmerz verleiht dir erst ein Recht,
Dem Leben zu gehören.
Ob du empfingst in Jugendlust
Die Welt mit Liebesarmen,
Es lehrt dich Leid erst und Verlust
Ein heiligstes Erbarmen.

Schmerz ist das eine große Band,
Das alle Welt umschlungen,
Es macht den Besten dich verwandt,
Die je gedarbt, gerungen.
Verstehen, theilen lernt dein Blick,
Was sich in Qual verborgen,
Dich lehrt dein eigenes Geschick
Der ganzen Menschheit Sorgen.

Schmerz iſt die Sturmesmelodie,
Mit deren Ton erſchütternd
Jahrhundert um Jahrhundert ſchrie,
Im Todeskampf erzitternd.
Ein Fluch, der mit Erweckungsmacht
Der Völker Schlaf verklagte
Und mahnend aus der Zeiten Nacht
Zum Kampf, zum Licht ſie jagte.

Und ſo entſproß dem Fluch das Heil,
Denn aus Vernichtungstoben
Hat ſtets der Menſchheit beß'res Theil
Sich neu emporgehoben.
Und jede größte, ſchönſte That,
Die neu die Welt geſtaltet,
Hat aus der Schmerzen bitt'ren Saat
Sich ſegensreich entfaltet.

D'rum duld' es, wenn ein Wahn zerſchlug,
Was du verehrt, vergöttert,
Bekenn' es dir, wenn dich ein Trug
Zu Boden warf, zerſchmettert.
Und mußt du haſſen, haſſ' in Gluth,
Und wollt' in Flammenlohen
Der Leidenſchaften ganze Wuth
Verzehrend dich bedrohen.

Nur halte wach die eine Kraft,
Die Hoheit deiner Seele,
Daß aus dem Strom der Leidenſchaft
Sie nicht den Weg verfehle.
Empfingſt du ſo von Schickſals Hand
Des Schmerzes Feuertaufe,
Dann biſt du ſelbſt dir erſt bekannt,
Geſtählt zum Siegeslaufe.

Du ſiegſt und ſiehſt verſöhnt zurück
Auf Sorg' und Angſt und Mühen,
Durch Thränenlind'rung wird dein Glück
Unſäglich ſchöner blühen.
Du ſiegſt und darfſt mit kühner Bruſt
Dein Haupt zum Himmel heben.
Du fühlſt bewährt und ſelbſtbewußt
Dein Leben: ganzes Leben.

Schöne Tage.

Schöne Tage ſind geweſen,
Flüchtig, wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Weſen,
Nur an dir', an dir nur hing.
Da wir noch in ſtiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen, und die Abendſonne
Sah'n zur gold'nen Ferne zieh'n.

Jene Tage ſind vorüber,
Jene Flammen ſind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen ſtill und müd'.
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen ſie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Wiederhalles Ruh'.

Friedrich Rueperti.

Lieder.

Ich ſteh' am Fluſſesrand allein,
Die Wellen flüſtern leiſe,
Sie wallen ſanft im Mondenſchein
Hinunter ihr Geleiſe.

Es iſt, als riefen ſie mir zu:
Sieh', wie ſo ſtill wir fließen,
Wie Mond und Stern' in ſüßer Ruh'
Auf uns ihr Licht ergießen!

Was biſt denn du ſo wildbewegt?
Was treibt dich hin und wieder?
Was wogt, von heißem Drang erregt,
Dein Buſen auf und nieder?

O, fließt nur, fließet ſtill und mild,
Ihr Wellen, glanzumwoben,
Ihr kennt die Qualen nicht, die wild
Die Menſchenbruſt durchtoben.

Es tönt ein voller Harfenklang.

Es tönt ein voller Harfenklang,
Den Lieb' und Sehnſucht ſchwellen,
Er dringt zum Herzen tief und bang
Und läßt das Auge quellen.

O, rinnet, Thränen, nur herab,
O, ſchlage, Herz, mit Beben!
Es ſanken Lieb' und Glück in's Grab,
Verloren iſt mein Leben.

Hinauf zu des Berges Gipfel.

Hinauf zu des Berges Gipfel,
Fort aus dem engen Thal!
Da iſt nicht Luft zum Athmen,
Nicht Raum für meine Qual.

O, freier Blick hier oben!
Rings liegt die Welt ſo weit!
Doch wie ſie ſich verbreite,
Sie faßt nicht all' mein Leid.

Du ſtehſt vor mir.

Du ſtehſt vor mir, der einſt mein Herz
In Leid und Luſt erbebte;
Wie liegt das alles hinter mir,
Als ob ich's nie erlebte!

Und doch iſt dies der ſüße Mund,
Des Lächeln mich entzückte,
Es iſt der ſüße Blick, der mich
Zum Paradies entrückte.

Kann, was das Herz ſo tief empfand,
Gleich einem Traum entſchweben?
Verfliegt das heiligſte Gefühl?
O, eitles, eitles Leben!

O, ſag', hab' ich dich je geliebt?
Kaum kann ich mich beſinnen;
Ich fühle, wie vom Auge mir
Die heißen Thränen rinnen.

Die Sonne geht zur Ruh'.

Die Sonne geht zur Ruh',
Mein wildbewegtes Herz, nun ſchweig' auch du!
Stumm wird die Welt, die lauten Winde ſchweigen,
Der Vögel Lied erſtirbt in grünen Zweigen,
Der Menſchen dumpfes Lärmen tönt nicht mehr,
Und Gottesfriede ſäuſelt ſtill und hehr.
Die Sonne ging zur Ruh',
Mein wildbewegtes Herz, nun ſchweig' auch du!

Es iſt der Tag ſo ſtill verbracht.

Es iſt der Tag ſo ſtill verbracht,
So traurig iſt die lange Nacht!

Haſt du noch Muth, o, armes Herz?
Mit ſchwerem Schlag von Schmerz zu Schmerz
Hin durch das Leben hämmerſt du,
Und nie erſcheint erſehnte Ruh'!
Wie Hoffnung ihre Träume webt,
Wenn ſich der junge Morgen hebt!
Doch eh' der Tag die Mitt' erreicht,
Iſt ſchon der helle Glanz verbleicht.

So zieh'n die Tage raſtlos hin,
An Freude leer und an Gewinn,
Und auch die Nacht, die gutgewillt
Den Andern ihren Kummer ſtillt,

Iſt nicht um Troſt für mich bemüht,
Da ſtets mein Aug' in Thränen glüht,
Und immer wacht der tiefe Schmerz,
Haſt du noch Muth, o, armes Herz?

Es iſt der Tag ſo ſtill verbracht,
So traurig iſt die lange Nacht!

Friedrich Rückert.

Alles ein Hauch.

Herz, nun ſo alt und noch immer nicht klug,
Hoffſt du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen.
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenſter hinaus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da ſtanden ſchon fünfzehn and're dafür.

Ich klopfte leis an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß!"

Ich habe geſucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich d'rinnen nur Weh und Ach!

Ich ſuchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es Niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein ſtill,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin ſchon mancher Gaſt,
Doch iſt für Viele im Grab noch Raſt.

Wie ein Schifflein auf dem Meer.

Wie ein Schifflein auf dem Meer
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren ſtets umdroht.

Eine ſchwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbeſtand
Wiegt dich ſchaukelnd auf und ab.

Seien Lüfte noch ſo klar,
Sei die Tiefe noch ſo ſtill;
In Gefahr iſt immerdar,
Wer durch's Leben ſchiffen will.

Gut iſt's, einen Wunſch zu hegen.

Gut iſt's, einen Wunſch zu hegen
In der Bruſt geheimſtem Schrein,
Mit dem Wahn, an ihm gelegen
Sei dein volles Glück allein.

Gut iſt's, daß der Himmel immer
Dir verſchiebt die Wunſchgewähr,
Denn beglückt, du wärſt es nimmer
Und du hoffteſt es nicht mehr.

Benno Rüttenauer.

Der Frühling.

Der Frühling iſt ein Liebeslied,
Das herrlichſte von allen,
Kein ird'ſcher Dichter hat es gemacht,
Es iſt vom Himmel gefallen.

Nein, das hat kein pedantiſcher Gauch
Gedichtet hinter dem Ofen,
Es zieht der Liebe lebendiger Hauch
Mit Macht durch alle Strophen.

Metaphern und Tropen von tiefem Sinn
Aus jeder Zeile nicken,
Aus jedem Verſe ſieht's dich an
Mit tauſend verliebten Blicken.

Unſägliche Luſt und Liebe hat
In dieſem Liede die Quelle,
Nur hat es — leider muß ich's geſteh'n —
Auch manche froſt'ge Stelle.

Verſchoſſen.

Da tadelt die Welt mich um den Rock,
Er ſei ſo ſehr verſchoſſen —
Daß ich mich ſelber ſo ſehr verfärbt,
Hat mich vielmehr verdroſſen.

Wie wurde des Lebens Hoffnungsgrün
Stets fahler und herbſtlich gelber!
Ach! wenn ich der Farben des Frühlings gedenk',
Dann thut es mir leid um mich ſelber.

Die Lerche.

Was fliegſt du ſo hoch in den Himmel empor,
Viel höher, als Berge ſich thürmen,
Du lenzlich verliebtes Lerchenpaar,
Als gält' es, die Sterne zu ſtürmen!

Verachte die Erde nicht allzuſehr
In himmelſtürmenden Oden;
Denn haſt du nur erſt gebaut dein Neſt,
Dann bleibſt du ſchon unten am Boden.

Der Rabe.

Wie ein kalter Spuk des Todes
Liegt im Land der kalte Winter,
Und es friert die armen Vögel,
Haſen, Reh' und Menſchenkinder.

Rabe, dieſer ſchwarzbefrackte
Muſikus, zieht in die Städte.
Will ihn Niemand engagiren
Zum Concert, zur Operette?

Gravitätiſch durch die Straßen
Sieht ihn Groß und Klein ſtolziren,
Außer Kinder aber thut er
Niemand ſehr intereſſiren.

Heute war ſein ganzes Diner
Eine halbverfror'ne Zwiebel.
Doch mit ſtolzem Selbſtbewußtſein
Sitzt er auf des Daches Giebel.

Sieht die Welt und ſieht die langen
Eingefrorenen Geſichter . . .
So blickt hungrig, ſelbſtzufrieden
Vom Parnaß der deutſche Dichter!

Schafhirt und Seelenhirt.

Als Knabe kam mir in den Sinn,
Ich wollt' ein Schäfer werden,
Gleich wußte ich von Stand, Beruf
Nichts Höheres auf Erden.

Ich dachte gleich an Abraham,
An Jakob's Himmelsleiter,
An Joſef, Moſis' Honigland,
An David und ſo weiter.

Mein Vater, der ein Bauer war,
Dem ſagt' ich mein Begehren,
Er ſprach, ich ſei ein fauler Wicht
Sollt' mich zum Kuckuck ſcheeren.

Die Mutter ſagt', es ſei nicht mehr
Die Zeit der Ur-Ureltern,
Ein Schäfer ſei ein armer Tropf
Bei cultivirten Feldern.

Da wurd' ich nun, ich weiß nicht wie,
Ein Prieſter, Seelenhirte,
Doch auch als ſolcher fühl' ich wohl,
Daß im Beruf ich irrte.

Ferdinand von Saar.

Mahnung.

Wenn dir ein gold'ner Traum zerrann,
Und rauh die Wirklichkeit dein Herz zerſpaltet,
Nicht mit dem Schickſal had're dann,
Das nur in deinem Innern lebt und waltet.

Wie ſehr man dir auch weh gethan,
Was du auch Alles von der Welt erduldet —
Vielleicht, ſiehſt du es ruhig an,
Erweiſt ſich doch, daß du es ſelbſt verſchuldet.

Und klage nicht mit lautem Groll,
Daß du allein nur ungeliebt auf Erden,
Erwäge ſtumm und demuthsvoll,
Ob du auch würdig biſt, geliebt zu werden.

So lernſt du ſtill und allgemach
Dein Weſen bis zur Wurzel klar erkennen,
Und was man auch an dir verbrach:
Erlebt und nicht erlitten wirſt du's nennen.

Die Zähre, die im Aug' dir ruht,
Gleich einer Freudenthräne wird ſie fließen,
Und angehaucht von hehrem Muth
Wird ſelbſt die tiefſte Wunde leis ſich ſchließen.

Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

Das Grab.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchaudervoll ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinem Schooß;
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaſſ'ne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waiſen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.

Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt,
Indeß der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert.

Zwo Töchter der Erfahrung ſtiegen
In meinen Kahn und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süßlächelnde Melancholie.

Die Andere, die mit leiſem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner ſtimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umſchattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Accorden greift,
Ruft die der höhern Welt Vertraute:
Getroſt! auch deine Palme reift.

Still ſeh' ich, wie zu ſeiner Mündung
Des Lebens Wellenſpiel mich reißt.
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geiſt.

Lied.

In's ſtille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt ſich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit ſanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
In's ſtille Land?

In's ſtille Land?
Zu euch, ihr freien Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der ſchönen Seelen! künft'gen Schickſals Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf beſtand,
Trägt ſeiner Hoffnung Keime
In's ſtille Land.

Ach Land! Ach Land!
Für alle Sturmbedrohten;
Der mildeſte von unſers Schickſals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit ſanfter Hand
In's Land der großen Todten,
In's ſtille Land!

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit ſiegt,
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beſte, was im Menſchen liegt,
Wird man am ſchwerſten ihm vergeben.

Friedrich von Sallet.

Der Wanderer.

Ein Wand'rer ſchreitet ſtumm und düſter fort
Auf öder Höh' durch wildes Heideland;
Er hat vergeſſen faſt, daß ob ihm dort
Ein Himmel einſt und d'ran die Sonne ſtand.

Denn rings hat Nebelgrau ihn ſo umbaut,
(In weiter Welt ein Kerker öd' und dicht)
Daß er des nächſten Schrittes Ziel nicht ſchaut.
Was kümmert's ihn, ob er es kennt, ob nicht?

Sonſt grüßt den Wand'rer wohl der Lerche Sang,
Hier — Alles todt, ſein Tritt nur dröhnet laut;
Sonſt ſtreicheln Lüft' und Düft' ihm wohl die Wang',
Hier — frißt ſich kalter Reif nur in die Haut. —

Jetzt, ſcheint's, zertheilt die trübe Maſſe ſich;
Aus weißer Scheibe ſtrahlt es matt hervor,
Dicht ihm zu Füßen taucht in ſchmalem Strich
Nur dürr Geſtrüpp und Krüppelholz empor.

Geſpenſtig ſtreckt buckligter Bäumlein Zahl
Stilljammernd die verrenkten Finger aus,
Und ein ergrauter Fels ragt wie ein Mal,
Und kündet: „Hier iſt alles Leben aus."

Der Wand'rer achtet's nicht und ſchreitet ſchnell.
Sieh! da durchzuckt die Welt der Sonne Blick,
Und, Pfeil auf Pfeil entſendend, treibt ſie hell
Geballtes Nebelungethüm zurück.

Und seitwärts öffnet sich das graue Meer,
Und aus der Tiefe lacht im milden Glanz
Ein üppig zauberisches Thal daher,
Bedeckt mit Wald und grünen Reben ganz.

Mit segentriefenden Schwingen weht ein Strom
Glanz, Farb' und Frische über Thal und Feld,
Und, wie ein Stern, bestrahlt ein ferner Dom,
Vom Sonnenlicht geküßt, die helle Welt.

Der Wand'rer bleibt, gebannt vom Zauber, steh'n,
Und wie er sinnend auf das Wunder sieht,
Ist's doch, als hört' er ferne Glocken weh'n,
Als kläng' herauf der Nachtigallen Lied.

Ein Lächeln über's blasse Antlitz schwebt
Schnell hin, wie über'm Grab ein Engel wohl;
Doch plötzlich, schüttelnd sich, von Schauer durchbebt,
Kehrt er sich ab und geht und seufzet hohl:

„Weh' mir! Schon wähnt' ich Alles durchgekämpft,
In meinem Busen Alles stumm und kahl,
Von öd' einförm'gen Nebelgrau gedämpft
War längst der Hoffnung, der Erinnrung Strahl."

„Wozu mich äffen mit dem Zauberbild,
Das meinen Schmerz aus eisernem Schlafe weckt?" —
Und wie er solches spricht, fortschreitend wild,
Hat auch die Sonne schon ihr Haupt versteckt.

Rollend verschlingt den Grund der Nebel Meer,
Das, steigend, Brust und Haupt ihm kalt umschleicht,
Den Reif aus Bart und Locken schüttelt er
Und eine Thrän' auch aus dem Aug' vielleicht.

Und stumm und düster eilt er wieder fort,
Wohin sein Aug' führt — ihm ist's unbekannt.
Er seufzt: „Vergäß ich doch, daß ob mir dort
Ein Himmel einst und d'ran die Sonne stand!" —

Was hörſt du ſtaunend meinem Liede zu
Und fragſt, woher mir ſolche Kunde ſtammt!
Der Wand'rer, ahnſt du's nicht? bin ich, biſt du,
Der Wand'rer, ach! wir ſind es alleſammt.

Verkappung.

Ein blühender Gefährt' ſteht mir zur Seiten,
Weit, wie die Welt vor uns, das Herz ihm ſchwillt.
Lächelnd läßt er in's lächelnde Gefild'
Den ſonn'gen Blick auf ſonn'ge Flächen gleiten.

Und er erzählt von gold'nen Hoffnungszeiten,
Die kräftig ſich zu ſchaffen er gewillt,
Bis es geläng' (er ſagt's erröthend mild),
Die ſüßverehrte Braut ſich zu erſtreiten.

Da ſchau', ihm unbemerkt, ich tief im Thal
Ein dunkles Plätzchen in der fernſten Ecken,
Wo morſche Kreuze ſchief die Arme ſtrecken.

Und mich durchweht ein Graus mit einem Mal:
Der zu dir ſpricht iſt ein verhüllt' Gerippe,
Ein Schädel grinzt ihm unter friſcher Lippe.

Warnung.

Anſeh' ich dir's am Blick, dem ſtieren, hohlen:
Zitt're! denn vor dir ſelbſt biſt du nicht ſicher.
D'rum, rath' ich, menge dich in's Theegekicher,
Und fern der Wildniß halte deine Sohlen!

Bei Jubelſang berauſche dich in Bowlen!
Sei kein auf Fauſt und Byron Dich-Erpicher,
Und ſchlafe nie (denn nichts lockt ſchauerlicher)
Zuſammen mit geladenen Piſtolen!

Laſſ' zum Bewußtſein kommen nicht den Leuen,
Der in dir ruht, leisgrollend, halb im Schlummer,
Kirr' ihn durch jedes eitlen Thuns Verrichtung!

Denn ſpringt er mähneſchüttelnd auf mit Dräuen —
Iſt's deinen Lieben hier zu langem Kummer,
Und dir — — zu ewiger Vernichtung.

Frühlingsgottesdienſt.

Wenn ſie zum Seh'n noch taugen,
Nicht ganz umflort von Nacht:
O, ſchaut mit off'nen Augen
Doch in die helle Pracht!

Und klar müßt ihr erkennen
Den ewig einen Geiſt,
Wie ihr ihn auch mögt nennen,
Der heute Frühling heißt.

Im Lerchenhimmel, im blauen,
Im Waldesgrün ſo lind —
Wo wär' er nicht zu ſchauen
Für jeden, der nicht blind?

Doch nicht als Vogelſcheuche,
Als Götzenwachsfigur,
Durch ſeltſame Gebräuche
Uns zu verſöhnen nur.

Nein, als ein ſorglos Schaffen,
Ergoſſen durch die Welt,
Die er als Eins im ſtraffen,
Bewußten Selbſt erhält.

Was wollt ihr mit geäfften
Wort und Geberdenſpiel?
Er wirkt in tauſend Kräften
Das ewig eine Ziel.

An's Grün lehnt eu're Wangen!
Ihr lehnt an ſeiner Bruſt.
In's Blau ſchaut ſonder Bangen!
Ihn grüßt ihr, tief bewußt.

Ihr ſeid in ſeinem Herzen,
Wenn ihr nur in der Welt.
Sie iſt ein Saal voll Kerzen,
Von ſeinem Sein erhellt.

O, flieht aus dumpfen Schranken
In's off'ne Gottesmeer!
Aufathmen die Gedanken,
Denn ſie ſind Er, nur Er!

Der Vorhang iſt zerriſſen,
O, ſeliges Geſchick!
Des Weiſen tiefſtes Wiſſen
Iſt nur ein Kindesblick.

Ein Blick in den Uralten,
Der noch urjugendlich.
Ihn hab' ich im Allwalten,
Und auch im Punkt, im Ich.

Im eigenſten Gemüthe
Ruh' ich ihm unverwandt,
Wie eine ſtille Blüthe
In eines Kindes Hand.

Adolf Friedrich von Schack.

Trennung.

Noch einen mir, der Kraft mir leihe!
Gieb, Weib, bevor ich ſcheiden muß,
Für Leben mir und Tod die Weihe
In einem langen, heil'gen Kuß!

Laß brennend ihn von deinem Munde
Mir bis in's Herz des Herzens glüh'n,
Und duftend glänze dieſe Stunde
Gleich Roſen, die auf Gräber'n blüh'n!

Um unſ're ſelig-ſüßen Schmerzen
Soll ſie, und um des Abſchieds Qual,
Aufflammen halb wie Hochzeitkerzen,
Und halb wie Leichenfackelſtrahl;

Und fern noch in der Trennung Wehe
Mir leuchte ſie, wenn ich verirrt
Am Rand des jähen Abgrunds ſtehe,
Und Alles um mich finſter wird.

Einſt und jetzt.

Nur eine von jenen Nächten,
Nur eine gebt mir zurück!
Wie klopfte mein Herz beim ſinkenden Tag
Entgegen dem kommenden Glück!

Sobald Orion, der leuchtende, glomm
Am Saum der Cypreſſenſchlucht,
Glitt leicht auf plätſchernden Wellen
Mein Boot in die Uferbucht.

Hernieder ſtreckte der Oelbaum
Die Aeſte mir über die Fluth;
Aufflatterte ſcheu bei meinem Nah'n
Der Hänfling von ſeiner Brut,
Und raſch von Zweigen zu Zweigen empor
Klomm ich im dunkelnden Grün,
Bis wo der Balkon hellblinkend
Durch's Blätterdickicht ſchien.

Ein Licht, am Gitter flimmernd,
Ein rauſchendes Nachtgewand,
Von Locken umwallt eine weiße Geſtalt,
Und eine winkende Hand,
Und ein Augenpaar, ſo tief, ſo klar —
O, als ich es leuchten ſah,
Bleich ſchien mit allen Sternen
Des Südens Himmel mir da.

Doch weh'! was wollen die Bilder
Aus Tagen, die längſt entfloh'n?
Verwelkt die Blüthen des Frühlings nun,
Behäuft mit Schnee der Balkon!
Der Winter ſchüttet vor meiner Thür
Die eiſigen Locken im Wind
Und deutet höhnend auf Wonnen,
Die lange begraben ſind.

Erinnerung.

Die letzten Strahlen verglimmen,
Vom Heerrauch dunkelt das Moor,
Mir tönen bekannte Stimmen
Im Winde der Nacht an's Ohr.

Blasse, nebelnde Schatten
Kommen und schwinden zurück
Und schauen mich an mit dem matten,
Dem todesstarren Blick.

Sie sprechen von alten Tagen,
Von alter Lieb' und Lust
Und sinken mit Weinen und Klagen
Mir an die klopfende Brust.

Still, Herz, du hoffst vergebens,
Daß der Tod es zurück dir giebt,
Was in dämmernder Frühe des Lebens
Du einst gehabt und geliebt.

Aus der Heimath.

Laß still die Thräne rinnen
Auf deinen Heimathheerd!
Genesest du nicht innen,
Was ist das Außen werth?

Vergebens in die Weite
Späht hoffend dein Gesicht;
Dein düsteres Geleite,
Die Trauer, läßt dich nicht.

Ob Länder auch und Meere
Die Ferne dir enthüllt,
In deiner Brust die Leere
Wird nimmer ausgefüllt.

Durch alle Zonen flüchte,
Durchschweife jede Flur,
Du siehst verdorrte Früchte
Und welke Blüthen nur.

Ein Nebeldunſt, ein gelber,
Umhüllt das Himmelszelt,
Und finſter, wie du ſelber,
Iſt um dich her die Welt.

Frühlingstag.

Als winterlich umnachtet,
Erſtarrt die Erde lag,
Wie hab' ich nicht geſchmachtet,
Nach dir, o Frühlingstag.

Ich dachte: wenn im linden
Lenzhauch der Himmel blaut,
Dann wird mein Kummer ſchwinden,
So wie die Flocke thaut.

Nun biſt du da, Erflehter,
Mit Duft und Farb' und Klang,
Hoch aus dem blauen Aether
Ertönt der Lerche Sang.

Es lächeln deine Kinder,
Die Blüthen, froh erwacht,
Doch trauernd, wie ein Blinder,
Steh' ich vor all' der Pracht.

Herbſtgefühl.

Wie wenn im froſt'gen Windhauch tödtlich
Des Sommers letzte Blüthe krankt,
Und hier und da nur, gelb und röthlich,
Ein einz'les Blatt im Windhauch ſchwankt:

So ſchauert über meinem Leben
Ein nächtig trüber, kalter Tag;
Warum noch vor dem Tode beben,
O Herz, mit deinem ew'gen Schlag!

Sieh' rings entblättert das Geſtäude!
Was ſpielſt du, wie der Wind am Strauch,
Noch mit der letzten, welken Freude?
Gib dich zur Ruh'! bald ſtirbt ſie auch.

An den Abendſtern.

O Stern, der du vom fernen Oſten her,
So einſam kommſt, verlaſſen von den Andern,
Was ziehſt du ruhelos im ſteten Wandern,
Ein müder Pilger, über Land und Meer.

Dein Strahl hängt bebend auf der Wellenbucht
Und zittert durch die trüben Nebel nieder,
So wie durch thränenvolle Augenlieder
Ein Blick von dem, der ſtets vergebens ſucht.

Am Abend grüßt mein Auge dich, wenn matt
Der Fuß mir ſtrauchelt von des Tages Mühe,
Und dich, ſobald die erſte Dämmerfrühe
Empor mich ſcheucht von meiner Lagerſtatt.

Wie du bin ich; du dort am Himmelsrand,
Auf Erden ich einſam und abgeſchieden,
O, Stern der Wand'rer, ſuchen wir den Frieden,
Zwei müde Pilger über Meer und Land.

Ernſt Scherenberg.

Dämmerung.

Wenn mit dem Lichte um die Herrſchaft
Die Nacht in blut'gem Streite wirbt,
Bis lächelnd unter ſeinen Wunden
Der Tag, der holde Herrſcher, ſtirbt; —

Wenn dann die Dämm'rung ihre Schleier
Um den geliebten Todten hüllt, —
Das iſt die Stunde, deren Zauber
Mit Rührung jede Seele füllt:

Die eben noch ſo laut gejubelt,
Die Lippe plötzlich bebt und ſchweigt;
Die Stirne, erſt ſo ſtolz erhoben,
Sich nun in ernſtem Sinne neigt.

Und auch dein Schmerz, dein grollend Haſſen,
Wie Traum in deiner Bruſt vergeht,
Durch die es lind wie Frühlingsahnung
Von einem ew'gen Frieden weht. —

In Ein's verſchwimmen Luſt und Leiden,
Wie Tag und Nacht in duft'gen Schein;
Als Dämm'rung ſchleicht ſich mild verſöhnend
In jede Seele Wehmuth ein.

Vereinst.

Vereinst in schönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand.
Wieviel ihr warmer Druck mir galt:
O, stille, still! Die Hand ward kalt.

Einst that auch mir ein süßer Mund
Des Daseins schönstes Räthsel kund.
Ein Wort, ein Kuß, was gab ich d'rum!
O, stille, still! Der Mund ward stumm.

Einst hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröstung zugelacht.
Wie mir sein Blick zu Herzen sprach!
O, stille, still! Das Auge brach.

Einst schlug auch mir im Menschenschwarm
Ein Herz so treu, ein Herz so warm!
Wir theilten Wonne, Kampf und Noth —
O, stille, still! Das Herz ist todt.

Georg Scherer.

Memento mori!

„Du Tannenbaum da draußen,
Was ſchauſt' ſo finſter mich an?"
So ſpricht der Knabe und ſchaukelt,
Von trüg'riſchen Wellen umgaukelt,
Im See ſich auf ſchwankendem Kahn.

Die Tanne rauſcht: „Ich trau're,
Gedenk' ich, o Knabe, dein;
Schon blinket die Axt, um zu fällen
Mich alten, ſchwarzen Geſellen
Für dich — zum Todtenſchrein!"

Heimweh.

Schied auch die Muſchel lange ſchon
Vom Meer, das ihre Heimath war:
In ihrer Tiefe rauſcht ein Ton
Wie Meeresheimweh immerdar.

Und kann auch nie ein Herz zurück
Zum Herzen, d'ran es ſelig lag,
Es ſingt von dem verlor'nen Glück
Noch bis zu ſeinem letzten Schlag.

Schmidt von Lübeck.

Ich lag an deiner Mutterbruſt.

Ich lag an deiner Mutterbruſt,
Dein Pflegekind, Natur,
Das Blumenbeet war meine Luſt
Und meine Welt die Flur.

Wohin, wohin, mein Paradies?
Wo find' ich wieder dich?
Seit ich das Friedensthal verließ,
Verließ der Segen mich.

Ich ſchweife raſtlos durch die Welt
Und ſehne mich zurück;
Die Welt hat Manches, was gefällt,
Doch fremd iſt ihr das Glück.

Friedrich von Schiller.

Gunst des Augenblicks.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt.
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt:

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Die Liebe.

Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine, das traurig Wahre
Miſcht ſie die Bilder des gold'nen Traum's.

Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endet auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.

Mahnung.

— In deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Ernſt Schütz.

Wohl liegt tief in der Menſchenbruſt.

Wohl liegt tief in der Menſchenbruſt
So kindlich ſtill geheime Luſt,
Zu lieben, Liebe zu erwecken;
Wir nahen uns der eig'nen Seele Bild,
Der Welt, mit wunderſüßem Schrecken;
Wir leihen ihr, was ſchön das Herz erfüllt,
Ein reiner Spiegel ſcheint ſie unſern Blicken;
Wir ſehnen uns und jauchzen vor Entzücken,
Dem Kinde gleich, das ſich im Spiegel ſieht,
Erſt ſcheu vor ſeinem Ich entflieht,
Mit liebevoller Neugier dann verweilt,
Bis es an's gleiche Herz voll gleicher Liebe eilt;
Dann, ſtatt des vollen, liebewarmen Lebens,
Dem reichen Ziel des kindlich irren Strebens,
Ein kalt, geſchliffen Glas im Arme hält.
Ja, das iſt unſer Schickſal in der Welt,
Das iſt das Bild des armen Menſchenherzen,
Erfahrung iſt die Quelle ſeiner Schmerzen.

Heinrich Seidel.

Im Herbſt.

Was rauſcht zu meinen Füßen ſo?
Es iſt das falbe Laub vom Baum!
Wie ſtand er jüngſt ſo blüthenfroh
Am Waldesſaum!

Was ruft zu meinen Häupten ſo?
Der Vogel iſt's im Wanderflug,
Der noch vor Kurzem ſangesfroh
Zu Neſte trug.

Mein ahnend Herz, was pochſt du ſo?
Du fühlſt den Pulsſchlag der Natur
Und daß verwehen wird alſo
Auch deine Spur!

Johann Gabriel Seidl.

Ein trüber Gedanke.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht von Herzen froh zu ſein.
Wie Geiſterſtimmen hör' ich's beben
Durch jede heit're Melodie:
Hier Tanz und Spiel und Luſt und Leben,
Und — anderswo verhungern ſie!

Und zähl' ich meine kargen Schätze
Und dank' ich meinem Gott im Geiſt,
Daß ich getroſt zum Tiſch mich ſetze,
An dem mein Fleiß mich ſattſam ſpeiſt,
So will mein Brod nicht recht mir munden,
Das gnädig mir „der Herr" verlieh:
Ich hab' es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern ſie!

Und ſchling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht ſonder Harme,
Ich fühle, daß mir etwas fehlt;
Ich kann ſie ſchützen vor Entbehren,
Sie darben und ſie frieren nie:
Welch' Glück, ſein Weib, ſein Kind zu nähren,
Und — anderswo verhungern ſie!

Ich gönne Jedem seine Wonnen,
Ich lasse Jedem seinen Brauch,
Ich habe meinen Platz zum Sonnen
Und wünsch' ihn Jedem Andern auch.
Ich denke nie mir: „Wär' ich reicher!"
Doch wär' ich's, o, ich wüßte, wie?
Ich dächte: „Du hast volle Speicher,
Und — anderswo verhungern sie!"

Mir ist die Kunst ein Gast vom Himmel,
Der Rosen uns auf's Leben streut,
Nur bangt mir vor dem Kunstgetümmel:
Es übertäubt den Ernst der Zeit;
Es ist mehr Trunkenheit als Segen,
Ich such' umsonst die Harmonie:
Hier Blumenhagel, Demantregen,
Und — anderswo verhungern sie!

Sie faseln viel von Menschenliebe,
Sie streiten über Mein und Dein;
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meistens ein;
Sie streuen gold'ne Zukunftsaaten,
Sie rühmen prahlend, was gedieh,
Sie sprechen, schreiben und berathen,
Und — anderswo verhungern sie!

Das eben scheucht mir von der Stirne
Die echte, rechte Fröhlichkeit;
Was schläft in einem Dichterhirne
Zum Troste für die Noth der Zeit?
Was halfen je noch Reim und Lieder
Dort, wo um Brod der Jammer schrie?
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach, anderswo verhungern sie!"

Gärtner Tod.

Einſt ſetzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel ſich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine ſchöner zu ſein.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß ſie mir lieb geweſen,
Ich fühl' es, weil ſie mir's blieb.

Der Tod, der emſige Gärtner,
Er war ſo treu bemüht,
Begoß ſie täglich mit Thränen,
Bis ſie ihm aufgeblüht.

Sie blühte ſo zart, ſo geiſtig,
So wehmuthreich empor;
Ich ſtand, den Gärtner ahnend,
Oft ernſt und ſinnend davor.

Die Farben verſchwammen immer
In milderes Aetherblau;
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekoſt vom Weſte,
Sich täglich mehr und mehr,
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens
Da ſchien ſie mir abgeſtreift;
Ich ſagte: „Sie iſt verblühet!"
Der Gärtner: „Sie iſt gereift!"

Enttäuſchung.

Die Jugend weiß nicht, was ſie treibt.
Sie ſchwärmt, ſie liebt, ſie lebt und leibt,
Sie kennt nicht den Teufel, der in ihr ſteckt,
Der ſie erweckt, erſchreckt und neckt;
Sie glaubt, daß Alles vom Himmel ſtamme,
Was hell und heiß, wie himmliſche Flamme.
Im Alter ſieht ſich das anders an,
Der ſchöne, himmliſche Traum zerrann,
Das glänzende Feuerwerk iſt verpufft,
Das ſchwarze Gerüſt nur ſtarrt in die Luft.

A. Freiherr von Feld.

Sonſt und Jetzt.

Es gab einſt Tage, da dacht' ich,
Wie biſt du, Herz, ſo klein,
Und gehen doch ſoviel Leiden,
So große Schmerzen hinein.

D'rauf kamen Tage, da dacht' ich,
Ja, wohl iſt's Herz zu klein,
Wie ſoll da all' meine Liebe
Und all' mein Jubel hinein!

Die Tage ſind beide vorüber,
Das Herz iſt nicht mehr zu klein;
Wie ſollte für Kälte und Leere
Ein Raum nicht groß genug ſein.

Nachtbild.

Kein Stern war rings zu ſchauen
Die Lampen löſchten aus,
Der Regen tröpfelte tönend
Herunter von Mauer und Haus.

Die Leute ſchlafen ſchon lange,
Nur einer hat nicht Ruh',
Der pfeift ſich: Freut euch des Lebens!
Und hämmert den Takt dazu.

Das iſt der fleißige Tiſchler,
Der pocht und hämmert ſo arg;
Hat's denn ſo große Eile
Da mit dem ſtattlichen Sarg?

Der Sarg iſt ſchon gezimmert,
Der koſtet gewiß viel Geld
Und könnte mir ſchon gefallen,
Wär' er für mich beſtellt.

Friedrich von Schiller.

Gunst des Augenblicks.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt.
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt:

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Die Liebe.

Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine, das traurig Wahre
Miſcht ſie die Bilder des gold'nen Traum's.

Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endet auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.

Mahnung.

— In deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückiſche Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

Der Tod.

Der Tod iſt hier, der Tod iſt dort,
Der Tod regiert an jedem Ort;
Drunten, droben, ringsum droht
Grimm der Tod — auch wir ſind Tod.

Sein Siegel hat der Tod geprägt
Auf Alles, was in uns ſich regt,
Auf unſer Wiſſen, unſer Grau'n,
. . . . . .

Erſt ſtirbt unſ're Freude, — dann
Die Hoffnung, dann die Furcht, — und wann
Dieſe todt, wird, Staub zum Staub,
Unſer Leib' dem Grab zum Raub.

Was in Liebe wir umfaſſen,
Alles muß, gleich uns, erblaſſen,
Selbſt die Liebe würde ſterben,
Säh'n wir Jenes nicht verderben.

(A. Strodtmann.)

Karl Siebel.

Mutterthränen.

I.

Eine Thrän' im Mutterauge,
Und ein Himmel dir verdunkelt,
Und des Kindes Seele trübt ſich,
Nicht ein Freudenſternlein funkelt.

Eine Thrän' im Mutterauge,
Und das theure Angeſicht
Trocknen rothe Kinderlippen:
„Liebe Mutter! weine nicht!“

II.

Eine Thrän' im Mutterauge!
Wilder Knabe! Wilder Knabe!
Denken wirſt du dieſer Thräne,
Wenn dein Schritt ſich naht dem Grabe.

Eine Thrän' im Mutterauge,
Kummervoll und liebeſchwer!
Deinetwegen, wilder Knabe!
Nie vergiſſeſt du ſie mehr.

Ewiges Leben.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein,
So werden ſie dein Leben
Lebendige Todte ſein;

So werden ſie im Herzen
Stets wieder auferſteh'n,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durch's Leben geh'n.

Begrab' dein eigen Leben
In And'rer Herz hinein;
So wirſt du, und biſt du ein Todter,
Ein ewig Lebender ſein!

Hätt' es nimmer gedacht.

Hätt' es nimmer gedacht,
Daß ein Strom, ſo heiß,
Im Winter würd'
Zu ſtarrem Eis.

Daß ein Ringlein von Gold,
So den Finger ſchmückt,
Wie'n Mühlſtein ſchwer
Auf die Seele drückt!

Daß nach prangendem Tag
So ſtürmiſch die Nacht,
So krank das Herz! —
Hätt's nie gedacht.

Auguſt Silberſtein.

Heilung.

In einer ſchlichten Hütte kehrt' ich ein,
Großmütterchen, es ſtand am Heerde
Und tröſtete das kleine Enkelein,
Das aufſchrie mit gar ſchmerzlicher Geberde.

Das arme Kind, es hat die kleine Hand
Den Flammen allzunah' geführet
Und ſich ein zartes Fingerlein verbrannt,
Die Alte war ſo tief gerühret!

Die Liebe gab ihr raſtlos Wort um Wort,
Es drang vom Herzen zu dem Munde;
Dann führte ſachte ſie das Kindlein fort,
Hinaus zum kühlen Gartengrunde!

Dort grub ein Grübchen ſie, hob' Erde leiſ'
Und ſprach mit wiſſender Geberde:
„Ob eine Wunde noch ſo tief und heiß,
Sie heilt ein bischen kühler Erde!“ —

Die Hütte ſchwand, ich ſah die Welt ſo weit,
Das Kind erwuchs, die Jahre gingen —
Ich aber konnt' nunmehr für alle Zeit
Das Bild nicht aus der Seele bringen.

Ich ſah die Alte bei des Grübchens Kreis
Und hört' bei jeglicher Beſchwerde:
Ob eine Wunde noch ſo tief und heiß,
Sie heilt ein bischen kühler Erde!

Carmen Sylva.

Die Trauerweide.

Lieber, ſchlanker Baum der Thränen,
Trauerweide, mußt dich lehnen
Ueber manches ſtille Grab;
Neigſt dein zartes Laub herab,
Daß es zitt're, daß es bebe
Und im Säuſeln ſanft umwebe,
Was man dir zur Obhut gab.
Nachts, wenn alles Jrd'ſche ſchweiget,
Nur der Mond wie träumend ſteiget
Aus dem Wald mit ſtillem Gang,
Scheint der Gräber Reih'n entlang,
Schickſt du Thränen auf die Erde,
Daß ſie angefeuchtet werde,
Singſt du geiſterhaften Sang.
Trauerweide, Baum der Schmerzen,
Baum der tiefbetrübten Herzen,
Du ſollſt mir der liebſte ſein,
Wenn mich Liebe läßt allein. —
Einſt, wenn ich hab' ausgelitten,
Ausgerungen und geſtritten,
Wiegeſt du zum Schlaf mich ein.

Das Echo.

Ich rief in den Wald ein heiteres Wort,
Gleich tönte es zurück,
Und immer noch hallt es fort und fort
Von Freude und von Glück.

Ich sang in den Wald ein Lied so mild,
Es kam mit süßem Klang.
Und wirbelnd hat es die Luft erfüllt,
Noch zarter, als ich sang.

Ich schrie in den Wald den Schmerzensschrei,
So laut die Stimme war,
Und aus der Ferne tönten zwei,
Erschreckten mich sogar.

Ich sang in den Wald mit traurigem Muth
Von Schmerz und verlorenem Glück,
Das Echo, das hat aber auch nicht geruht
Und gab mir's noch trüber zurück.

Karl Stieler.

Neujahrsnacht.

Neujahrsnacht war's. Das alte Weh
Stieg auf in dieſer Nacht der Weihe,
Die Sterne blitzten über'm Schnee,
Mich aber trieb's hinaus in's Freie.

Und durch die Gaſſen ſchritt ich ſacht'
Und ſuchte deines Hauſes Schwelle,
Wie der Geächtete bei Nacht
Die Heimath ſucht, die theure Stelle.

So Manche nahen morgen dir
Und bringen lachend Glück und Segen.
O, laß mich Nachts vor deine Thür
Die Grüße des Verbannten legen.

Theodor Storm.

Die Zeit ist hin.

Die Zeit ist hin; du löst dich unbewußt
Und leise mehr und mehr von meiner Brust,
Ich suche dich mit sanftem Druck zu fassen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen lassen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

Hier steh' ich nun und schaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieser Augenblick,
Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zusammen leben.

Loose.

Der einst er seine junge,
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

D'rauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob ſein Herz in Liebe
Niemals für ſie gebebt;
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Bettlerliebe.

O, laß mich nur von ferne ſteh'n
Und hangen ſtumm an deinem Blick;
Du biſt ſo jung, du biſt ſo ſchön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich ſo arm, ſo müde ſchon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O, wär' ich doch ein Königsſohn,
Und du ein arm', verlor'nes Kind!

Julius Sturm.

Lied.

Still wollt' ich meine Schmerzen tragen,
Nicht ahnen ſollteſt du mein Leid,
Es ſollten keine düſtern Klagen
Verſcheuchen deine Heiterkeit.

Der Lippe Thor hielt ich verſchloſſen,
Den Schmerz bezwingen konnt' ich nicht,
Er hat durch's Auge ſich ergoſſen
Und tritt als Thräne an das Licht.

Guter Rath.

Sucht dich die Freude, grüße ſie,
Sie ſchmückt das Erdenleben;
Gieb Raum ihr, doch vergiß es nie,
Daß Flügel ihr gegeben.

Und wenn dich Leid und Weh ereilt,
Mußt ſie geduldig tragen
Und hoffen, daß die Wunde heilt
Die Hand, die ſie geſchlagen.

Kein Herz.

Das iſt der ſchwere Fluch, der auf uns ruht,
Daß wir gleich Kindern nach den Sternen greifen
Und als Phantaſten mit erhitztem Blut,
Irrſternen gleich, in's Ungemeſſ'ne ſchweifen.

Daß wir, geſtachelt durch der Lüſte Gluth,
Vom Baum der Früchte pflücken, eh' ſie reifen,
Und, wenn ſie ſauer ſind, mit kind'ſcher Wuth
Sie von uns ſchleudern und dann greinend keifen.

Uns fehlt die Kraft, uns fehlt das ernſte Streben,
Das keine Mühe ſpart und keinen Schweiß
Im Ringen um des Lebens höchſten Preis.

Künſtlich im Treibhaus reifte unſer Leben;
Fad' iſt der Kern, wie auch die Schale gleißt;
Todt iſt das Herz, am Schwindel krank der Geiſt.

Der neue Tannhäuſer.

Arthur Schopenhauer.

Friedberger Kirchhof! Mein vergnügtes Wandern
Durch's roſige Sein ward hier zur Pilgerfahrt:
Hier ruht ein Mann: er war nicht wie die andern,
Und eine Thräne rinnt mir in den Bart.

Vom Lindenbaum verdorrte Blätter ſanken,
Doch durch der Wolken ſturmgepeitſchtes Grau
Erglänzten klar, wie ſeines Geiſt's Gedanken,
Die Sterne her vom dunkeln Himmelsblau.

Er hob empor der Dinge Majaſchleier,
Den Nebelflor des Weltenzauberrings,
Kühn trat er hin, der Wahrheit ernſter Freier,
Mit neuer Antwort vor die alte Sphinx.

Das Licht, das ſelbſt Natur ſich angezündet
In dieſem Hirn, ſie blies es thöricht aus,
Das ew'ge Weltenauge iſt erblindet
Und modert nun im morſchen Bretterhaus.

Ein ſchwarzer Marmor! Schnee und Regenſchauer
Verlöſchen faſt der Lettern gold'nen Glanz,
Den ſtolzen Namen: Arthur Schopenhauer —
Zu Häupten lag ein welker Lorbeerkranz.

Doch Immergrün mit lotosblauer Blume
Schmückt hold lebendig ihm den Leichenſtein,
Laßt denn auch mich an dieſem Heiligthume
Dies Blatt als Kranz von Immortellen weih'n!

Ich kannte nur, leichtſinniger Geſelle,
Des Epicuros Luſt und Seligkeit,
Doch du haſt mir gepredigt unſ're Hölle
Und unſern Himmel, Buddha dieſer Zeit!

Feil hat ſie Rettig.

Feil hat ſie Rettig und Rapunzeln,
Das alte Weib, ich ſeh' ihr zu,
Ich ſehe unter ihren Runzeln
Die Schönheit — ſie war ſchön, wie du.

Die Alte bläſt in's Kohlenbecken,
Es ſprüh'n die Funken, und ſie lacht:
Die kleinen Flammengeiſter wecken
Erinn'rung mancher Liebesnacht.

Sie ſeufzt, ihr rothes Aug' wird trüber,
Es zittern ihre alten Knie —
O, Klara, geh'n wir raſch vorüber,
Sonſt denk' ich: du wirſt einſt wie ſie.

Die Glocken dröhnen ſo dumpf vom Dome.

Die Glocken dröhnen ſo dumpf vom Dome,
Es leuchten die Lichter durch Weihraucharome
Tieftraurig, es ſummen die Trauergebete —
Dicht nebenan klingt Geig' und Trompete.

Sie spielen auf zu üppigen Tänzen,
Lichtbunte Lampen locken und glänzen —
Neben das heilige Haus des Herrn
Baut Häuser die Teufelin Venus sich gern.

Unsterbliche Lust ihr im Auge glänzt,
Ihr Mund den Becher des Lebens kredenzt —
Im Gotteshaus hängt Gottes Sohn,
Der Tod mit blutiger Dornenkron'.

Der gekreuzigte Gott will uns verkünden:
Verneinet diese Welt der Sünden,
Verneinet euch selbst, und alles Leid
Wird Ruh' in Gott und Seligkeit.

Ihr fragt verzweifelnd: was ist Gott?
Was nicht die Welt ist, das ist Gott!
Das selige Nichts, die Todesruh' —
O, schließt das Auge der Dinge zu!

Wir aber haben Wachs in den Ohren,
Wir sind des Teufels schwachköpfige Thoren,
Er will und immer sagen wir: ja!
Und die leidende Welt steht immer noch da.

Ja, unser Wille, ohne Zweifel,
Das ist die Welt, das ist der Teufel:
Zögst du den alten Adam aus,
So ginge die Weltgeschichte nach Haus;

So stände still das Rad der Natur,
So wäre die Flamme der Creatur
Gedämpft, und ausgelöscht ihr Wehe —
Indessen der Wille der Menschheit geschähe!

Sie träumt ja gern den großen Traum
Noch immer fort in Zeit und Raum,
Und ewig hängt am Kreuz vergebens
Der todte Gott des ewigen Lebens.

Parentheſe.

Doch zum Henker Parentheſen!
Freilich ſind ſie faſt entſchuldbar —
Denn das ganze Menſchenleben
Iſt ja nichts als Parentheſe —

Ja, das Leben iſt die große,
Kleine, bunte Parentheſe
Zwiſchen Nichts und Tod, vielleicht auch
Zwiſchen Nichts und zwiſchen Garnichts.

— Garnichts, jenes ſich're Nichts,
Jenes ſüße, das uns vor der
Menſchlichen Geburt umfangen,
Abſolutes, ſel'ges Nichts;

Nichts, das unbekannte Land,
Dem wir nach dem Tod zuſteuern,
Jener Schlaf, vor deſſen Träumen
Hamlet bangt . . . iſt's wirklich nichts?

Wir ſeh'n in frühen, — ſpäten Jahren.

Wir ſeh'n in frühen, — ſpäten Jahren
Das Heiligſte zur Grube fahren,
Das Ende vom Liede iſt Aſche und Staub:
Es welkt ſogar des Lorbeers Laub.

Vergiftete Pilze, — graufarb'ge Gedanken
Umringen ſtets den Lebenskranken,
Und dennoch durch des Todes Lehren
Läſſet das Leben ſich niemals bekehren.

K. R. Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle ſagt zur andern:
Ach! wie raſch iſt dieſes Wandern!
Und die zweite ſagt zur dritten:
Kurz gelebt iſt kurz gelitten.

Alfred Teniers.

Die Drei.

Der Eine ſchlinget Riemen fromm
Um Stirne ſich und Hand . . .
Der Zweite wirft vor'm Kruzifix
Sich gläubig in den Sand . . .

Der Dritte ſagt: „'s giebt keinen Gott,
Der Zufall nur herrſcht blind!“ . . .
Und dennoch, dennoch alle Drei
Gleich unglückſelig ſind.

A. J. von Tschabuschnigg.

Zu spät.

Was willst du, arme Rose, noch am Hage,
Der schon in Frost mit welken Blättern steht?
Voll Blüthen sah'n ihn einst des Lenzes Tage,
Sie sind vorüber, und es ist zu spät.

Ein Schmetterling auch da noch, eine Schwalbe
Ihr Nest umirrend, eh' sie wandern geht,
Auch eine Lerche flattert noch um's falbe,
Trostlose Stoppelfeld, — es ist zu spät!

Es ist zu spät! ein jedes Ding auf Erden
Hat seine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n;
Was wir gewesen, können wir nicht werden,
Und wo uns wohl ist, bleiben wir nicht steh'n.

Wär'st du im jungen Lenze mir begegnet,
Gäb's einen Glücklichen auf Erden mehr;
Und doch, die späte Stunde sei gesegnet,
Wo du vorüberschwebst, verhängnißschwer.

Der Erde Schönheit liegt in deinen Mienen,
Was Holdes aus den Himmeln niederweht,
Ist mir verklärt in deinem Blick erschienen,
Und doch — mich fröstelt, ach, es ist zu spät!

Albert Träger.

Einſt wirſt du ſchlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl,
Und heiß die ruheloſen Lider,
Einſt wirſt du ſchlummern ſanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angſt und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Vier Bretter nur braucht's dünn und ſchmal,
Ein müdes Menſchenherz zu betten.

Und du auch findeſt eine Hand,
Die Augen ſanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band,
Dir deinen Sarg noch auszuſchmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte,
Halt' aus; es iſt kein Menſch ſo arm,
Daß er nicht endlich ſterben könnte.

Ludwig Uhland.

Traum.

Es hat mir jüngſt geträumet,
Ich läg' auf ſteiler Höh';
Es war am Meeresſtrande,
Ich ſah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein ſchmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer ſtehend,
Als wär' ihm lang' die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein luſt'ger Zug daher.
Wie Engel thäten ſie glänzen,
Geſchmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge ſchwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die Andern Becher ſchwangen,
Muſicirten, ſangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie ſprachen zu dem Schiffer:
„Willſt du uns führen gern?
Wir ſind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde ſcheiden,
All' von der Erde fern."

Er ließ in's Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben,
Ist Keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind Alle!
Fahr' zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit frischen Winden,
Fern', ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Lebe wohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden!
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: Nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz ſich abgekehrt,
Und nur das Echte, Reine,
Das Menſchliche begehrt,
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann!

Titus Ullrich.

Notturno.

Wir gingen einſam durch die Gartenflur
In ſtiller Nacht:
Die Sterne und dein Aug' ergoſſen nur
Noch Licht und Pracht.

Wir gingen ſtumm, — du ſchwebteſt droben hoch
Im Glanzrevier!
Und nur dein Herz, das war auf Erden noch
Und war bei mir!

Da plötzlich hielt dein Schritt — Was ſchauſt du, ſprich,
So groß mich an?
Du fielſt mir um den Hals' — und küßteſt mich,
— Und weinteſt dann.

Emile Mario Vacano.

Ein Grab.

Alt ſchon iſt das kleine Brieflein,
Das ich im Gebetbuch hab';
Oben d'rauf da ſteht mein Name —
Dieſes Brieflein iſt ein Grab.

Es enthält ja einen Leichnam
Ohne Herzſchlag, ohne Blick,
Halb verweſt und kaum erkennbar;
Dieſer Leichnam iſt: — mein Glück!

Die Zigeunerin.

Der Wind geht rauh und wimmernd,
Der Himmel trübt ſich ſchwer,
Die Kürbisblätter wanken
So fröſtelnd hin und her.

Das arme Zigeunermädchen
Spinnt ihren Faden lang,
Der Blick iſt ihr ſo müde,
Das Herz iſt ihr ſo bang.

„Mein Lager iſt ſo froſtig,
Ich bin ſo braun und arm.
Sein Antlitz iſt ſo lieblich,
Sein Heim, das iſt ſo warm.“

„Ich bin die Unkrautsblüthe,
Die er im Geh'n erblickt:
Er iſt der Sturm, der ſtolze,
Der mich im Weh'n zerflückt!“

Fr. P. von Versek.

Wohl schalten sie mich einen Pessimisten.

Wohl schalten sie mich einen Pessimisten,
Der finster blickt, in dunkler Nacht nur lebt;
Wenn aber doch die strengen Richter wüßten,
Wie ich geliebt, was ich erlitt, erlebt',
Wie viele große Opfer fallen müßten,
Bis ich, wonach ich ringe — nicht erstrebt';
Und kennten sie das Leid, das ich muß tragen —
Ich früge sie: „Hab' ich nicht Recht, zu klagen?"

Fr. Th. Vischer.

Der Erste.

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuern Schmerz
Dem ewgen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Strahl gezücket auf das eig'ne Herz.

Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wuthgedanken, den kein Mensch noch trug:
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug.

Den wilden Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.

Vor meinen Augen richtet sich empor, —
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor, —
Dein aufgerecktes, blutbespritztes Bild.

Zum Himmel blickst du, und dein Auge sagt:
Du, Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du, und die Stirne klagt:
Du Thörin du, warum gebarst du mich?

Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und ſendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umfloſſen ſüß von roſenfarb'nem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand hervor.

Der Kindheit Unſchuld und der Freundſchaft Glück,
Der erſten Liebe ſüßes Herzeleid,
Die Hoffnung, mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und ſtille Seligkeit.

Sie ſchauen ihn mit blauen Augen an,
Sie ſchütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten ſie: welch' unglückſel'ger Wahn
Hat unſerm Reich den lieben Freund geraubt?

Wehmüthig lächelt er — zum letztenmal!
Der alte Zorn, ein ſtolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es ziſcht ein rother Strahl,
Er ſtürzt zuſammen in die ew'ge Nacht.

Wilhelm Wackernagel.

Die Trauerweide.

Ich grüne wie die Weide grünt,
Die Trauerweide,
Die aufzuſchau'n ſich nie erkühnt
In ihrem Leide.

Sie ſteht und weint und läßt hinab
Die Haare fließen,
Wo Blumen über einem Grab
Und Gräſer ſprießen.

Der Frühling hat auch ihr geſchwellt
Der Knospen viele:
Wann welket doch das Laub und fällt
Und iſt am Ziele?

Nimm mich hin!

Sei auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag verſengt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt:

Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein,
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenſchein:

Du ſchauſt die Sonne doch,
Weil du verdirbſt,
Und funkelſt ſchöner noch
Und ſtrahlſt und ſtirbſt.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm ſie hin
In deinen Glanz!

Nur ein Leben.

Ein Tropfen fällt: es klingt,
Das Meer nur leiſe;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis an Kreiſe.

Und weiter, immer mehr.
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Philo vom Walde.

Liebesdienſt.

Seltſam hat mich's ſtets beſchlichen,
Mußt' ich ſeh'n am off'nen Grab,
Wie die Freunde, eh' ſie wichen,
Warfen dreimal Erd' hinab.

Sonderbares Liebeszeichen!
Schreckt ſie ſo des Lieben Bild,
Daß es ihn — den Müden, Bleichen —
Allzuſchnell verſcharren gilt? . . .

Wanderung.

Meine Sonne kam zum Sinken,
Und die ſchwarze Nacht brach an.
Keines Sternes ſanftes Blinken
Will erhellen mir die Bahn.

Hart an furchtbar-tiefen Schlünden
Streift mein irrer Lebensgang.
„Dort wirſt du dein Ende finden,"
Flüſtert eine Ahnung bang.

Günther Walling.

Umſonſt gelebt.

Es lag die Welt vor ihm mit hundert Wegen,
Merkur wies ihm ſein rothes Gold von fern,
Der ſtolze Vater Ordensſtern und Degen,
Die fromme Mutter pries den Dienſt des Herrn.

Ihm aber war's, als ſäh' er leuchtend ſchweben
Ein hohes Weib in märchenhaftem Glanz
Und glückverheißend zu den Wolken heben
Ein Saitenſpiel und einen Lorbeerkranz.

Und ſchnell entſchloſſen wandte er den Rücken
Dem Ruhm, der Kirche und Fortunens Gunſt,
Brach hinter ſich entzwei die letzten Brücken,
„Dein bin ich," rief er, „vielgeliebte Kunſt!" — —

Und nun nach Jahren, — kennſt du noch ihn wieder
Den Mann, der ernſt und traurig vor dir ſteht?
Ihn ſchmückt kein Kranz, verklungen ſind die Lieder,
Die einſt er ſang, verſchollener Poet!

Was frommt es ihm, daß er gefolgt den Spuren
Des Traumbilds und gelebt dem Ideal,
Ein Fremdling blieb er auf der Erde Fluren
Und war zu Haus *nicht* in der Götter Saal.

Wohl war ihm hie und da ein Lied gelungen,
Doch was in tiefſter Seele jauchzt und klagt,
Zu künden ſo, daß jedes Herz bezwungen,
Blieb unerreichbar, ewig ihm verſagt.

Nun iſt er alt und krank, es raſ't das Fieber
In ſeinem Blut, die bleiche Wange glüht,
Und vor des Kranken inn'rem Aug' vorüber
Sein langes, troſtlos langes Leben zieht.

Da ſieht er plötzlich wieder fernher ſchweben
Das hohe Weib, gehüllt in Trauerflor,
Ihr Blick iſt ernſt, und ihre Hände heben
Statt Lorbeer heut' den Todtenkranz empor.

„Fluch dir," ſo ruft er, „die auf falſche Bahnen,
Ein täuſchend Irrlicht, meine Seele zog,
Die mich erfüllt mit trügeriſchem Ahnen
Und märchenhaft mein thöricht Herz belog.

Als Hoffnung lockteſt du durch Schmeichellieder
Den Knaben einſt und ſangſt von Ruhm und Glanz,
Doch als Erfüllung kehrſt zum Mann du wieder
Und bringſt ihm nichts — als einen Todtenkranz.

O Dämon, Trugbild, all' mein Thun und Ringen.
Vergebens war's, durch dich verführt, verlockt;
Verfehlt mein Daſein, Dichten, Träumen, Singen,
Ich hab' umſonſt gelebt!" — — ſein Athem ſtockt.

Schon rührt der Tod ihn an, vom blaſſen Munde
Der Lebenshauch mit ſeinem Geiſt entſchwebt;
Und ſpottend ruft das Echo in der Runde
Sein letztes Wort ihm nach: „Umſonſt gelebt!"

Feodor Wehl.

Reue des Ueberlebenden.

So lang vom Lebensſtrom getrieben
Sie freundlich mir zur Seite ging,
Wie ſorglos war ich, nicht zu lieben,
Die doch ſo liebend an mir hing.

Wie konnt' ich ungerührt ihr Klagen
Ach, ihre ſtillen Thränen ſeh'n
Und nicht mit einer Silbe ſagen:
Was dich bewegt, ich kann's verſteh'n.

Nun aber, da ſie hingeſchwunden
Im dunklen Reich des Todes weilt,
Nun fühlt mein Herz in bangen Stunden
Von dumpfer Reue ſich ereilt.

Mit Seufzen ach! und bitt'ren Zähren
Wünſch' ich ſie tauſendmal zurück,
In reicher Füll' ihr zu gewähren,
Was ich ihr vorenthielt an Glück.

Das Glück, das And're dir geboten,
Wie bitter haſt du ſein entbehrt;
Doch bitt'rer, wenn du ſelbſt es Todten,
Da du es konnteſt, nicht gewährt.

Der Mönch.

Einſam an der Kloſtermauer
Lehnt ein Mönch im Sonnenſtrahl,
Und ſein Auge blickt mit Trauer
In das grüne Wieſenthal.

Welch' ein friſches, munt'res Leben
Wie es luſtig tönt und ſchallt!
Winzer jubeln bei den Reben,
Und das Jagdhorn klingt im Wald.

Waſſer rauſchen, Vögel ſingen,
Und in Freud' durch Flur und Hain
Hört man heit're Kinder ſpringen,
Spielend ihren Ringelreih'n.

Kornblumkranz in blonden Haaren,
Wandelnd durch das Aehrenfeld,
Läßt ſich manches Paar gewahren,
Das ſich lieb umſchlungen hält.

Unten auf den blum'gen Matten
Steht die junge Schäferin,
Und aus eines Baumes Schatten
Blickt ſie ſtill zum Kloſter hin.

Dieſen Blick gar viele Tage
Sandte ſie dem Mönche zu,
Daß voll Wehmuth er ihn frage:
Armer, warum trauerſt du?

Ob der Blick den Mönch erreichte?
Ahnt ſein Herz, was ſie gemeint? —
Weiß nur: als er ging zur Beichte,
Hat er bitterlich geweint.

Der Entsagende.

Fahrwohl! Fahrwohl! Und ohne Klage
Reich' ich zum Abschied dir die Hand.
Kein Wort und keine Miene sage,
Was tief für dich mein Herz empfand.

Hinauszieh'n will ich in die Ferne
Und suchen, wo ein stilles Thal
Verschwiegen schauen läßt die Sterne
Herab auf meiner Liebe Qual.

Da will ich einsam ruh'n und sinnen
Der Zeiten, da ich selig war,
Und wenn vom Aug' die Thränen rinnen,
Dich segnen, segnen immerdar . . . .

Vergessen mag ich sein, verschollen,
Und wenn du strahlst im hellen Glück,
Ruf' nichts den ewig Kummervollen
In dein Gedächtniß dir zurück.

Ja, wenn ich niedersink' zu sterben,
Und Todesschweiß die Stirne thaut:
Nie wird für mich um Mitleid werben
Der Sterbeglocke trüber Laut.

Und nie erhältst du eine Kunde,
Wo man des Lebens müd' und matt
Den armen Dulder in dem Grunde
Des stillen Grabs versenket hat.

Wer hätte nicht einmal —

Wer hätte nicht einmal von Glück geträumt?
Wer nicht gehofft, es einmal zu erringen?
Hör' ich die Welle, die an's Ufer schäumt,
So meine ich: sie müßte mir es bringen!

Joſef Chriſtian von Zedlitz.

Nachtſeite des Lebens.

Sehnſücht'ge Hoffnung, wende dich zurück,
Was ſuchſt du noch im hohlen Schaum der Tage?
Willſt du erſpähen das verſchwund'ne Glück? —
's war eines längſt verſchlung'nen Zaubers Sage. —

Was roſig einſt das Leben ausgebreitet,
Zerfloſſen iſt's wie Nebel vor dem Blick;
Iſt alles denn ſo ſchnell, ſo ſchnell entgleitet,
Blieb von dem bunten Schmelze nichts zurück? —

Den Kranz des Ruhmes ſah ich aufgehangen,
Ein Gluthſtrom wogte ſchwellend in der Bruſt —
Auf dieſes Haupt ihn würdig zu empfangen:
O, meiner trunk'nen Seele höchſte Luſt! —

Iſt er verblüht? — Die ungeſtüme Welle,
Iſt ſie verſiegt? Erloſch das Flammenmeer? —
Ja, es erloſch! und die geweihte Stelle
Gleicht einer Brandſtatt, öde, ſchwarz und leer.

Die Liebe winkte mir in ihre Haine: —
Ein Wolluſtlächeln ſchwamm um die Natur;
Die Brunnen ſprachen und des Felſens Steine,
Und tauſend Leben webten in der Flur.

Weit war das Herz, und wie der Aar der Lüfte
Flog meine Seel' in alle Himmel auf;
Die Sprache ward Gesang, und Farben, Düfte
Und Klänge zogen zauberisch herauf.

Da hebt sich der Orkan! — Die Bäume fallen
Entwurzelt hin; die Nachtigall entflieht;
Die letzten Töne ihres Hymnus schallen,
Der süße Mund verstummt, es schweigt ihr Lied.

Und wo des Lebens frische Adern sprangen,
Da stirbt der Laut, da brütet todte Nacht. —
Wo ist das Zauberreich, das mich umfangen?
Es ist dahin! — Der Sturm hat es zerkracht!

So floht ihr treulos hin, ihr süßen Träume,
Ihr Ideale, die mein Herz gebar;
Des Lebens Blüthen starben schon im Keime;
An einem Abgrund steh' ich, bang und starr!

Und schwindelnd irrt der Blick in öden Gründen,
Was zagst du, Herz? hinüber muß der Fuß!
Kannst du die Brücke nicht, den Steg nicht finden,
Stürz' dich hinab! — Nacht deckt den Tartarus! —

Untergehen!

So muß ich denn mit trübem Auge sehen,
Wie meine gold'nen Sterne niederwallen,
Vom Lebensbaum die Blüthen abgefallen,
Und blätterlos die todten Zweige stehen.

Muß jedes Glück die leichte Luft verwehen,
Muß jeder leise Freudenton verhallen?
Wohl bin ich schwer mit dem Geschick zerfallen,
Klar ist die Fluth — doch ich muß untergehen!

— — — — — — — — —

Das Beſtändige.

Alles hat mir ſchon gelogen,
Jedes Hoffen mich betrogen,
Alles ſich, wie eitel Tand,
Wechſelnd von mir abgewandt;
Eines nur blieb mir getreu,
Ewig wahr und ewig neu:
Mein Herz — mein Schmerz!

Ernſt Ziel.

Vergänglichkeit.

Weltall wähnt ſich der Menſch; ihn erfüllen gewaltige Pläne:
Ach! da fällt ihn der Tod; Staub wird dem Staube geſellt.
Seinen Namen errettet ein Kreuz auf dem Grabe; am Abend
Nennt ihn im ſpäten Geſpräch flüchtig ein Enkel — vielleicht.

Schluß.

Nun wirst du ruh'n für immer,
Du müdes Herz. Hin ist der Wahn, der letzte,
Den ewig ich geglaubt. Er ist zerronnen.
Es schwand für holden Trug mir
Der Wunsch sogar, nicht blos die Hoffnung. Ruhe
Nun aus für immer! Lange
Genug hast du gepocht. Nichts lebt, das würdig
Wär' deiner Regungen, und keinen Seufzer
Verdient die Erde. Bitt're Langeweile
Ist unser Sein, und Koth die Welt — nichts And'res.
Beruh'ge dich! Laß diese
Verzweiflung sein die letzte. Kein Geschenk hat
Für uns das Schicksal als den Tod. Verachte
Dich, die Natur, die dunkle
Gewalt, die schnöd' uns quält, im Dunkeln herrschend,
Die grenzenlose Nichtigkeit des Ganzen.

Giacomo Leopardi.

873436